



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF



QB 185 161



Wilhelm Grimm  
to Mrs. A. S., 23.4.19.

(Tisch)

\$ 17 <sup>50</sup>/<sub>100</sub>  
2 vols.









# **König Sebastian,**

oder

**wunderbare Rettung**

und

**Untergang,**

von

**Fr. Berthold,**

herausgegeben

von

**Ludwig Tieck.**

**Erster Theil.**

---

**Dresden und Leipzig,**  
in der Arnoldischen Buchhandlung.  
**1839.**

pun in Bunzlau erschienen, ebenfalls mit einer kleinen Vorrede einzuführen, die gewiß nicht mit zu großem Lobe von meinem jungen Freunde sprach. Jene Erzählungen haben wohlwollende Leser an vielen Orten gefunden, sie sind, wie ich höre, in manchen kritischen Blättern mit Nachsicht und Wohlwollen beurtheilt worden. Die Fragmente eines Trauerspiels: „Saul,“ welche in einem Prager Unterhaltungsblatte erschienen, sind günstig aufgenommen, und dieß Schauspiel, so wie jenes schon gedruckte: „der Prinz von Massa“ zeigen eine wahre Anlage zum dramatischen Dichter, der Plan ist verständig, die Charaktere sind scharf gesondert, die Sprache ist passend und klar. Am schönsten aber bewährte sich das Talent in der trefflichen Novelle: „Irrwisch-Fritz,“ welche wohl den Beifall aller Leser, die sie in der Urania kennen lernten, gewonnen hat. Dieses kleine meisterhafte Bild ist so ächt deutsch, niederdeutsch, so einfach, naiv, schalkhaft, die Begebenheit all-

täglich und doch wunderbar, daß man dieses Gemälde ländlicher Zustände den gelungensten Zeichnungen beigesellen kann.

Seit Jahren ist der Saul geendet und vom Verfasser mehrmals umgearbeitet, ein „Masaniello,“ dramatischer Roman oder auch Tragödie, ist ebenfalls längst vollendet und verschiedene Male geändert und verbessert, ein Gedicht, welches dem „Prinzen von Massa“ vorangeht, mehrere Novellen, mit mehr oder weniger Schönheiten, kräftige Schilderungen, können dem Publikum mitgetheilt werden, und man darf sich nicht wundern, daß ein fleißiges Talent diese zahlreichen Blätter erzeugte, wenn man erfährt, daß diese Schriften nicht seit kurzer Zeit, sondern seit verschiedenen Jahren entstanden sind. Einige der kleineren Erzählungen, die Appun verlegte, waren schon vor geraumer Zeit im Cotta'schen Morgenblatt erschienen und hatten sich den Beifall der Leser erworben.

Ich übergebe nicht ohne Vertrauen diesen hi-

storischen Roman, „König Sebastian,“ dem Pu-  
 blikum. Er gehört zu den früheren Arbeiten des  
 Verfassers; wer die Lage unsers Buchhandels  
 kennt, wie schwer es dem noch nicht bekannten  
 Schriftsteller wird, Eingang zu finden, wird sich  
 nicht wundern, daß dieses Buch später erscheint.  
 Der Verfasser hat (wie es bei dieser seltsamen,  
 immer noch nicht völlig aufgeklärten Geschichte  
 wohl erlaubt war) seinen Stoff sehr willkürlich  
 behandelt. Am meisten hat er sich dieser Frei-  
 heit beim Schluß bedient, der vielleicht etwas  
 zu eilig herbeigeführt ist. Die Schilderung der  
 Wüsten Afrikas, die Seelenzustände der han-  
 delnden und leidenden Personen, der Zug der  
 Karavanen, religiöse Sitten, wunderbare, über-  
 raschende Begebenheiten, großartige Leidenschaft,  
 und auch vorübergehende halb komische Episoden  
 sind mit Wahrheit und ergreifender Kraft ge-  
 schildert, so daß es keine übertriebene Hoffnung  
 ist, dieses bunte, mit Beobachtung, Menschen-  
 kenntniß und Geist ausgestattete Buch werde sich



den Beifall der gebildeten Leser erwerben und den Wunsch erregen, auch jene oben genannten, noch ungedruckten Werke kennen zu lernen. Wenigstens ist es keiner unwürdigen Feder anheim gefallen, die großen, halb oder ganz verhüllten Leiden und Schicksale Sebastian's und die Folgen jener weltberühmten Schlacht zu schildern.

-----

Durch den plötzlichen, unerwarteten Tod eines der geistreichsten und kräftigsten Wesen ist es schon bekannt, daß die Verfasserin dieser Schriften ein Fräulein Adelheid Reinbold<sup>x</sup> war. Von einer angesehenen hannöverschen Familie abstammend, umgeben von verständigen Freunden, erwachte ihr Sinn für geistige Beschäftigung früh. Noch jung ward sie mit der Familie des berühmten Geheimen Cabinetsraths Nehberg bekannt, und die Gemahlin dieses herrlichen Mannes, eine wahrhaft gebildete eble Frau, nahm sich mütterlich der aufblühenden Jungfrau an. Familien-

geb. 1803: ... + 17. 1817

Verhältnisse veranlaßten sie, sich nach Wien zu begeben, um in einer reichen edlen Familie die Erziehung einer Tochter zu übernehmen. Sieben Jahre lebte sie im Hause des Barons von Pereira und schied aus diesem wohlwollenden, großmüthigen Kreise, mit einer bedeutenden Pension belohnt, die sie über die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte. In Wien hatte sie den berühmten v. Hammer und andere Gelehrte kennen gelernt. Es schien ihr Pflicht, da sie die Kraft in sich fühlte, für ihre noch unerwachsenen Brüder zu sorgen, und sie verwendete, so viel nur irgend entbehrlich, von ihrem Einkommen auf deren Erziehung und Bildung. Sie zeichnete und malte Miniaturen, um ihr Einkommen zu vermehren, aber die Schwäche ihrer Augen zwang sie bald, von diesem Vorhaben abzustehen. Als sie in München mit ihren Verwandten, der Familie unsers Philosophen Schelling, lebte, sendete sie einige schriftstellerische Versuche in das Morgenblatt, welche Beifall fanden. Seitdem be-

mühte sie sich, durch dergleichen Arbeiten ihre Geschwister, deren sie sich mit der zartesten Mutterliebe annahm, zu unterstützen. Sie lehrte auf einige Zeit zu ihrer Familie zurück, sah in Göttingen Rehberg, dessen Gemahlin und Töchter wieder und lebte nachher die meiste Zeit in Dresden. Noch einmal machte sie den Versuch, in einem vornehmen großen Hause Erzieherin und Gesellschafterin zu sein, doch drängte sich ihr da, so wie auch nachher in Dresden, von wo sie eine Dame nach Carlsbad begleitete, die Erfahrung auf, daß ein freier starker Geist, der Ordnung, Klarheit verlangt und seine Selbstständigkeit nicht ganz aufopfern mag und kann, leicht in seinem besten Streben verkannt wird. So sehr ihr edles Wesen jeden Opfers fähig war, ja wie sie gewissermaßen in einer beständigen Selbstaufopferung für die Ihrigen und ihre Freunde lebte, so sagte ihr doch ihr Wahrheitssinn und die klarste Ueberzeugung, daß man jeden äußeren Vortheil auch müsse aufgeben können, wenn unsere bessere Na-

tur zu erliegen drohe. Doch immer wieder, da sich der Druck ihrer Schriften verzögerte, suchte sie auch in England eine ihr passende Stellung in wohlhabenden Familien, und unser Freund, Friedrich v. Raumer hat sich mehr als einmal für sie, die er als begabte Freundin ehrte, bemüht.

In der Blüthe der Jahre, gesund, kräftig, schön, unermüdet thätig, von keinem Wechsel der Witterung gestört, erkrankte sie plötzlich an der brandigen Halsbräune und war in acht Tagen gesund und todt. Wie erfreut war sie, als sie den Beifall ihrer Novelle, in der Urania abgedruckt, so wie das Lob aller ihr Befreundeten erfuhr, von denen die wenigsten damals sie als die Verfasserin kannten. Denn auch Bescheidenheit gehörte zu ihren Tugenden. Sehr ermuntert war sie, als sie die ersten Bogen ihres Sebastians, den eine der angesehensten Verlags-handlungen übernommen hat, corrigiren konnte. Doch stand der Todesengel schon neben ihr.

Es ist schwer zu ermessen, was etwa die Literatur an ihr möchte verloren haben. Verschiedene sehr feste und geistreiche Kritiken und Anzeigen finden sich von ihr in Brothaus's literarischen Blättern, welche rühmlich beweisen, wie sehr ihr gesunder Sinn, ihr reifes Urtheil fremdes Verdienst erkennen und thörichten Unwis wisig verspotten konnte. Auch im Fache der Kritik würde sie noch manches Löbliche geleistet haben.

Was aber ihre Freunde an ihr verloren haben, hier in Dresden sowohl wie auswärts, kann um so sicherer ausgesprochen werden, da ein heftiger Schmerz und Schreck alle, als sie das unerwartete Unglück erfahren, ergriff. In meinem Hause ist seitdem eine nie ausfüllbare Lücke entstanden, denn sie war mir und meinen Töchtern wie Schwester und Tochter; so war sie meiner verstorbenen Gattin. Vielleicht ist ihr Verlust noch schmerzlicher von unserer verehrten Freundin, der Gräfin von Finkenstein, empfunden; denn die unermüdlche Gefälligkeit der Verstorbenen,

ihre Dienstleistungen der oft kränkenden Freundin, ihre treue Liebe und Hingebung ist in der Welt eben so selten, als sie schwer in Worten auf würdige Art zu schildern ist. Eben so einheimisch war sie in der Familie des Geheimenrathes von Ungern-Sternberg, dessen Gemahlin und Töchter auch das liebenswürdige, stets muntere Wesen schmerzlich vermissen. Der Kammerherr v. Bülow, wie dessen Gemahlin, unsere Freundin, Frau v. Lüttichau, die talentvolle Malerin, Frau v. Loquessie, auch viele fremde Familien, die hier nur auf Zeiten verweilten, betrauern ihren Verlust, Sehr befreundet war sie mit Herrn v. Kraus und dessen Gemahlin, diesen feinen Kennern der Kunst; die Nichten des ausgezeichneten Mannes sah sie oft hier in Dresden wie in dem schönen Landgute Weißtroy. Jeder gebildete Fremde, Gelehrte, Philosophen und Vornehme, Italiener, Engländer wie Deutsche, mußten diesen reichen Geist in dieser anmuthigen, stets heiteren und jugendlichen Gestalt bewundern; alle unterhielten sich gern mit



ihr und freueten sich ihrer Bekanntschaft, denn so geläufig wie in ihrer Muttersprache wußte sie sich im Französischen und Englischen auszudrücken. Bei dieser hohen vielseitigen Bildung war sie zugleich ein Muster der Händlichkeit, indem sie es nicht zu gering hielt, Wäsche, Kleider und Alles, was dazu gehörte, selbst zu besorgen und zu arbeiten, so daß sie in keinem Augenblick ihres Lebens müßig war.

Dürfte man vieles aus ihren Tagebüchern oder vertrauten Briefen abdrucken, so würden selbst kalte und zweifelnde Gemüther sich einer wahren Bewunderung dieses starken Geistes wie dieser steten Aufopferung, die zuweilen an Qual und Marter gränzte, nicht enthalten können. Die vertrauten Freunde, die viele dieser Umstände kennen, dürfen sie mit Recht im Schmerz des großen unerseßlichen Verlustes verehren, um so mehr, da sie ihr gequältes Herz nur in den seltensten Augenblicken zeigte und stets heiter, dienstfertig und zuvorkommend erschien, in heiteren

Gesprächen, edlen Geisteswerken und eignen Arbeiten Erholung, Trost und ächtes Leben suchend und findend.

Die Leser dieses Einleitung, die selbst so glücklich gewesen sind, wahre Freundschaft gefunden zu haben, werden mir diesen Erguß meines Schmerzes, wie diese nicht übertriebene Schilderung eines edlen Wesens, dessen Andenten ich erhalten möchte, gewiß danken; bei jenen, die dieses Glück niemals erlebt haben, will ich mich nicht entschuldigen.

Dresden, im Mai 1839.

L. Tieck.

---

## Erstes Buch.

### Erstes Kapitel.

#### Das Blutfeld.

Ein heißer Tag neigte sich zu Ende und beleuchtete ein Blutfeld. Die Sonne schwamm, eine strahlenlose Kugel, in grauem Dunst, der am Zenith mild in das Blau des Aethers überging, und warf ihren glühenden Schimmer auf alle Gegenstände; aber für die hier Schlafenden oder Netzenden gab es keine Abend- und keine Morgenröthe mehr, es mochte nun Turban, krauses Negerhaar oder ritterlicher Helmschmuck ihren Kopf decken. Rosig blickte das Licht auf brennende Wunden und schien dem mitleidenden Zuschauer ein Hohn, wie eine Herodias, die über dem Haupte des Gemordeten lächelt.

Es ward dunkler und dunkler; die Nacht hüllte die Scene des Jammers in ihre finstere Decke, aus der ein leises Gewimmer verrätherisch aufstieg. Nur im Abend glühte der Himmel noch über der brennenden Erde und warf seinen Widerschein auf den

Osten zurück; Süd und Nord lagen schon in tiefer Finsterniß. Da fuhr eine Schaar Raben vom Schlachtfelde auf und kreiste in gefättigt gierigem Triumph über der Beute. Sie gingen und kamen in langen Zügen, die schwarzen Fittige zeichneten sich gegen West und Ost vom Himmel ab und verloren sich in Mittag und Mitternacht; wie Beduinen tauchten sie am Saume der Wüste auf, wenn man sie verschwunden glaubte. Sie krächzten und kamen wieder, kreisten schweigend und verschwanden.

Und die Nacht sank lautlos nieder, die Wüste begräbt ihre Todten nicht. Es wird keine milde Hand kommen, die Verwundeten von den Leichen zu sondern, Balsam in die klaffenden Wunden zu gießen, die müden Glieder in Wein zu baden, der lechzenden Zunge einen Tropfen zu bieten. Der Tod hat sie alle gesandt, seine gräßlichen Boten, und Hunger und Durst halten die Nachlese des Schwerts.

Und doch ertönt Hufschlag von Rossen, wiewohl ihn der sandige Boden abstumpft. Dort kommt eine Schaar Reiter, sie führt das Mitleid in der Hand.

Es sind müde Verirrte. Sie bemerken, daß ihr Weg sie wieder zum Schlachtfelde gebracht hat, und mit einem Fluch wendet sich der Vorderste, der den Halbmond trägt, und sprengt weiter; die Andern folgen.

Die Wüste bleibt todt. Nur der Himmel lebt noch, an seinem weiten Horizonte funkeln die Sterne, als gäb' es auf Erden kein Leid.

Da schleicht ein großer Schatten vorsichtig in der Ferne. Scheu wittert die durstige Hyäne die Saat des Todes; mit einigen Sprüngen setzt sie auf die Leiche, sie taucht ihren Zahn in die bebenden Glieder — was jagt sie zurück, ehe sie den Raub genossen! Ist es der schreckliche Todesruf des sterbenden Rosses, das sie verletzete?

Ein Heuschreckenschwarm zeigt sich am westlichen Himmel, wo ein letzter Schimmer von Licht weilt; es sind die Heuschrecken der Wüste, die Beduinen. Sie verbreiten sich über die Ebene, sie suchen nach dem dichtesten Haufen, nach der reichsten Beute, und hier, wo der Tod am wildesten gemäht zu haben scheint, entkleiden sie die Geliebten. Hier sind Purpurmäntel, goldene Ketten, Ringe! Welch ein Juwel an diesem Finger! Aber der Todte hält ihn fest, die geschwellenen Glieder lassen ihn nicht — Sasan, Dein scharfes Messer —

Was? Er lebt! Sah'st Du, wie er zuckte, wie er die Hand ballte?

Gleichviel! Einen Schmerz mehr oder weniger, ehe alle aufhören.

Gleichviel? Kurzsichtiger! Welch ein Lösegeld kann der geben, der solche Juwelen trägt? Ich nehme ihn mit; hilf mir ihn aufladen!

Nein, ich will ihn! Er ist mein, ich habe ihn zuerst entdeckt.

Yussuff! Dein Arm ist stärker als der meinige, aber mein Einfluß beim Stamme ist größer, und wenn Du mich reizest —

Ha! sprichst Du so? Drohst Du mir? So laß uns versuchen, was hier mehr gilt, der Einfluß des Stammes oder mein naher Arm. Mich treibt's, mein Schwert zu brauchen; wenn ich das Blutfeld zu meinen Füßen sehe, so fühlt es Durst in der trockenen Scheide.

Bist Du wahnsinnig, Yussuff? Steck' ein! Streiten wir, die alten Freunde? Und über einen Leichnam? Wo Tausende bluten, über einen Leichnam, der in einer Stunde Staub sein kann? Haben wir Asche gegessen? Wer sind unsere Väter? Wer mag sich rühmen, Sasan und Yussuff je uneins gesehen zu haben; die Hand und den Kopf, den Willen und die That, den Sinn und die Kraft? Der Ring bleibt Dein, der Gefangene ist beider Eigenthum.

Das sagst Du jetzt, hast Du ihn aber erst einmal gefaßt — Du bist so schlau, Du stiehlist einem Manne den Bissen aus dem Munde, wenn Dich darnach gelüftet.



Du magst ihn selber hüten, wenn Du mir nur auf Dein Schwert zu der Hälfte schwörst.

Sie schworen Beide und banden einen stöhnenden Leichnam auf Yussuff's Pferd. In wenigen Minuten waren sie verschwunden.

Erst nach einigen Stunden unterbrach ein neuer Laut das Schweigen. Lustiger Gesang erscholl von weitem, ein Trupp Zingari schwärmte wie Käfer durch die Dunkelheit. Einige Diebeslaternen zogen ihm, Leuchtwürmern gleich, voran, ein Tambourin rasselte, ein Triangel schrie dazwischen, bis der Zug sich über das Schlachtfeld ergoß und geschäftig, Schulen gleich, von Leiche zu Leiche wanderte, die starren Glieder roh entkleidend. Sie verschwanden, wie sie gekommen, und Alles ward wieder still. Die Laute des Schmetzes waren entschlafen zu ewiger Ruhe oder kurzer Frist. Schläft doch der Gefolterte am Pfahl, die Wöchnerin in den Pausen der Entbindung.

Bei dem ersten Strahl der Morgendämmerung entdeckte man einige dunkle Punkte im Osten, die größer und größer wurden und die Gestalt des Schiffs der Wüste zeigten. Als sie näher kamen, ging die Sonne hinter ihnen auf, die sich so rasch über den Wendekreisen erhebt; nüchtern und kahl stand der Morgen über dem Entsetzlichen, und malte es in's Kleine und Einzelne.

Voran ritt ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, ihn schmückte ein langer weißer Bart und der grüne Turban der Nachkommen Mohammed's. Auf einem der Kameele war die Art von Zelt angebracht, welches die Weiber dieser Länder auf Reisen verbirgt; Diener folgten auf den andern Thieren. Sie hielten an, da ihr Weg das Schlachtfeld berührte.

Die Frau, verwundert über das plötzliche Stillstehn der Thiere, schob die Decke ihres Zeltes bei Seite und sah, verschleiert, nur mit einem freien Auge heraus. Schrecken über das, was sie erblickte, hieß sie jedoch der gewöhnlichen weiblichen Vorsicht bald vergessen, sie riß den Schleier mit einer heftigen Bewegung vom Haupte und zeigte ein regelmäßiges Gesicht, dem ein Paar stark geschwungene Augenbrauen über glänzend schwarzen Augen etwas Papageienhaftes gaben. Allah, Allah! wo sind wir? rief sie halb erstaunt, halb erzürnt.

Der Alte mit dem grünen Turban näherte sich ihr und sagte ihr einige begütigende Worte.

Du hast es also nicht lassen können, mein Vater, das Schlachtfeld zu besuchen? Wir hätten Alkassar so leicht auf einem Nebenwege erreicht, und ich muß hier nun alle die Gräuel mit ansehen! Sie warf einen Blick auf das Blutfeld, in dem mehr von natürlichem Ekel als von Mitleid zu lesen war.

Dem Wohlthun, meine Tochter, entgegnete der Alte, geht kein guter Muselmann aus dem Wege.

Wohlthun! erwiderte sie halb spöttisch, wer mag wohlthun in einer Welt, wo nur geschieht, was Allah will? Wir sind seine Werkzeuge und reden von Wohlthun!

Ich habe Fatimen zu Klug gemacht, sagte der Alte mit einem unterdrückten Seufzer. Verschließ Dein Auge, meine Tochter, Suleyman wird bei Dir bleiben. Er winkte einem Diener und entfernte sich mit seinen übrigen Knechten; sorgsam schritt er zwischen den Todten hin, prüfend blickte er ihre Gesichter an, bald ließ er sich von dem hinter ihm gehenden Knechte eine Flasche mit einer starken Essenz, bald einen Fächer von Straußfedern reichen und hielt beides vor die Lippen derer, die er noch am Leben glaubte; doch seine wohlwollende Sorgfalt schien keinen Gegenstand zu finden; er wandte sich rechts, er wandte sich links, Gräuel und Entsetzen überall, nirgend Leben.

Hilf mir vom Kameele, Suleyman, rief Fatima dem neben ihr haltenden Diener zu, sobald sie den Vater in einiger Entfernung beschäftigt sah. Vom Kameele? sprach der erstaunte Knecht. — Was wundert sich der Narr! Hast Du zu fragen, wenn ich will? Bin ich einmal hier, so will ich mich auch umsehen. Schnell!

Der Diener half ihr herunter. Sie stand und dehnte die Glieder. Ich bin gekreuzigt von dem Ritt wie der Prophet der Christen, sagte sie und warf einen Blick auf das Schauspiel zu ihren Füßen. Schaudernnd schweifte das junge Auge über die entstellten Leichname und hing mit Neugier an der fremden Tracht, die den Todten hier und da noch geblieben war; jetzt fuhr es in natürlichem Abscheu vor schrecklichen Wunden zurück, und kehrte sich in wollüstigem Grausen wieder dahin; bald senkte es sich beschämt vor dem ungewohnten Anblick der nackten Körper, und wandte sich abermals zu ihnen, durch das Neue und Seltene der Erscheinung gefesselt, bis es mit einer Art grauenvoller Lust an dem Leichnam eines schönen Jünglings haftete, der vor Kurzem noch durch einen andern verdeckt gewesen schien, denn die Habsucht der Mörderer hatte ihn seiner Kleider noch nicht beraubt, selbst des Purpurmantels nicht, auf welchem er lag. Die knappe spanische Tracht zeigte das schönste Ebenmaß der Glieder, der Körper schien unverletzt, nur aus einer Kopfwunde hatte der Jüngling geblutet; seine Züge waren geisterbleich, die tiefste Ruhe schien über die Gestalt ergossen, deren durchsichtiges Weiß an Hals und Kopf gegen den dunkeln Purpur des Mantels abstach. — Fatimens Blicke wurzelten in der Gestalt.

Plötzlich sah sie auf und begegnete dem erstaunten Auge des Dieners. — Bah! es ist ein Ungläubiger! rief sie, und mit einem entsetzlichen Sprunge der Gefühle trat sie auf die Leiche und schritt stolz, als wolle sie sich an dem Eindruck rächen, den sie ihr gemacht, wie ein übermüthiger Sieger des Alterthums über den gefallenen Feind hinweg.

Aber ein leises Wimmern entfuhr den bleichen Lippen der vermeintlichen Leiche. Fatima that einen Schrei, glitt aus und lag neben ihr. Der Alte stürzte herbei. Dieser da lebt! sagte die Tochter kalt, indem sie sich erhob.

Während der Alte sich um den Verwundeten bemühte und den Dienern bald: mein Kästchen! bald: meine Straußfedern! mein Messer! zurief, machte er der Tochter zärtliche Vorwürfe, daß sie ihr Zelt verlassen. Sie unterbrach ihn mit einem: Du weißt, ich mag nicht müßig sein, wie die Weiber! und blieb stehen, den Bemühungen des Herrn und der Diener zuzusehen. Es gelang, dem Verwundeten etwas Wein einzulösen, aber seine Natur ermannte sich nur, um ihr Leiden in dumpfen Schmerzensöhnen auszuhauchen. Man wusch seine Kopfwunde, sein dunkelbraunes Haar starrte von Blut; man verband ihn, man hüllte ihn in seinen Mantel, man lüftete seine engen Kleider, und eine schwere goldene Kette ward auf seiner Brust sicht-

bar, an der ein Bildniß hing, welches rings von Diamanten eingefast war. Es stellte einen jungen Mann vor, dessen Brust das goldene Bließ zierte; das Bild hatte offenbare Aehnlichkeit mit dem Gesicht des bleichen Verwundeten.

Fatima betrachtete den blizenden Schmuck einen Augenblick, dann bemerkte sie ihrem Vater, daß der Verwundete, wie auch schon die Kleidung beweise, eine Person von Bedeutung sein müsse.

Gleichviel, meine Tochter, sprach der Alte. Vor Allah sind alle Menschen gleich; es gab eine Zeit, wo der Prophet arm war und diente; wir Alle dienen Gott.

Fatima warf dem beschäftigten Vater einen Blick zu, in dem eine mühsam verhehlte Verachtung auftauchte. Endlich war Alles vollbracht, der Verwundete ward auf das Kameel eines der Diener gebunden, Fatima begab sich wieder in ihr Zelt und die Gruppe ritt den fernen Thürmen der Stadt Alkassar zu.

-----



## Zweites Kapitel.

### Vater und Tochter.

Alkassar barg die Reisenden nur kurze Zeit; wir finden sie nach einigen Tagen in Rabata, einer der größten Mohrenstädte im Innern des Landes.

Ali hatte einst am Hofe Muley Moloeh's, des Sherifs von Marocco, in großem Ansehen gestanden; er war sein Bezir, seine rechte Hand gewesen, und Ali verdiente eine solche Auszeichnung, nicht nur durch seine Abkunft von dem Propheten, den auch der Kaiser unter seine Ahnherren zählte, sondern durch seine Weisheit, seine Gelehrsamkeit, durch die Milde und Wohlthätigkeit seines Charakters. Diese Milde hatte ihn bewogen, der Partei des Neffen des Kaisers, Muley Mohammed's, der später Sebastian von Portugals Hülfe gegen seinen Oheim anrief, große Nachsicht zu zeigen, welche, selbst getäuscht oder täuschend, die Meinung in dem Neffen zu erwecken wußte, sein Oheim suche ihn zu enterben, um seinem eigenen jüngeren Bruder die Nachfolge zu sichern. Aber diese Staatskunst der Milde war dem Sherif fremd, er sah sie mit geheimen Mißtrauen, und die Feinde des Bezirs benutzten es, ihn zu stürzen, was ihnen um so leichter ward, da der Kaiser, ehe das Mißverhältniß zwischen

ihm und seinem Neffen ausbrach, diesem die schöne Tochter des Bezirs bestimmt hatte.

Die Feinde des Bezirs kamen an's Ruder und übten Maßregeln der Strenge, die das Feuer schürten, den Ausbruch der Zwietracht beförderten; der Neffe fand sich zurückgesetzt, beleidigt, und die Ungeduld seiner Jugend zerriß den Saum. Statt nun hierin die Folgen ihrer Handlungsweise zu erkennen, schrieben die Nachhaber das Ereigniß auf Rechnung der Mühe ihres Vorgängers, die einer Partei, welche man in der Geburt ersticken sollen, die Mittel gegeben, heranzuwachsen, sich zu befestigen, und sie bestärkten den Sherif so sehr in dem Hasse gegen Ali, daß er jetzt bedauerte, die offenbare Treulosigkeit seiner Bezirs nicht mit dem Tode bestraft zu haben.

Dennoch entfloß dieser sogenannte Verräther nicht zum Feinde, verließ den Ort seiner Verbannung nicht, und seine Tochter heirathete den Gegenkaiser nicht, wie viele innere und äußere Gründe auch dafür stimmen mochten, wie dringend sie selbst auch zu einem solchen Schritte trieb. Denn Fatima, ausgezeichnet durch Schönheit und eine sorgfältige Erziehung, welche ihr manche Kenntniß zugänglich gemacht, die den maurischen Weibern sonst ewig fremd bleibt, konnte diesen Wechsel der Aussichten so leicht nicht verschmerzen, und bot alle Kraft ihrer Beredsamkeit auf, ihren Vater zu thätigen Schrit-

ten bei dem jungen Thronbewerber zu bewegen, den der Ruf ihrer Schönheit und ihres Geistes nicht gleichgültig gelassen hatte, dem der Zuwachs des Namens des Bezirks für seine Partei nicht unbedeutend scheinen konnte. Umsonst stellte ihr der Greis Gründe einer gemeinen Redlichkeit und Pflichttreue entgegen, die sie zu verachten schien; er berief sich endlich auf seine körperlichen Gebrechlichkeiten, die ein ruhiges Leben forderten, auf seine geliebten Studien — Fatima wich keiner Rücksicht, sie schwieg erst, als sie sich überzeugt hatte, daß alle ihre Bemühungen an ihres Vaters gänzlicher Unlust scheitern würden; und erkannte mit Bitterkeit seine Unfähigkeit zu einer thätigen Laufbahn. Sie schätzte die Menschen nur in sofern, als sie sich ihr als brauchbare Werkzeuge erwiesen; sie fing daher an Ali weniger zu lieben, je mehr sie ihn als zu ihren Plänen unfähig erkennen mußte. Aber sie konnte dieses Werkzeug nicht wegwerfen, wie ein anderes, denn die einzigen Wesen, durch die ein mohrisches Weib mit der Außenwelt zusammenhängt, sind ihr Gatte oder ihr Vater; sie mußte mit ihm fortleben, und sie hatte sich mancher seiner gelehrten Grillen mit schlauem Takte fügen lernen, wohl fühlend, daß nur durch eine feine Ineinanderfügung von Nachgeben und Gebieten das Gebäude einer Herrschaft über ein Gemüth besteht.

Doch diese Nothwendigkeit, sich Ali gegenüber, dessen ganzes Streben sie zu verachten anfang, in so vielen Punkten zu bezwingen, reizte eine so herrische Natur, wie die ihrige, durch täglich wiederholten Druck, und gab ihren Gefühlen für ihn eine Beimischung von Haß, die nach und nach überwiegend ward. War Ali nicht der Mörder ihres Glücks? Wozu lebte sie nun noch? Bald trug sie diese Bitterkeit gegen ihren Vater auch auf seine wissenschaftlichen Bestrebungen über. Hatte alle diese gerühmte Weisheit seinen Sturz verhindern können, hatte sie ihn nicht vielmehr herbei geführt? Glück und Erfolg schienen ihrem Geiste das Gottesurtheil dieser Welt, es schien ihr Thorheit, die Gegenwart Hoffnungen aufzuopfern, die kaum etwas Besseres zu bieten hatten, als was diese Gegenwart gewähren konnte, wenn das Glück wohl wollte. Was waren die Wissenschaften ihres Vaters Anderes als die Spielereien der Kindheit des Alters, die es über den Mangel an Erfolg täuschten, den sie doch selbst erst erzeugten? Das Christenthum, das dieses Leben als eine vorbereitende Scene betrachtet, weist uns überall auf ein Höheres hin. Entwickelte sich auch aus dieser Idee in manchen ascetischen Geistern eine so schwärmerische Lebensverachtung, daß sie darüber vergaßen, daß das Leben selbst das einzige Werkzeug ist, mit dem und durch das die Menschen für den

Himmel wirken können, so gab ihnen diese Wahrheit doch den höchsten Standpunkt, den der Mensch finden kann. Aber wie viel unvollkommener ward diese Wahrheit, diese höchste geistige Entwicklung des Menschen, in dem Islam gegeben, in diesem Rückschritt der Menschheit, in dieser Religion der Sterblichkeit! Wie fern ist er von der, den ganzen Menschen durchstrahlenden Verklärung, auf welche das Christenthum hinweist. Die Poesie der christlich gebildeten Völker, ihre Kunst, ihre Wissenschaft, ihre Philosophie, Alles ist von dem Lichtglanz dieser Erhebung durchströmt, Alles athmet Unsterblichkeit und drängt sich ihr in den Arm; der Christ begreift, was ihm die Künste, was ihm alle Musen sollen; dem Mahomedaner sind sie, wo er sie duldet, nur angehängter Schmuck des Lebens, nicht Verklärung desselben, selbst die hohe Poesie, welche dem Araber angeboren scheint, konnte den Geist dieser Religion nicht bezwingen; der Schwung dieser Stämme blieb ein Meteor der Nacht, weil ihm jede tiefere Begründung des Lebens fehlte. Und Fatima war eine Muhamedanerin; sie hatte von der Natur einen lebendigen, thätig wirkenden Geist empfangen, aber er war dem göttlichen Geiste nur durch die Kraft der Selbstherrschaft, durch Schärfe, nicht durch Tiefe der Auffassung verwandt, und, wohnte auch der Geist der Herrschaft in ihren gebogenen Brauen, in

ihren strahlend schwarzen Augen, in ihrer stolzen feinen Ablernase, so war doch in der Schärfe der Zeichnung des Mundes, in den schmalen Lippen keine Spur von der Fülle der Liebe, der Zärtlichkeit, der Hingebung, der Freude des Herzens zu finden, welche diese Eigenschaften mildern und verklären.

Lagen aber auch alle diese härteren Eigenthümlichkeiten des Mannes in ihrer Natur, so war sie doch ganz Weib in den Launen des Weibes, wo sie es wagen zu dürfen glaubte, sich ihnen hinzugeben; ja es schien, als übe sie recht absichtlich ihren Instinkt der Herrschaft an kleinen Stoffen, wo ihr das Größere fehlte, denn der Sieg auf Erden war ihr Göze, der Triumph, der, an der Stelle des heiligen Geistes des Christenthums, ihren Geist belebte. Doch auch noch eine andere Seite des weiblichen Charakters trat in Fatimen hervor, die größte Feinheit im Erkennen, in der Behandlung der Personen, die ihr gegenüber standen, und eine Macht der Verstellung, welche die Lage der am nachtheiligsten gestellten Partei nothwendig ihr erzieht, und die daher eine unvermeidliche Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechtes ist. Fatima erhielt durch diese Eigenschaften ein großes Uebergewicht über ihren Vater, dessen mildere Natur etwas Weiblicheres, dessen Geist durch die Bildung seiner Wissenschaften jene Höhe erstiegen hatte, auf welcher man

sich der erhabenen Ansicht des Christenthums nähert. Aber eben diese speculative Neigung seiner Seele hatte ihn unter den harten Muhamedanern in Nachtheil gesetzt, und nicht mit Unrecht machten seine Nachfolger im Amte auf Nachlässigkeiten in seiner Verwaltung aufmerksam, die aus der zu großen Ergebenheit für seine Wissenschaften entstanden waren. Diese Neigung hätte ihn vielleicht früher oder später in jedem möglichen Wirkungskreise gestürzt, sie mußte seinen Fall in dieser Umgebung noch schneller herbeiführen. Doch wir lieben das Unglück, das den Knoten unseres Schicksals geknüpft hat, die vorherrschende Stimmung unserer Seele fast noch mehr, nachdem sie das Leben unabänderlich entschied, als früher; so drängt sich die Geliebte nach der Vereinigung fester an die Brust des Mannes, von dem nun ihr Wohl oder Wehe abhängt, so umarmt die Mutter inniger das unter Schmerzen geborene Kind, und Ali ergab sich nach seinem Sturze seinen Wissenschaften nur mit größerem Eifer und überließ die Angelegenheiten seines Hauses, gegen alle Mohrensitte, seiner Tochter und einem alten Aufseher, denn Ali's beide Frauen waren früh gestorben, und er hatte nicht daran gedacht, ihren Verlust zu ersetzen.

Aber er liebte in seinen Wissenschaften nicht bloß die Nahrung, die ein hoher Geist aus ihnen zieht, sondern auch ihre Form und alle Mängel, mit denen die

Zeit sie umhüllt hatte, ihre scholastische Seite, ihre Wortklaubereien; das mechanische Element, welches alle Menschennatur, als eine doppelte, in sich trägt, und welches sonst im äußern Leben seine Nahrung findet, hatte sich bei ihm ganz auf die Wissenschaft geworfen. Nicht mit Unrecht ist bemerkt worden, daß eine Ursache des ewigen Stehenbleibens aller Orientalen die Schwierigkeit ist, mit ihren unbehilflichen Mitteln, ihrer schweren Schrift, ihrer Unkenntniß der Druckerkunst, die Vorhöfe der Wissenschaft zu durchschreiten und in das Heiligthum zu bringen, wo alle Strahlen zur Einheit zusammenfließen, bevor das Alter mit seinem abstumpfenden Gefühl ihnen naht. Wenn sie diesen Punkt erreichen, so ist ihre Kraft schon gebrochen, sie suchen nur noch die Ruhe und sind froh, in den Reihen der Geister auf betretenen Pfaden einher zu schreiten. Die Blüthe des Lebens vergeht ihnen im Buchstabiren der Kindheit, und höhrend reicht ihnen der Baum der Erkenntniß im späteren Alter die Frucht, die dieses nicht mehr genießen kann, die Frucht, nach der die Fülle ihrer Jugend vergebens schmachtete.

So standen diese beiden Menschen, beide seltene Erscheinungen unter ihrem Volke, sich zur Seite, ohne sich darum zu schämen; ja Fatima war vielleicht das einzige Wesen, welches Ali nahe stand und ihn nicht



verehrte, weil sie ihm so nahe war, daß sie mehr als alle Andern durch die guten wie durch die schwachen Seiten seines Charakters gelitten hatte. Ali liebte sie wie das Kind seines Blutes und Herzens und empfand die Punkte, wo sich ihr Geist dem seinigen entwand, nur mit schmerzlich dumpfem Gefühl, suchte sie zu überspringen, wie man eine Wunde unberührt läßt, die nicht heilen will. Auch blieb ihm der ganze Gehalt des Gemüths seiner Tochter unbekannt, entweder durch die unausgesetzte Beschäftigung mit seinen gelehrten Forschungen, oder schon deshalb, weil uns fehlen ein Charakter, selbst des Nächsten und Mitlebenden, ganz klar wird, bevor ein großes Ereigniß der Münze ihr volles Gepräge aufdrückte.

Indessen war der Bezirk über dem Krieg mit den Portugiesen vergessen worden, und in der Schlacht bei Alkassar glich der Tod Alles aus, denn die drei Fürsten, Sebastian, der Sherif von Marokko und sein empörter Neffe, waren auf dem Schlachtfelde geblieben. Ali hatte gleich darauf den Ort seiner Verbannung, aus welchem ihn eben der Feind, den er beschuldigt ward zu begünstigen, vertrieben, mit dem tiefer im Lande liegenden Rabata vertauscht.

Rabata war Ali's Vaterstadt; hier besaß er ein Haus und Grundstück, das Erbe seiner Aeltern; er fand es unverfehrt wieder, und was die Bewohner

von Rabata auch anfangs über den angeblichen Berath des Bezirs fabelten, er verfohnte sie bald durch seine Weisheit und Wohlthätigkeit, während seine Schätze und der Ruf der Schönheit seiner Tochter ihm den Pascha der Stadt geneigt machten, der den Wunsch hegte, Fatimen mit seinem Sohne zu verbinden; am Hofe aber vergaß man des Bezirs und seiner schönen Tochter nach der Ernennung des Bruders seines ehemaligen Kaisers zum Sberif so vollkommen, daß man ihn ungestört ließ und weder daran dachte, den alten Spruch seiner Verbannung zu behaupten, noch ihn zurückzunehmen und seine durch die Begebenheiten bekräftigte Unschuld anzuerkennen, wie man denn überall in der Welt über neuen Ereignissen selbst den glänzendsten Ruf vergißt.

### D r i t t e s   K a p i t e l .

#### Das Krankenbett.

So war Fatimens junge Seele schon von allen Lebenshoffnungen enttäuscht, als der Kriegslärm das Land ergriff, der sie wie seine andern Bewohner durch eine künstliche äußere Unruhe für den Augenblick zerstreute und ihre niedergedrückte Thatkraft auf's Neue

erregte. Aber mit der Ruhe kehrte jene Niedergeschlagenheit wieder. Welche Zukunft lag vor ihr, nachdem sie die höchste geträumt? Sollte sie in einem gemeinen Harem verschmachten, das gemeine Loos der Weiber theilen, mit ihnen alt werden? Alt! welches ein schreckliches Wort? Alt, ohne das volle, reiche Leben genossen zu haben, ohne eine Wirkung zu hinterlassen? Und dann? Was dann? Aus solchen Betrachtungen fuhr sie auf, da ihr Kameel am Schlachtfelde anhielt. Sie blickte aus dem Halbdunkel dieser Träume, aus dem Halbdunkel ihres Bettes auf dieses Bild einer vorübergegangenen gewaltigen Lebensscene, und tausend Gedanken und Empfindungen zuckten plötzlich durch ihr Gemüth. Hier lag die Thatkraft der Männer, gemordet zwar, aber mit ihrer Hoffnung zugleich, sie — überlebte sie. Wenn sie Männertracht stehlen, entfliehen könnte — ihre Blicke wurzelten in all den kräftigen Gestalten, die Zauber geschichten ihrer Kindheit kamen über sie, sie sehnte sich nach Amina's Spruch, um ihren Körper wegzuworfen und eines Mannes Leib anzuziehen, sie wählte sich in Gedanken den schönsten aus, und ihr Auge fiel auf einen Jüngling in portugiesischer Tracht — ein fremdes, heißes Gefühl überkam sie, das Blut stieg ihr in die Wangen, eine unbekannte Beschämung überwältigte ihr Wesen, sie sah auf und traf das forschende

Auge des Knechtes. Sie rächte sich und setzte den Fuß auf den Erblichenen, der sie, selbst todt, noch' bestiegen wollte. — Er lebte!

Er lebte! Aber sein mattes Dasein schlich lange im Krankenzimmer des Harems dahin, ohne sich zu seiner ursprünglichen Kraft zu erheben. War seine Bewußtlosigkeit Schwäche, die Schwäche Bewußtlosigkeit? — Das große Ereigniß der Schlacht hatte Fatimens Seele für den Augenblick mit ihrem Schicksal und ihres Vaters Weisheit ausgesöhnt. Macht und Einfluß waren für die Todten dahin, sie aber lebten und waren darum mächtiger als jene, selbst wenn sie wie der Bettler gewesen wären, der sich in kühlen Tagen auf der Asche der Bäder wärmt. Aber so waren sie nicht; sie besaßen noch Schätze, Güter, sie besaßen noch einen großen Namen — so ging jener ernste niederschlagende Eindruck in ihrem Gemüthe bald in Betrachtungen weltlichen Triumphs über; das Vergangene trat in den Schoos der Vergangenheit zurück, und die Gegenwart siegte, die ewige Siegerin aller kalten Gemüther. Und erinnerte sie die tägliche, kleine Gegenwart nicht an den gefangenen Christensklaven? Ober warum kam er ihr seit einiger Zeit immer in den Sinn? In der Einsamkeit des Harems trat das Schlachtfeld wieder vor ihre Augen, seine Scene lag scharf und grell, einzeln und unvergleichbar in dem Gemüthe ihrer Erfahrung, bald ward

sie riesengroß vor ihr und verschlang alle andere Erinnerung durch ihre Uebermacht; die Phantasie wurzelte in ihr und löschte in der Leidenschaft dieses überwiegenden Eindrucks alle Eindrücke ihres vorigen Lebens aus; ein heißes Gefühl durchströmte wieder ihre Adern, überwältigte sie für einen Moment, und sie setzte abermals den Fuß auf den Körper, ihrer Empfindung Herr zu werden, und abermals — lebte er!

Er lebte! Die alte Salahieh war seine Pflegerin, und sie sollte ihn nicht wiedersehen? Welch Befehl sprach das aus?

Es war Stiefzeit. Ihr Schritt fiel leise in den gestickten Pantoffeln zu Boden; sie öffnete den Vorhang der Thür des Krankenzimmers und sah durch die Ritze zwischen dem schweren Seidenzeuch hindurch. Der Jüngling lag mit verbundenem Kopf auf seinen Polstern und schlief. Salahieh saß neben ihm, mit einer Stickerei beschäftigt; sie sprang auf, da sie den Kopf ihrer Gebieterin unverschleiert erblickte. Fatima! küßte sie, was wird Ali sagen?

Ali? wiederholte die Schöne; wessen Sorge ist das? Deine oder meine? — Ali, fuhr sie fort, und ein verächtlicher Zug zuckte um ihre Lippen — Ali ist eingeschlafen über Abulfeda. —

Sie stellte sich dicht neben das Bett und betrachtete den Jüngling mit festen, forschenden Blicken. Ihr

Athem, vielleicht weil ihn die starre Betrachtung, oder die Furcht, den Kranken zu erwecken, anhielt, ward stärker, kürzer — Geh, Salahieh! sagte sie endlich.

Salahieh sah sie ängstlich, erstaunt an.

Mir ist heiß; hole mir einen Becher Sorbet aus der Küche, setzte sie gebieterisch hinzu.

Salahieh ging, nachdem sie einen sonderbaren, verdachtvollen Blick auf ihre Gebieterin geworfen.

Fatima sah den Vorhang hinter ihr fallen, dann warf sie sich hoch aufathmend auf die Polster, auf welchen Salahieh neben dem Bette gefessen, und sah den Kranken unverwandt an. Er schien unruhig unter dem brennenden Blicke zu werden. Fatima selbst saß unbeweglich in ihrer Musterung, es war, als fessele eine höhere Gewalt ihr Wesen; sie erblaßte, sie erröthete, aber ihr Blick verließ den Kranken nicht.

Er machte endlich eine ängstliche Bewegung und entblößte dabei einen Arm, dessen blendendes Weiß sich ungeduldig auf die Purpurdecke warf. Fatimens Auge ergriff ihn wie eine Beute; endlich rollte eine große Thräne über ihre Wangen herab, sie neigte sich, ihre Lippen gruben sich in den Arm.

Sie hob den Kopf wieder auf; ein dunkles Zeichen stand dort, als ob ein glühendes Eisen den Arm mit einem Brandmal gesengt hätte; alles Blut war hier zusammengedrängt.

Der Kranke faßte mit der andern Hand im Schlafe dahin; er berührte die Stelle, als ob sie ihn schmerze, und fuhr dann mit beiden Händen empor, als hole er mit einem Schwert aus, einen fürchterlichen Hieb zu thun: hier, hier! rief er auf portugiesisch mit aufgerissenen, starren Augen, die nichts Aeußeres zu erblicken schienen, hier her! Ich bin der König, ich bin Sebastian, mich, mich! — Er sank erschöpft in die Polster, seine Augen schlossen sich wieder.

Fatima war aufgesprungen, sie stand über ihn gebeugt wie der weiße Weih über seiner Beute schwebt; sie athmete nicht, sie lauschte jedem Laut dieser Lippen, aber der Jüngling schwieg, er schien ohnmächtig, erschöpft, er schlief, sie aber stand und lauschte noch.

Plötzlich fiel ihr Blick auf einen Zipfel des Purpurmantels, der ihn bedeckte und seitwärts am Bette herabhing. Ein europäisches Wappen war reich in Gold daren gestickt, eine große schwere Krone schwebte darüber. Sie betrachtete die Stickerei einen kurzen Augenblick, zog eine Scheere an einem seidenen Bande aus dem Gürtel, schnitt die Ecke mit dem Zeichen ab und verbarg sie in ihrem Busen; dann sank sie wieder auf die Polster, verhüllte ihr Gesicht mit den Händen und schien in Sinnen verloren.

Sie merkte nicht, daß Salahieh wieder hereingetreten war und ihr den silbernen Becher auf einem Kre-

denzteller reichte; Gebieterin! unterbrach diese das Schweigen endlich.

Fatima warf einen zerstreuten Blick auf den Zeller, nahm den Becher, nickte nachlässig und wandte sich, zu gehen. Als sie den Vorhang an der Thür aufgehoben hatte, sah sie noch einmal zurück, mit einem schnellen, leidenschaftlichen Blick auf den Kranken, von dem man nicht sagen konnte, ob er einer glühenden Liebe oder dem Durst des Adlers nach Beute angehörte, ließ den Vorhang fallen und verschwand.

Salahieh sah ihr nach, wie man einem Räthsel nachsieht; sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Kranken, sah ihn ruhig schlafen, schüttelte abermals den Kopf, rief: Allah, Allah! was würde Ali sagen, wenn er wüßte, daß sie am Bette des Christen gefessen? Allah, Allah! dieß sind Zeiten. Es ist kein Gott als Gott und Mahomed ist sein Prophet! und nahm ihren Rosenkranz in die Hand, ließ die Kugeln durch die Finger rinnen, murmelte einige Gebete, ergriff ihre Stickerie wieder und erlaubte ihren müden Gedanken, den gewöhnlichen Weg zu wandern, indem sie das Unbequeme, Seltsame bei Seite schob.



## Viertes Kapitel.

### Rahel.

Es war gegen Abend. Die Sonne warf glühende Strahlen durch die rothseidenen Vorhänge des einzigen, erst hoch oben beginnenden Fensters von Fatimens Gemach, sie saß auf den Polstern ihres Divans, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt; nachlässig wanderte ihre Nadel, ihre Hand sank endlich, wie ermüdet vom Ausziehen, an ihrer Seite nieder, sie warf die Arbeit ungeduldig weg, sprang auf und trat an das Fenster.

Sie konnte die Straße von hier aus nicht erblicken, da das Fenster auf den inneren Hofraum ging, um welchen sich offene Säulengänge zogen. Die Sonne spielte auf ihrem Mosaikfußboden und schien in ihrem brennenden Strahle der bunten Zeichnung von Dreiecken und Sternchen kleiner polirter, verglaseter Ziegeln zu spotten und, mit dem eigenen Griffel darüber wegfahrend, die vorige Darstellung zu verlöschen, sie in's Launige zu malen. Eine Schneldetfamilie, mit einem Kaftan für den Bezirk beschäftigt, trieb hier ihr Handwerk, die kleinen Jungen machten die Handlanger und müßigten sich dann und wann ab, um sich von dem Springbrunnen benezen zu lassen, der in der Mitte des Hofes eintönig in sein Saisisbecken niederfiel, wobei sie sich gegenseitig aus dem Becken

Ahem, vielleicht weil ihn die starre Betrachtung, oder die Furcht, den Kranken zu erwecken, anhielt, ward stärker, kürzer — Geh, Salahieh! sagte sie endlich.

Salahieh sah sie ängstlich, erstaunt an.

Mir ist heiß; hole mir einen Becher Sorbet aus der Küche, setzte sie gebieterisch hinzu.

Salahieh ging, nachdem sie einen sonderbaren, verdachtvollen Blick auf ihre Gebieterin geworfen.

Fatima sah den Vorhang hinter ihr fallen, dann warf sie sich hoch aufathmend auf die Polster, auf welchen Salahieh neben dem Bette gefessen, und sah den Kranken unverwandt an. Er schien unruhig unter dem brennenden Blicke zu werden. Fatima selbst saß unbeweglich in ihrer Musterung, es war, als fessele eine höhere Gewalt ihr Wesen; sie erblaßte, sie erröthete, aber ihr Blick verließ den Kranken nicht.

Er machte endlich eine ängstliche Bewegung und entblößte dabei einen Arm, dessen blendendes Weiß sich ungeduldig auf die Purpurdecke warf. Fatimens Auge ergriff ihn wie eine Beute; endlich rollte eine große Thräne über ihre Wangen herab, sie neigte sich, ihre Lippen gruben sich in den Arm.

Sie hob den Kopf wieder auf; ein dunkles Zeichen stand dort, als ob ein glühendes Eisen den Arm mit einem Brandmal gesengt hätte; alles Blut war hier zusammengedrängt.

Der Kranke faßte mit der andern Hand im Schlafe dahin; er berührte die Stelle, als ob sie ihn schmerze, und fuhr dann mit beiden Händen empor, als hole er mit einem Schwert aus, einen fürchterlichen Hieb zu thun: hier, hier! rief er auf portugiesisch mit aufgerissenen, starren Augen, die nichts Aeußeres zu erblicken schienen, hier her! Ich bin der König, ich bin Sebastian, mich, mich! — Er sank erschöpft in die Polster, seine Augen schlossen sich wieder.

Fatima war aufgesprungen, sie stand über ihn gebeugt wie der weiße Weib über seiner Beute schwebt; sie athmete nicht, sie lauschte jedem Laut dieser Lippen, aber der Jüngling schwieg, er schien ohnmächtig, erschöpft, er schlief, sie aber stand und lauschte noch.

Plötzlich fiel ihr Blick auf einen Zipfel des Purpurmantels, der ihn bedeckte und seitwärts am Bette herabhing. Ein europäisches Wappen war reich in Gold darein gestickt, eine große schwere Krone schwebte darüber. Sie betrachtete die Stickerei einen kurzen Augenblick, zog eine Scheere an einem seidenen Bande aus dem Gürtel, schnitt die Ecke mit dem Zeichen ab und verberg sie in ihrem Busen; dann sank sie wieder auf die Polster, verhüllte ihr Gesicht mit den Händen und schien in Sinnen verloren.

Sie merkte nicht, daß Salahieh wieder hereingetreten war und ihr den silbernen Becher auf einem Kre-

denzteller reichte; Gebieterin! unterbrach diese das Schweigen endlich.

Fatima warf einen zerstreuten Blick auf den Lel-  
ler, nahm den Becher, nickte nachlässig und wandte  
sich, zu gehen. Als sie den Vorhang an der Thür auf-  
gehoben hatte, sah sie noch einmal zurück, mit einem  
schnellen, leidenschaftlichen Blick auf den Kranken, von  
dem man nicht sagen konnte, ob er einer glühenden  
Liebe oder dem Durst des Adlers nach Beute angehörte,  
ließ den Vorhang fallen und verschwand.

Salahieh sah ihr nach, wie man einem Räthsel  
nachsieht; sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Kran-  
ken, sah ihn ruhig schlafen, schüttelte abermals den  
Kopf, rief: Allah, Allah! was würde Ali sagen,  
wenn er wüßte, daß sie am Bette des Christen gefessen?  
Allah, Allah! dieß sind Zeiten. Es ist kein Gott  
als Gott und Mahomed ist sein Prophet! und nahm  
ihren Rosenkranz in die Hand, ließ die Kugeln durch  
die Finger rinnen, murmelte einige Gebete, ergriff ihre  
Stückerei wieder und erlaubte ihren müden Gedanken,  
den gewöhnlichen Weg zu wandern, indem sie das  
Unbequeme, Seltsame bei Seite schob.

## V i e r t e s   K a p i t e l .

### R a h e l .

Es war gegen Abend. Die Sonne warf glühende Strahlen durch die rothseidenen Vorhänge des einzigen, erst hoch oben beginnenden Fensters von Fatimens Gemach, sie saß auf den Polstern ihres Divans, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt; nachlässig wanderte ihre Nadel, ihre Hand sank endlich, wie ermüdet vom Ausziehen, an ihrer Seite nieder, sie warf die Arbeit ungeduldig weg, sprang auf und trat an das Fenster.

Sie konnte die Straße von hier aus nicht erblicken, da das Fenster auf den inneren Hofraum ging, um welchen sich offene Säulengänge zogen. Die Sonne spielte auf ihrem Mosaikfußboden und schien in ihrem brennenden Strahle der bunten Zeichnung von Dreiecken und Sternchen kleiner polirter, verglaseter Ziegeln zu spotten und, mit dem eigenen Griffel darüber wegfahrend, die vorige Darstellung zu verlöschen, sie in's Launige zu malen. Eine Schneiderfamilie, mit einem Kaftan für den Bezirk beschäftigt, trieb hier ihr Handwerk, die kleinen Jungen machten die Handlanger und müßigten sich dann und wann ab, um sich von dem Springbrunnen benezen zu lassen, der in der Mitte des Hofes eintönig in sein Saispisbecken niederfiel, wobei sie sich gegenseitig aus dem Becken

bespritzten und kleine Steinchen und Stückchen Luch hineinwarfen, die sie dann mit Stäben auf der Oberfläche des Wassers verfolgten, bis sie in dem Strudel des fallenden Strahles untergingen, um anderwärts wieder aufzutauchen.

Jetzt packte der Vater sein Handwerkszeug zusammen, schlug seinen Schemel auf und rief die zerstreuten Kinder. Sie verließen den Springbrunnen erst nach wiederholter Mahnung, dem einen wurde dieß, dem andern jenes aufgeladen, sie nahmen die gekreuzten Schemel, die Bündel auf die Schultern, und Alle zogen davon. Der Hof blieb still und leer, die Sonne selbst rief ihre Strahlen ab.

Noch nicht! murmelte Fatima ungeduldig, den Vorhang fallen lassend. Sie stampfte mit dem Fuße. Es ist Abend, man wird das Thor des Melach schließen!

Eine Dienerin trat ein. Nun, kommt Rahel noch nicht? fuhr Fatima sie heftig an.

Wir konnten sie nirgend finden, antwortete das dicke Mädchen weinerlich; sie schickten uns im Judenquartiere von einem Hause zum andern, und als ich sie endlich in des Färbers Hofe traf, hatte sie die Waaren, die Du verlangtest, nicht und mußte noch tief hinunter in die lange Gasse des Melach laufen, um die seidenen Lächer zu holen.

Asche auf Euere seidnen Tücher! murmelte Fatima ungeduldig. Nun, wo bleibt sie denn jetzt?

Hier ist sie schon, sprach die Dienerin und öffnete einer schmutzigen, athemlosen Sübin die Thür, welche ihre schwarzen, bestaubten Pantoffeln und ihren Barakan, den Mantel, der Männer und Weiber beim Ausgehen verhüllt, draußen abgelegt hatte. Auf lautlosen Socken, ihren langen, scharfen Fuß vorsichtig auf die kostbaren Teppiche setzend, näherte sie sich Fatimen und küßte den Armel ihres Gewandes. Ihre starken Züge deuteten auf Ueberschreitung des vierzigsten Jahres, doch sie war vielleicht nicht viel über dreißig, wenn man das abrechnet, was der Mensch in diesen heißen Klimaten an Jugend früh verliert. Das blaue Tuch, das Abzeichen ihres Volks, zog sich als Turban um ihren Kopf und hob das Gelbe ihrer Farbe, das Eingefallene der Formen, die dunkeln Tinten um die hohlen Augen erst recht hervor.

Sie begrüßte Fatimen mit einem Schwall von Worten, lobte ihr Aussehen und legte ihre Ballen auf die Polster.

Zeige her! sagte Fatima, und rief der Dienerin, welche sich neugierig zur Seite stellte, ein kurzes: geh! zu. Betrübt schlich das plumpe Mädchen weg; sie blieb zwar einen Augenblick an der Thür stehen, in der Hoffnung, etwas durch das Schlüßelloch zu erblicken,

aber Fatimens Blick fiel bei dem leisen Geräusch, welches ihr Kopf an dem Drücker machte, so herrisch und durchbringend auf die Thür, daß sie ängstlich und schon glücklich, nicht wirklich ertappt worden zu sein, davon schlich.

Die geschäftige Jüdin packte indessen aus und pries bald dieses, bald jenes Stück ihrer Waaren; hier war ein Goldstoff mit Purpurgrund, der der Gesichtsfarbe der Gebieterin vortrefflich stehen mußte, dort ein grünes, mit goldenen Rosen gesticktes Band, welches den weiß muffelineneu Turban umwinden sollte, hier die verlangten, seidnen Tücher, venetianische Arbeit; das weiße, mit den strohfarbenen Ranken und den Cactusblüthen, war einer Sultantin werth.

Aber trotz ihres Eifers und ihrer Geschicklichkeit im Anpreisen mußte Rahel bald bemerken, daß Fatima alles gleichgültig betrachtete und unzufrieden durch einander warf. — Ist das rechte Tuch nicht dabei? flüsterte die Jüdin, plötzlich inne haltend, mit einem kriechend schlaunen Blick.

Nein, Rahel, mir gefällt nichts; mir gefällt überhaupt nichts mehr; ich bin verdrüsslich, ich bin krank.

Krank! rief die Jüdin und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als vernähme sie das Unglückseligste.



Ich kann mich noch immer von jener unglücklichen Reise nicht erholen, von dem Anblick des Schlachtfeldes, sagte Fatima mit weichlichem Tone.

Ja, was haben wir erlebt! rief die Jüdin. Krieg hier im Lande, wohin sonst kein Feindesschwert drang! Ein Glück, daß nun Frieden ist. O das Schwert der Mohren hat viel gethan! Es hat die Christen in die Flucht geschlagen und das Feld von Alkassar mit ihrem Blute gedüngt, selbst ihren König haben sie dort unter den Leichen lassen müssen.

So sagt man, entgegnete Fatima lebhaft, wer aber mag mit Gewißheit behaupten, daß er todt ist? Der Sherif hat ihn gleich am Morgen nach der Schlacht, sobald er zum Nachfolger seines Bruders ausgerufen war, unter den Leichen suchen lassen; aber diejenige, welche des fremden Sultans gefangener Kammerdiener dafür erkannte, war der Kleider schon beraubt und von Wunden so entstellt — Oder hast Du etwas Besonderes über den Fall vernommen?

Besonderes? nein, entgegnete die Jüdin; aber das ist gewiß, daß ihn die Christen nicht wiederhaben, und über seinen Tod widersprechen sich die Gefangenen in ihren Aussagen, oder wissen wohl selber nichts davon, denn die, welche ihn umgaben, sollen alle mit ihm geblieben sein. Ei, wenn er nicht todt, wenn er gefangen wäre und sich verbürge, weich' Lösegeld fiete

dem zu, der ihn hätte! Aber er wird wohl todt sein, denn Niemand kannte ihn, die Einwohner waren aus der Gegend entflohen, das Heer verfolgte die flüchtigen Feinde, die Mohren der Wüste machten sich bald darüber her und plünderten die Gebliebenen, und eines Christenkönigs Leib, trägt er doch kein sichtbares Abzeichen von den Leibern anderer Menschenkinder, ist er doch Fraß für die Würmer, wie der Leib eines armen Juden; setzte sie mit einer Art boshaften Trostes hinzu. Haben sie nicht unsere Leute wie die Hunde aus ihrem Lande gehetzt, welches sie Portugal heißen, und das Volk Gottes mußte Hand an sich selbst legen, um den Qualen zu entgehen, die ihre Bosheit darauf häufte; nun sind die Portugiesen auch einmal wie die gehetzten Hunde hier im Reich gewesen; an jeden kommt die Reihe früh oder spät. Sie rieb sich die Hände.

Ihr Geschwäg machte Fatimen ungeduldig; sie sah nach dem Fenster, sie sah die Luft draußen dunkler werden und unterbrach Rahel mit einem schnellen: Du mußt nach Hause, der Melach wird geschlossen.

Und Du hast nichts gekauft?

Pack den Plunder ein, ich will etwas Anderes von Dir. Ich schlafe nun seit vier Nächten nicht, mein Vater giebt mir Arznei und sie hilft nichts; ich

nehme seine Arznei nicht mehr, ich traue ihr nichts mehr zu und will ein Pulver von Deinem Mann.

Von meinem Mann! fuhr die erfreute Jüdin auf. Soll des armen Baruch Pulver mehr vermögen als das Pulver des reichen Bezirs?

Ich will ein Pulver von ihm, um schlafen zu können. Mansur soll mit Dir gehen und es in Empfang nehmen, da Du heute Abend nicht wieder aus dem Judenquartier heraus kommen könntest. Aber richtet es gleich auf drei Nächte ein, damit ich mehrere Male davon habe, und daß es unschädlich sei, und doch stark genug. Ich will schlafen und fest schlafen. Schlafe ich nicht darauf, so erhält Baruch nichts dafür, schlafe ich aber fest bis an den Morgen — hörst Du, fest! — so soll Dein Mann den Erlaubnißschein, die Mohren zu kuriren, um den er schon so lange bettelt, in wenigen Wochen von dem Uskaide erhalten, ich stehe Dir dafür.

Die Jüdin küßte der mächtigen Gönnerin den Armel mit Entzücken; sie blickte in eine Zukunft des Reichthums und Wohllebens. Das Pulver soll wirken, Du wirst schlafen, sagte sie.

Aber, fuhr Fatima fort, Niemand, auch Mansur nicht — sie legte den Finger auf den Mund. Denn wenn mein Vater erführe, daß ich Baruch's Arznei lieber nehme als seine, so würde er auf seine Kunst

eifersüchtig werden und ihn nicht befördern, setzte sie mit einem schlaun Lächeln hinzu.

Rahel nickte der Tochter des Bezirke listig zu und legte ihren langen spitzigen Finger auf ihren Mund. Fatima stampfte mit dem Fuße, die Dienerin erschien.

Mansur soll mit Rahel gehen, rief Fatima, das in Empfang nehmen, was sie ihm geben wird, und es mir bringen.

Die Dienerin ging. Thue die Pulver in eine große Schachtel, packe Baumwolle dazu, daß sie nicht schütteln, und setze ein Siegel darauf, damit er nicht ahnen mag, was darin ist, und die Schachtel nicht öffnen kann, sagte Fatima, Du wirst ihm vertrauen, daß es kostbare Waaren sind. Und nun eile, ehe man Dein Thor schließt.

Ohne ein Wort zu erwidern, packte die Jüdin ihre Sachen zusammen, küßte Fatimens Kleid, fuhr in die Schuhe, die vor der Thüre standen, und ging, indem sie den Barrakan über das Gesicht zog, so daß nur beide Augen heraus sahen.

Auf der Treppe begegnete ihr die dicke Benak. Mansur wartet an der Thür, sagte sie zu der Jüdin. Hast Du viel verkauft? setzte sie habgierig hinzu, als sie Rahel's freudestrahlendes Auge bemerkte. Sie hoffte, daß entweder von dem Neuen, oder von dem durch

das Neue außer Dienst gesetzten Alten etwas für sie abfallen könne.

Nichts, antwortete Rahel eilig und ließ sie stehen.

Nichts hat sie verkauft und ist doch so vergnügt? sagte Zenak. Was mag sie haben? Vermuthlich hat sie Bestellungen auf etwas Großes erhalten! fiel sie sich selbst begütigend in's Wort und ging mit erheitertem Gesicht die Treppe hinauf. Als sie in das Weibezimmer trat, rief Fatima nach einem Becher Sorbet. Zenak brachte ihn, und die Gebieterin stellte ihn, ohne zu trinken, neben sich; dann begab sie sich auf ihren Betteppich und verrichtete das Abendgebet, zu dem die Wächter von den Thürmen riefen.

Indessen wanderte die Jüdin mit Mansur durch die Gassen der Stadt, dem Melach zu. Sie ging in Gedanken, den Barrakan über den Kopf gezogen; sie hielt ihn nachlässig, und bald kamen mehr als beide Augen von dem Gesichte zum Vorschein; Freude glänzte in ihren hohlen Zügen und löste die gewöhnliche Vorsicht ab.

Mansur aber, der alte Hausverwalter, verbrüßlich, noch einmal am Abend aus seiner Ruhe gestört zu werden, um mit einer Jüdin durch die Gassen zu wandern, die noch ziemlich hell waren, ärgerte sich über den Ausdruck der Freude in seiner Begleiterin Zügen und hätte lieber gewollt, daß Rahel nur ein

Auge zeige, statt der zwei, die sie als Jüdin kund gaben, denn dann hätte man sie vielleicht für eine Mohrin halten mögen; ihr blauer Turban ward ja von dem Barrakan verdeckt, und schwarze Schuhe trugen die armen Mohrinnen auch. Da nun aber sogar mehr als jene beiden Augen von ihrem Gesichte zum Vorschein kam, fing Mansur an sich ernstlich zu schämen, mit einem Weibe über die Straße zu gehen, welches selbst die Regeln des Anstandes verletzte, die einer Tänzerin heilig waren. Er murzte vor sich hin; doch als ihn der dritte Bekannte grüßte, und als nun gar der Schreiber des Pascha, der zu des Alten Freude erst eilig an ihm vorüber gegangen war, ohne ihn zu erkennen, still stand und ihm verwundert nachsah, konnte er seinen Unwillen nicht länger bezwingen und sagte kurz und scharf:

Rahel, Dein Barrakan sitzt schief.

Rahel zupfte ihn zurecht, ging in Gedanken weiter und vergaß in dem Glücke ihrer Betrachtungen den eng und sparsam zugeschnittenen Mantel bald wieder. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als griffe sie nach etwas, denn sie dachte sich, wie Baruch zum ersten Mal in seinem neuen Amte mit einem Knoten voll Piaster in der Barbierschürze nach Hause käme, und ihre große Nase kam dabei völlig zum Vorschein.

Rahel, sagte Mansur, seiner Meinung nach noch

sehr höflich und gemäßigt, Deine Nasenspitze guckt vor.

Die Jüdin fing an ärgerlich zu werden. Die wiederholten Ermahnungen riefen sie aus ihren schönen Träumen zu der Wirklichkeit zurück, sie zerrte den gestreiften wollenen Mantel nach vorwärts und verummte sich ihrer Meinung nach vollkommen gut.

Noch immer! fuhr der schwierige Mansur fort. Ich glaube, die alte Närrin denkt mich mit ihrer Schönheit zu bethören!

Nun, Aga, erwiederte Rahel spitzig, wenn ich darauf dächte, so suchte ich mir doch vielleicht einen Jüngeren aus als Dich.

Seht doch! fuhr Mansur heftig auf, als wenn eines Mohren Bart, alt oder jung, für eine Jüdin nicht immer noch gut genug wäre!

Diese Bemerkung führte Rahel's Gedanken zu einem plötzlichen Sprunge. Die Freude hatte sich ihrer Seele zuerst so vollkommen bemächtigt, daß sie ihre gewöhnliche Scharfsicht verdunkelt hatte, aber jetzt trat sie wieder in den Vordergrund, und schon seit einigen Minuten sann die Jüdin über das große Versprechen nach, welches Fatima auf ein paar Pulver gesetzt, über die Bedingung der Heimlichkeit, die sie daran geknüpft, über das Unwohlsein, die schlaflosen Nächte —

Mansur, fragte sie rasch und schlau, ist es denn

wahr, daß die Christen ihr Haupthaar wachsen lassen und ihren Bart abschneiden?

Ei, es muß wohl wahr sein, denn ich habe es selbst gesehen! erwiederte Mansur.

Wirklich? fiel Rahel ein. Also ist's doch wahr, daß Ihr einen kranken Christensklaven im Hause habt? Sie lassen das Haar auf dem Kopfe wohl nur so lange wachsen, als sie keinen Bart haben? Euer Christ ist wohl noch jung?

Freilich! warf Mansur höchst gleichgültig hin, er hatte auf die Frage nicht Acht gegeben und faßte sie erst nach einigen Augenblicken, wo er hinzu setzte: aber ich glaube, sie lassen das Haar auch dann noch, auf dem Kopfe wachsen, wenn sie schon welches am Kinne aufweisen können.

Ich möchte so ein Ding nicht zum Manne haben, fuhr die Jüdin fort, ich dächte immer, es wäre ein Weib; unsere Leute tragen zwar auch ihr Haupthaar, und es ist ihnen eine Zierde, wie es Simson war, aber sie haben doch einen Bart und scheeren sich ihn nicht, Gott straf mich, ab! Auch sagt man, daß sie das in den Ländern der Nazarener nur thun, damit sie ihren Liebesabenteuern ungestraft nachgehen können, denn dort lebt Alles durcheinander, Mann und Weib, Weib und Mann, daß es eine Schande ist; denn weil sie nach ihrem Geseß nur e i n e Frau haben



dürfen, so sagt man, wissen sie sich zu entschädigen durch die Gebräuche, die sie angenommen haben. Gott strafe sie, wenn er sich überhaupt um sie bekümmert; haben unsere Leute doch auch nur eine Frau, und leben doch ordentlich, und sind nicht mit vier Weibern behängt wie die Mohren!

Sie spuckte aus wie in Ekel und Verachtung der mohrischen Sitte. Sie durfte sich schon etwas erlauben und wußte, daß sie's durfte, denn Niemand in Rabata hätte es gern mit Rahel verdorben; die zu Allem zu brauchen war, Alles wußte, für Alles Rath schaffen konnte; auch war sie Fatimens Günstling, der der Nutzen nicht entgangen war, welchen sie aus einem solchen Charakter bei Gelegenheit ziehen konnte, und die sich demzufolge dieser allgemeinen Unterhändlerin mit raschem Instinkt bemächtigt hatte. Aber Mansur's Geduld war erschöpft, die Freude machte das Weib aus dem verachteten Volke heute zu anmaßend, der Alte fing Feuer.

Wie den Weibern die Zunge geht, rief er, und keiner unter dem Himmel ärger als einer Jüdin. Allah verdamme Deinen Mund und alle Worte, die er gebiert! Mache, daß wir fortkommen, sie sind schon dabei, das Thor des Melach zu schließen, ich käme sonst nicht wieder zurück und Du müßtest mich am Ende für die Nacht in Deinem Bette beherbergen.

Die Jüdin wollte die plumpe Rede, die halb im Zorn, halb als Schmeichelei ausgesprochen war, eben rügen, als das Knarren der Thorangeln des Melach und das Gespräch der Schließer mit dem Gausch des Alkaide an der Pforte ihr das Wort im Munde erstickte und ihren Schritt beflügelte. Sie traten an das Thor, Mansur sprach mit dem Schließer über seine Rückkehr, dieser nickte dem wohlbekannten Hausverwalter des Bezirks zu und beide Wanderer tauchten in die schmutzigen Tiefen des dunkelnden Labyrinths.

Schon brannten die Kerzen auf Fatimens Tisch, als die Dienerin hereintrat und die Schachtel, welche Mansur zurückgebracht hatte, schweigend vor sie hin setzte. Der vorhin verlangte Becher Sorbet stand noch unberührt, eine volle Flasche daneben. Fatima schickte das Mädchen weg, Mansur selbst herzuholen.

Zenaf ging und Fatima brach das Siegel, öffnete den Deckel der Schachtel, nahm ein Päckchen hervor und zog drei Pülverchen in verschiedenen Papieren heraus; sie betrachtete sie einen Augenblick, roch daran und schüttete sie dann schnell alle drei in den Becher. Sie rührte das Sorbet mit dem Finger um, warf die Papiere auf ein neben ihr stehendes Kohlenbecken, verschloß die Schachtel wieder und setzte sie in eine Ecke des Divans.

Jetzt öffnete die Dienerin Mansur die Thüre,

welcher, nach einer Sitte der Mohren, die jeder Ueberraschung der Weiber zuvorkommen will, erst mehre Kreuz- und Querschritte in dem Gange vor der Thür gemacht hatte, ehe er einzutreten wagte.

Armer Mansur! rief ihm Fatima schmeichelnd entgegen, vergieb, daß ich Dich noch so spät mit der Südin herum gejagt habe! Wie er schwigt! sagte sie und reichte ihm ihr eigenes Tuch hin, sich abzutrocknen.

Ich mußte laufen, versetzte Mansur, gerührt von diesem mitleidigen Empfang, und seine schöne, ganz entschleierte Gebieterin mit Staunen und selbstzufriedenem Stolze betrachtend; der Melach wurde versperret und, setzte er hinzu, indem er sich die Stirn zögernd mit dem schönen Tuch abwischte, die verdammte Südin sprach mir die Ohren so voll — daß Allah ihren Vater und ihre Mutter verbrenne!

Armer Mansur! wiederholte Fatima lächelnd und schmeichelnd; ich danke Dir. Trink, Mansur, und komm zu Dir. Behalte das Tuch, es ist Dein.

Sie reichte dem alten Mann den Becher mit Sorbet; Mansur sah sie einen Augenblick wie verwirrt an. Trink, Du magst es ohne Sünde, fuhr sie fort, es ist kein Wein, nur Sorbet. Trink es aus, es wird Dir wohl thun. Sie rührte das Getränk mit dem Finger um, als wolle sie es wohlschmeckender machen.

Mansur nahm den Becher freudig aus ihrer Hand, er warf einen halbberauschten Blick auf das schöne Mädchen, das in so weichen Tönen zu ihm sprach. Allah! Allah! sagte er, die Tochter meines Aga ist eine Peri.

Sie sah ihn mit fast zärtlichem Wohlwollen trinken; ein kleiner Saß war in dem Becher zurückgeblieben; sie goß das Gefäß aus der daneben stehenden Flasche noch einmal halb voll, rührte das Getränk um und sagte: das Süße bleibt unten; trink! Es ist Schnee vom Atlas.

Mansur setzte den leeren Becher hin und beugte sich, den Kermel ihres Gewandes zu küssen; war es Zufall, Heftigkeit der Bewegung oder Rausch der Schönheit und des Glücks in dem leicht erregbaren Mohren, er streifte ihre Lilienhand bei dem Kusse. Hochmüthig zog sie den Arm zurück; es ist gut, Du kannst gehen! sagte sie.

Das ganze Verhältniß der Gebieterin zum Knecht lag so plötzlich, so scharf ausgesprochen in dem Tone ihrer Worte, daß sie auf den Alten wie ein kaltes Bad wirkten; gedemüthigt, niedergeschlagen, entfernte er sich. Fatima warf ihm einen verächtlichen Blick nach und ging in ihre inneren Gemächer.

Der Teufel hole alle Weiber! murmelte der Alte auf der Treppe; eine von ihnen ist genug, eines Man-

nes Kopf zu verwirren. Wissen sie auch, was sie wollen? Allah, Allah! Und der gute Alte, der selbst nicht recht wußte, warum er ihnen zürnte und was ihm geschehen, ging verdrießlich an seine letzten Tagesgeschäfte; sein Kopf ward schwer, er konnte sich nichts mehr zusammenreimen, er zankte, trieb die Diener zu Bett und zog sich selbst in das Zimmer des Kranken, bei dem er schlief, zurück.

## Fünftes Kapitel.

### Die Erscheinung.

Eben hatten die Muaddins die mitternächtliche Stunde von den Thürmen getufen, als ein ungewöhnliches Geräusch den kranken Christen weckte. Gleich Personen, welche sich oft schon in bedenklichen Lagen befunden haben, wo ihre Geisteskräfte selbst im Schlafe auf ihre Sicherheit bedacht sein mußten, erwachte der Gefangene, ohne sein Erwachen durch die leiseste Bewegung kund zu thun; er lag lauschend und hörte zwischen dem Schnarchen des neben ihm schlafenden Mansur das Rauschen des seidenen Vorhangs an der Thür, das Rauschen von Gewändern in der Kammer; er erkannte durch die geschlossenen Augenlider,

daß die Nachtlampe noch brenne, und wagte nicht, sie zu öffnen und sein Wachsein dem offenbar heimlich Eindringenden zu verrathen, ehe er dessen Absicht erkannt haben möchte.

Aber es rauschte näher und näher, es setzte sich auf die Polster neben seinem Bette, er fühlte die Nähe schon, ohne sie zu sehen.

Leise hob er die Augenlider und blickte zwischen den Wimpern hindurch. Träumte er? Erstaunen öffnete seine Augen ganz, unbeweglich starrte er die Erscheinung an.

Eine große, schlankte Gestalt war auf die Polster neben seinem Lager hingesunken. Er konnte ihr abgewendetes Gesicht nicht sehen, aber die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher sie den Alten betrachtete, erlaubte ihm, ihre ganze übrige Erscheinung aufzufassen. Ein feines, weißes, hemdähnliches Gewand hing bis unter ihre Kniee herab; ein anderes von rothem Tuch, mit vielen goldenen Knöpfchen und Stickereien verziert, fiel, vorwärts ganz offen, über dasselbe und ward durch einen goldenen Gürtel um den Leib festgehalten; zwischen seinen weiten Ärmeln und dem Theile desselben, welcher, frei gelassen, die Brust verhüllt haben würde, war eine goldene Schnur hindurchgezogen, welche den Ärmel und die Bedeckung der Brust an jeder Seite so zusammenfaßte, daß der schönste Arm und Busen

bloß ward, der aus der purpurnen Umgebung hervorzuschwellen schien; auf seinen hochaufathmenden Wogen lag ein Halsband von Korallen und Goldmünzen, reiche Armbänder schmückten die Handgelenke, die Nägel waren roth gefärbt und ein Theil der Hände bis unter die Knöchel mit verschiedenen Mustern bemalt, so daß sie, durchbrochenen Handschuhen gleichend, das Fremdartige der Erscheinung erhöhten; gestickte Sandalen schmückten den nackten Fuß, goldene Ringe hoben die Weiße eines Beins, welches bis zum Kniee sichtbar war und durch die sitzende Stellung sogar einen Theil des Schenkels zeigte; große dunkle Haarflechten fielen den blendenden Nacken hinab, die kleinen Flechten des Vorderhaars waren auf dem Scheitel durch ein purpurnes Kopfband mit einer kleinen goldenen Figur festgehalten.

Der Blick des Christen, dem die gewöhnliche Hauskleidung reicher Mohrinnen fremd war, verschlang die üppige Gestalt mit der höchsten Bewunderung. Jetzt wollte sie sich zu ihm wenden, aber eine Bewegung des schlafenden Alten auf seinem Lager hielt sie auf halbem Wege zurück, und der Kranke fand Zeit, ein schönes Gesicht zu erkennen, dessen hochgeschminkte, durch große goldene Ohrringe hervorgehobene Farbe, dessen schwarzgefärbte Wimpern, die dem Auge den Anschein ungewöhnlichen Glanzes, ungewöhnlicher

Größe verliehen, für den Europäer jedoch etwas abschreckend Grelles hatten; wie geblendet von der glühenden Erscheinung, fuhr er sich mit der Hand über die Augen.

Bei dieser Bewegung wandte sich die erschreckte Schöne, ein leises: Ha! entfuhr ihren Lippen und ein großer weißer Schleier verhüllte schnell die ganze Gestalt.

Der Christ hatte bei diesem Laute die Augen wieder zu ihr gewendet und starrte jetzt wie gebannt nach der glänzenden Erscheinung, die, gemildert von ihrem durchsichtigen Schleier, alle seine Sinne durch die Verhüllung ihres Lichtblicks reizte; die Sehnsucht nach dem Neuen, oder auch nur die einfache Neugierde, die bei der Hoffnung eines Genusses vielleicht seine Hauptlockung ausmacht, spornte ihn heftiger, er hing an der Gestalt mit brennenden Blicken, er sah sie bittend an, er zog sanft an dem verhüllenden Schleier und riß ihn endlich, seiner Sinne nicht mehr mächtig, mit einer wilden Bewegung weg.

Die schöne Gestalt stand wieder in ihrer entzückenden Leppigkeit vor ihm. Sie sprach kein Wort, sie zitterte, ihr Athem kam und ging, ihr Busen wallte hoch auf, ihre Augen strahlten ihn halb zürnend, halb schmeichelnd an, sie legte die Hand auf die Lippen.

Er verstand sie und suchte es ihr durch ein entzücktes Lächeln zu beweisen. Aber er wußte nicht, wie



es kam, entschleierte war die Erscheinung wieder so grell, daß sie ihn, trotz aller Schönheit, fast erschreckte. Sein Muth, alle Gefühle des Mannes kämpften mit diesem Schrecken, und die Hitze des Streits rief wilde, üppige Empfindungen auf, doch alle sanfteren Regungen flohen.

Ob diese Gefühle sich zu deutlich auf seinem Gesichte malten und die feinen durchdringenden Züge vor ihm sie schnell erkannten, ob Furcht, natürliche Schamhaftigkeit oder Schalkheit des Weibes sie trieb, sie zog den Schleier wieder fest um sich und neigte sich zu seinem Ohre.

Mein Herr, sagte sie in klaren, fast schneidenden Tönen, in vortrefflichem Portugiesisch, Du bist König der Portugiesen, bist Don Sebastian, den sie todt geglaubt?

Er blickte sie groß an, dann schüttelte er wehmüthig lächelnd den Kopf.

Du bist es, sagte sie scharf. Mir läugne es nicht, aber verbirg es allen Uebrigen. Mir nicht, allen Andern verschweig es, wenn Dir Dein Leben lieb ist.

Er sah sie mit einem dankbar zärtlichen Ausdruck an und legte den Finger auf die Lippen; dann schien sein Blick in einem Irrgarten von Erinnerungen unterzugehen, er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sah in einen Winkel des Zimmers, plötzlich nahmen

seine Augen einen wilden Ausdruck an: ich, ich! rief er, ich bin Sebastian, mich, mich!

Er sank in die Polster zurück.

Erschreckt über seine Hefigkeit, sah sie ihn halb verweisend, halb bittend an, und hielt eben so ängstlich und starr Mansur's Lager im Auge, dann sprang sie auf, den Schleier dicht zuziehend. Der Alte hatte eine Bewegung gemacht, aber er schlief fort.

Einen Augenblick stand Fatima unbeweglich, zweifelhaft, was sie thun solle. Der Kranke hatte sich wieder aufgerichtet, er sah sie auf's Neue verschleiert, er sah sie stehen, als wolle sie ihm entfliehen, und eine unnennbare Sehnsucht nach der schwindenden Erscheinung ergriff ihn, seine Augen durchbohrten die Falten ihres Schleiers, die Welt schien ihm vergessen in ihr, er faßte den Schleier mit der Hand, ihn ihr zu entreißen, sie hüllte sich fester darein, und diese beiden entgegengesetzten Bewegungen vereinten sich, sie neben seinem Bette niederzuziehen; lautlos sank sie mit den Knieen in die Polster des Stüzes. Der Christ ergriff ihren Kopf mit beiden Händen und zog ihn mit dem zärtlichsten Ausdruck an seine Lippen; wie aufgelöst hing sie an seinem Munde, und muthiger gemacht, sank sein Kopf von ihrem Munde zu dem schönsten Busen herab, sein Arm umschlang sie und preßte sie heftig an sich. —

Sie drängte ihn scheu von sich, sie beugte sich zurück; mein Herr, höre mich, sagte sie; diese Minuten sind uns Beiden karg gemessene, theuere Zeit. Ich bin die Tochter des Bezirsk. Willst Du frei sein, willst Du mit mir fliehen, Dein Vaterland wiedersehen? Ich kann Dich befreien und ich will es, wenn Du mir bei Deinem Gotte schwörst, mich nicht zurückzulassen, meines Vaters Zorn zu tragen, und mich in Europa zu Deiner rechtmäßigen Gemahlin zu machen. Dein Glaube hat mein Herz gerührt, ich werde Christin.

Sie sagte die letzten Worte mit angestrengtem Tone und einem leisen, krampfhaften Zucken der Lippen. Der Portugiese sah sie einen Augenblick erstaunt an.

Halte meine Worte nicht für Worte eines Weibes, flüsterte sie, für Wind der Wüste, der heute kommt und morgen geht; sie sind in Erz gegraben, sie stehen hier!

Sie griff mit der Hand nach dem Herzen, während ein schmeichlerisches Lächeln ihre schmalen Lippen umfloß.

Der Kranke hatte sie, wie träumend, unverwandt betrachtet; bei diesen Worten ging der Ausdruck seines Blicks in Entzücken über, seine Augen strahlten, er hob die Finger zum Himmel — ich Schwöre Dir's

bei meines Gottes Wunden und bei meiner Ritterehre! sagte er; seine Hand sank auf die Polster zurück.

Sie stand noch einen Augenblick zögernd, er streckte die Arme nach ihr aus; sie sah ihn lächelnd, aber in fester Haltung an; mein Herr, mein Gatte, sagte sie endlich in schmeichelndem Tone, sie beugte ein Knie vor ihm und reichte ihm die Hand, Vorsicht! Wenn Du ganz hergestellt sein wirst, Sorge ich für die Flucht; bis dahin schweige, vertraue Niemandem als Fatimen, sei enthalten, sei klug, suche nicht was Dir jetzt nicht gegönnt ist.

Sie wollte gehen; Mansur drehte sich stöhnend im Bette um. Der Christ versuchte noch einmal ihre Hand zu fassen, sie zu sich niederzuziehen, sie aber schüttelte in majestätischer Haltung den Kopf, sagte, indem sie ihren Finger an die Lippen drückte: bis zur Flucht! und verschwand lautlos hinter den Vorhängen des Gemachs.

Dem Christen war es, als erwache er aus einem Rausch, als sei die magische Nachtbeleuchtung des Zimmers verschwunden, um dem nüchternen Tage zu weichen — da blickte ihr wunderschöner Kopf, von dem leichten weißen Schleier umflossen, noch einmal durch die rothen Vorhänge und warf ihm den zärtlichsten Scheideblick zu; die großen Augen bligten endlich lähne Wollust und verschwanden nur, als der Gefangene

sich im Bette aufrichtete, ihr nachzueilen, sie, es koste, was es wolle, zurückzubringen; schon war er bis an den Vorhang gedrungen, schon hatte seine Hand ihn ergriffen, schon meinte er hinter ihm die entzückende Gestalt zu fassen, als er eine ferne Thür knarren hörte — er hielt die Seide, sie war verschwunden.

Er suchte sein Lager wieder, er brannte, er glühte, sie stand in den heißesten Farben vor ihm; er schlief ein, schlafend sah er sie noch und erwachte am andern Morgen, als die Sonne schon hell in sein Zimmer schien.

Aber der alte Mansur erwachte nicht. Ein Diener kam, brachte Frühstück, fragte ihn etwas, er antwortete dumpf und verkehrt und sagte, er sei müde, er wolle schlafen. Endlich wollte er aufstehen, schlief wieder ein und schlief zur Verwunderung des ganzen Hauses bis Mittag, wo er sich erhob, sich wunderte, daß es so spät sei, und über Kopfweg klagte, seinen Pillau jedoch gemächlich verzehrte. Er murrte, er sagte, er habe sich gestern Abends in den engen Gassen des Melach erkältet, Fatimens Sorbet habe ihm geschadet, er sei erhitzt vom Laufen gewesen. Er schimpfte auf den Eigensinn der Weiber, begab sich unwillig an seine verspäteten Geschäfte, that die Sachen halb und verkehrt und schlief erst die folgende Nacht recht aus.

Dem Christen schien alles Geschehene ein Traum.

Oft dachte er, er sei zu rasch im Versprechen gewesen, dann meinte er in jugendlichem Leichtsinne, ein schönes Weib und die Freiheit bedürften keiner langen Ueberlegung, wenn sie sich so unerwartet vereint böten, und freute sich über die durch seine Vermittelung dem ewigen Heile gewonnene Seele, die so schön wie ihre sterbliche Hülle sein müsse; dann malte er sich diese aus, bis sie seinen matten Geist wieder durch ihre abschreckende Grellheit zurückstieß. Aber dann dachte er des Krankenbetts, der langwierigen, vielleicht endlosen Gefangenschaft im Lande der Ungläubigen und versetzte sich in Gedanken zu seinen Freunden, in die Kirchen, die Gärten und Paläste seines Vaterlandes. Er sah das heilige Mesopfer wieder an sich vorübergehen und warf sich wie sonst, nur mit seligerem Entzücken, vor der Glocke auf die Kniee, welche die Enthüllung des Heiligsten andeutet, er feierte hundert frohe Wiedersehen, er streckte die Hände nach der Freiheit aus, und sie begrüßte ihn in der blendenden Gestalt der Geliebten; sie entschleierte sich ihm, er hielt sie in den zitternden Armen; seine durstigen Lippen begegneten ihrem heißen Munde — und er sah sie nicht wieder!

Und wenn er die Erscheinung nur im Fieber geträumt hätte? Erblickte er doch jetzt oft Gebilde, wie er sie sonst nie gesehen; wenn seine Kopfwunde — er schauderte vor dem Gedanken!

Da kam eines Tages die alte Salabieh mit einem Becher Sorbet und sagte, ihre Gebieterin sende es ihm zum Zeichen ihrer Freude, daß seine Wunde heile, daß er bald wieder zu den Gesunden zu zählen sein würde. Blumen lagen um den Kredenzsteller. Leider verstand er ihre Sprache nicht und konnte die Gabe nicht erwidern; er ließ sie nur seiner ewigen Dankbarkeit versichern und verbarg eine Rose an seiner Brust. Er fühlte nicht, daß ihre Dornen ihn rißten, er drückte sie an's Herz; es war kein Traum, sie lebte, sie harrte seiner Genesung, und die Freiheit stand im Hintergrunde, und ihr Lächeln war noch entzückender als Fatimens Lächeln, als die Wollust an ihrer Brust.

O wenn sie nur vermochte, was sie beabsichtigte! Aber es war eine Allmacht in ihrer Erscheinung, die ihm sagte, sie müsse können, was sie wolle. Sein Gemüth lehnte sich auf das abergläubige Gefühl ihrer Gewalt wie auf einen Stab, und er hätte die Lage der Freiheit schneller herbei führen mögen. Schon sah er sich in den Lajo einfahren, an Belem vorüber, er sah die Freunde am Ufer winken, und wandelte Hand in Hand mit ihnen; er reiste von Schloß zu Schloß, von Palast zu Palast, er jagte den Wolf und den Hirsch in seinen vaterländischen Revieren, sein Falke stieg wieder von seiner Hand in die Lüfte, der Athem der Wälder von Cintra, der Dufte des

Meeres umwehte ihn, er stand auf der Klippe und schaute hinab in die tiefe Brandung, er war frei wie der Aether, frei wie der Wind, der die Welle schlug!

Und er schlief ein und hörte Schwertergeklirr, hörte mohrisches Schlachtgeschrei, sah den Halbmond Raum gewinnen, sah ihn über sich, neben sich, um sich, richtete sich auf, rief: ich bin Sebastian, ich bin der König, zu mir! und sank erschöpft in die Polster seines Lagers.

## Sechstes Kapitel.

### Die Procession.

Die dicke Zenal stand eben neben Salahieh und klagte bitterlich, daß mit ihrer Gebieterin seit einiger Zeit gar nicht mehr auszukommen sei, daß sie verbiesslich, launisch werde, in einer Minute etwas gebiete und in der andern das Ausgeführte tadle, behauptend, es nicht befohlen zu haben, als die Alte den Stundenruf der Wächter vom Thurme vernahm und das Mädchen antrieb, hinauf zu gehen und das Zimmer in Ordnung zu bringen, von welchem aus Fas-tima heute dem Zuge der Marabuts zusehen wollte,



denn die inneren Gemächer der Harems haben entweder gar keine Fenster oder nur solche, die in die Höfe der Gebäude gehen. Mürrisch ging Benak, und ihre Züge wurden immer länger, bis sie ihren Kummer unter der aufgedrungenen Geschäftigkeit vergaß.

Das Jahresfest der Marabuts wurde heute gefeiert, das Fest jener muselmännischen Heiligen, welche den äußeren Schein der Frömmigkeit streng bewahren, verbotene Getränke vermeiden, nicht mehr als vier Weiber, die vom Gesetz erlaubte Zahl, besitzen und keine Liebeshändel mit denen Anderer anknüpfen. Dieser Gattung von Personen schloß sich bei der Feier dieses Festes noch die Menschenklasse an, welcher der Aberglaube aller Völker und Zeiten Kraft der Weissagung und der Wunder zugeschrieben hat, die Wahnsinnigen und Geistesarmen. Diese letztern hatten sich schon seit geraumer Zeit auf ein Volksfest vorbereitet, dessen Ausschweifungen die Regierung nicht steuerte, weil es den Religionhaß der niederen Klassen gegen die Ungläubigen aufrecht erhielt und so die Kraft von Völkern erhöhte, deren Dasein nur durch den Eifer dieser Glaubenswuth und ihre Eroberungen begründet worden war; wenn wir also staunen, daß Schauspiele, wie dieses Fest sie bietet, in irgend einem geordneten Staate, der nicht geradezu aus den rohsten Barbaren bestand, gebildet werden konnten, so müssen wir uns

erinnern, daß die Zeit noch nicht so fern lag, in welcher die ganze Christenheit den Mauren geschaart und gewaffnet gegenüber stand, die sich gleich einem Lavaström, von flammender Religionsgluth getrieben, über die Länder Nordafrika's bis nach Europa herein ergossen hatten. Den Marabuts schloß sich außer jenen Menschenklassen noch die Brüderschaft der Ysagua's an, und beide wetteiferten bei diesem Feste in Grothaten der Raserei, wie sie denn beide das Recht in Anspruch nahmen, das Fest nach ihrem Namen zu benennen, es als das ihnen eigenthümliche zu bezeichnen, so daß es bald Fest der Ysagua's, bald Fest der Marabuts genannt ward, je nachdem der Redende sich einer oder der anderen Partei geneigter fühlte. Der Patron oder Schutzheilige dieser Brüderschaft ist Sidibeneisa oder Sidi Ben Isaaq, mit welchem Namen sie Christus bezeichnen, der für den Patron der unmöglichen, das heißt, der sehr schwierigen und ungläublichen Dinge gehalten wird. Viele Mohren geben vor, daß sie in der Gnade dieses Heiligen stehen, und lassen sich in die Brüderschaft aufnehmen. Sie sind eine Art von Leuten wie ungefähr die Quelenentdecker, Wahrsager oder Unverbrennlichen in Spanien, sie geben vor, daß weder das Feuer noch andere schädliche Dinge Eindruck auf sie machen, noch ihnen Schaden zufügen können, zu welchem Ende sie sich

mit gewissen Salben vorbereiten. Sie führen lebendige Schlangen mit sich und machen mit ihnen viele Proben, so wie sie überhaupt Vieles von Seiltänzern und Gauklern haben. Auf diese Art ziehen sie, den Zigeunern gleich, von Ort zu Ort und locken den Leuten Gaben ab. Man sagt, sie nehmen während der drei Tage, die ihr Fest dauert, Soliman mit Milch zu sich, um sich zu den außerordentlichen Kraftproben zu befähigen, die sie Eingebungen ihres Heiligen nennen. Gewiß ist es, daß sie sich auf eine außerordentliche Art berauschen; sie werden roth bis an die Augen, die sie mit lächerlichem Grinsen aufreißen, sie tanzen, springen, heulen, brüllen und verschlingen mit Haut und Haar Alles, was in ihre Nähe kommt; man erzählt hierüber unglaubliche Dinge, z. B. daß die Sultane wilde Thiere, sogar Löwen und Tiger, unter sie haben werfen lassen, und daß diese nichts desto weniger aufgezehrt worden seien. Während dieses Festes erlaubt man den Juden nicht, auszugehen, denn träfen sie die *Msagua's*, so würden sie ohne Rettung verloren sein, da es die Mohren mit ihnen ohnehin nicht so genau zu nehmen pflegen. Vielleicht machen die *Isaaksbrüder* bei dieser Gelegenheit einen besonderen Gebrauch von der Pflanze *Kife*, welche in Allem dem spanischen Hanf, *canamo*, gleicht, aber Wirkungen wie das *Opium* hervorbringt; die Blätter werden von den

Röhren in ihren Pfeifen geraucht; Blätter und Samenkörner werden mit Butter mehre Stunden lang gekocht, und das Fett, welches man ausdrückt, mit Honig oder Mehl versetzt, woraus man eine Art von Teig macht, der in Kügelchen zum Essen dient. In dem einen und anderen Falle wird man auf eine sonderbare Art berauscht, doch verliert man die Besinnung und den Verstand nicht. Dennoch wirkt die Pflanze dreifach. Sie erzeugt einen unerfättlichen Hunger, reizt auf eine unwiderstehliche Weise zum Lachen, und bringt Abspannung und tiefen Schlaf hervor, man fühlt große Hitze in den Eingeweiden, und der Dampf, der aus dem Magen in den Kopf steigt, bringt eine Art von Zauber hervor, man verliert augenblicklich das Gedächtniß und vergißt das eigene Wort im Munde, erhält es aber sogleich wieder, man glaubt, daß eine Wolke im Gehirn zerplatzt sei und daß man Flammen speie; man sieht die außerordentlichsten Figuren und Zeichnungen, bald von angenehmen Gärten und prächtigen Palästen, bald von wilden Thieren und andern schrecklichen Dingen; man lacht, man springt und tanzt, und dieß dauert ungefähr vier Stunden, zuletzt bleibt man, sowohl wegen der Abspannung der Nerven als wegen der heftigen Bewegung, ganz matt und ermüdet.

Vielleicht werden die unglaublichen Erscheinungen,

welche dieses Fest nach den sichersten Zeugnissen europäischer Augenzeugen bietet, durch diese Bemerkungen einigermaßen erklärt. Eine der Abgeschmacktheiten und Verkehrtheiten, welche die Geschichte des menschlichen Geistes uns so häufig zeigt, ist, daß während dieses Fest einer natürlichen Magie theilweise zur Verherrlichung der Wunderkraft, die Christus inwohnte, gefeiert wird, doch kein anderes den Muselman so gegen Christen, Juden und Andersgläubige aufreizt als diese Saturnalien ihrer Glaubenswuth, alle Ungläubige, die sich während dieser Zeit auf den Gassen blicken lassen, sind in Gefahr, zerrissen zu werden, wenn der Zug heran kommt; und wenn er sich den Häusern der Juden und Christen nähert, thun die Marabuts, als könnten sie sich nicht mehr halten, und werden wilder und wilder, weil sie, wie sie behaupten, Christenblut und Ungläubige riechen.

Seit Wochen schon hatte sich die niedere Klasse der Marabuts an jedem Freitage Nachmittags in den Moscheen auf dieses Volksfest vorbereitet; die Wunder, welche sie dem staunenden Pöbel an diesem Tage zeigen wollten, waren gewissermaßen eingeübt worden, und der große Marabut hatte diejenigen begeistert, welche hier Rollen übernahmen.

Der Tag erschien endlich, und schon vom frühesten Morgen an wurden die Straßen lebendig, das

Landvolk zog wie zu einem Markte herein, halb- oder ganz nackte Mohrenkinder standen erwartungsvoll vor ihren Thüren, Verkäufer drängten sich durch die Haufen und boten Wasser und Kürbisse an, Weiber vom Volke, verschleiert, nur ein Auge zeigend, strichen vorüber und blieben begierig stehen, wo sie eine Bekannte erspähten, um nach den Neuigkeiten des Tages zu forschen, oder sie ihr ungefragt mitzutheilen. Der schwarze Negerklave rannte, seinen Korb auf dem Rücken, vorbei, um alle Geschäfte außer dem Hause abzumachen, ehe der Zug herannah, der glücklichere Mohr saß im Schatten seiner Thür und schlürfte den Trank Arabiens, der lange, magere, knochige Beduine schritt, Bettler und König in seiner Person vereinend, gebieterisch durch sie alle hin, dem nahen Fondak, der Herberge, zu, wo er seine Waaren und seine Familie unterzubringen gedachte, und zwischen den dichten Haufen schlüpfen Frauen hindurch, deren grober Barrakan sie für Weiber vom Volke ausgab, während der kleine Fuß und die zierliche Bewegung etwas Anderes ahnen ließen. Manch' sinnvoll gewundenes Blumensträuschen blickte aus den Falten ihrer dichten Mäntel und Schleier, und oft fiel es im Vorübergehen dieser oder jener Gestalt zu Füßen, und der entzückte Funder laß Ort, Zeit und Stunde des Glücks darin.

Durch all' das bunte Gewirr sah man zu wiederholten Malen den blauen Turban der Jüdin kreuzen, unter dem ihre beiden Augen schnell und beweglich hervorbligten, während die Nasenspitze den vorgehaltenen Barrakan sichtlich hob. Ihre gelben Pantoffeln setzten sich eifertig vor einander, sie durchstrich die Hausfen, die lauernden Blicke gleich einer Fliege nach hundert Seiten zugleich sendend, Blicke, die jede Möglichkeit des Erwerbs erspähten, jede Gelegenheit, hier mit dem unwissenden Landmann, dem rohen Beduinen, dem Fremden jeder Art ein einträgliches Geschäft anzuknüpfen, Blicke, in denen Habsucht und Neugier sich in brüderlicher Eintracht umarmten, Blicke, die nach Beute haschten, wie die Spinne nach Raub, die ausfahen wie Leere und Hunger, geistige Leere, die nach jeder Speise greift und sie verschlingt, der Alles gut dünkt, was in ihr Nichts fällt, wenn es nur etwas ist. Plötzlich aber ersticke das Gewirr so vieler Schritte, Worte und Bewegungen ein Wirbeln, ein Schreien, ein Schlagen von Becken und Pauken, ein Pfeifen und Trommeln, ein Lärmen, als wenn die gefangenen Höllenbewohner losbrächen, — die Jüdin warf einen erschrockenen Blick rings um sich und entfloß nach der entgegengesetzten Seite.

Der Zug der Marabuts, der durch die Straßen zur Moschee ging, kündigte sich an, und alle Juden

und Neger verbargen sich im Innersten der Häuser; wo etwa noch ein Verspäteter auf den Terrassen, oder ein Unvorsichtiger an den Fenstern sich zeigte, da traf ihn ein Hagel von Steinen aus den Händen der Schaaren von Gassenbuben, die dem Zuge voranliefen und jede seiner Wendungen zu ahnen schienen, oder sie doch mit einer Geschwindigkeit nachholten, als sei ihre Gegenwart hier eine Sache der unerläßlichsten Wichtigkeit. In der Mitte dieses behenden und zerlumpten Gesindels, dieses leichten Vortrabs, dem seine Kleider wenig wogen, kam der Schwarm jener Thoren heran, die sich's zur Aufgabe gesetzt zu haben schienen, die Menschheit in ihrer größten Erniedrigung darzustellen. Aber noch zeigten sie eine Art von Haltung, denn erst bei ihrer Rückkehr von der Moschee durfte die schäumende Wuth losbrechen, und diesem Ausbruche ging jene dumpfe Stille voran, welche vor dem Ausbruche einer Erderschütterung, eines Vulkans stattfindet. Der Lärm schreiender, unharmonischer Instrumente war, ein vorübergehender Aufruf, plötzlich verstummt, man hörte nichts mehr als das eilige Schließen von Thüren und Läden, wie bei der Annäherung des Sturms, nichts als das schweigende Laufen der Menge, die keine Zeit zu versäumen hat, den Schritt derjenigen, die erwartungsvoll auf den nächsten Augenblick harren. Dieses Hallen unzähliger Tritte, vereint mit dem



Mangel an Laut aus der Menschenbrust, hatte etwas ängstlich Befangendes; man glaubte, die Furcht vor einem nächtlichen Ueberfall auf allen Gesichtern zu lesen, und doch stand die Sonne hoch am Himmel und beleuchtete den herankommenden Zug.

Mit feierlichem Schritt führten ihn die vornehmsten Parabuts und Ysagua's an. Sie sahen gegen ihr Gefolge von wahnsinnigem Pöbel aus wie die fürchterlichen Herrscher eines Reichs des Betrugs und der Afterweisheit. Einige desselben, entweder wahre Narren, oder für den Augenblick gewaltsam in diesen Zustand versetzt, gingen melancholisch, als nähmen sie keinen Antheil an Allem, was um sie her geschah, andere schauten mit stumpfer Unterwürfigkeit auf ihre Anführer und boten den traurigen Anblick des Königs der Welt dar, der der Herrschaft völlig entsagt, sich zum Werkzeug herabgewürdigt hat; wieder andere sahen wild und verstört um sich, ein dunkler Blutdurst glühte thierisch in ihren nach Beute spähenden Augen; dort stand ein dickes Ungeheuer mit Kropf und Buckel, trotz seiner Ungestalt von riesenhafter Größe, und ballte einem anderen Gefährten die Fäuste zu; dieser aber schien es nicht zu bemerken, er blickte seitwärts und strich sich, wohlgefällig lächelnd, den geschwollenen Bauch. Ihm zur Seite wankte ein mageres, hohlängiges Geschöpf, welches düsterbrennende Blicke auf die

Menge warf; hinter ihm schnitt ein dicker, grinzender Gefelle einem Gassenbuben, der nebenher lief und Schritt mit ihm hielt, die abscheulichsten Gesichter zu, während der Knabe ihn halb mit Ehrfurcht, halb mit Lachlust betrachtete; in einiger Entfernung kamen mit majestätisch abgesetztem Schritt zwei sich selbst bewundernde Thoren heran, die mit der Schlaueit der Einfalt und einem grell wahnsinnigen Lächeln um sich blickten und um den Beifall des Haufens zu buhlen schienen. In ihren Augen zuckten Funken befriedigter Eitelkeit in kleinen scharfen Blitzen, während die Frage ihres Mundes und ihre in die Höhe gezogenen Brauen Abscheu einflößten.

So drängte sich der Zug, ein furchtbar bewegliches Bild aller Verzerrung, fort, bis er sich in der Moschee verlor.

Fatima bemerkte sein Verschwinden nicht, sie hatte in tiefen Gedanken, der Gegenwart abwesend, am Fenster gesessen, und eine unangenehme Betrachtung nach der andern drängte sich ihr auf. Schon seit geraumer Zeit suchte ihr Vater sie zu bewegen, den Bewerbungen des Pascha für seinen Sohn Gehör zu geben; sie hatte seine Wünsche bis jetzt mit allen Waffen des Weibes, mit Troß, mit Laune, mit Schmeichelei, mit Bitten um Aufschub und Bedenkzeit zurückgewiesen; Ali war heute Morgen ernster, dringender als

je in seinen Vorstellungen gewesen, er hatte auf ihre Ruhe und Sicherheit angespielt, die sie der Gunst des Pascha verdankten und mit ihr verlieren konnten. Und gegenüber lag das Haus des Pascha, welcher dem Schauspieler des Tages von Amtswegen auf seiner Terrasse bewohnte; hier saß er, von einer Art von Hofstaat, aus Schreibern, Beamten und Bewaffneten bestehend, umgeben; sein Sohn stand an seiner Seite in bunter maurischer Tracht, in glänzend gestickten, blau seidnen Beinkleidern, scharlachnem Kaftan, einen kostbaren Shawl um den Kopf gewunden; er spielte mit seinem Damascenersäbel, der am goldenen Gurt von seiner Seite hing, und warf verschmigte, liebäugelnde Blicke auf ihre Wohnung, auf den Vorhang des Fensters, hinter welchem er sie vermuthete, auf seine wallenden Falten, die sie verdrießlich, und doch vielleicht weiblich geschmeichelt, dichter zuzog. Sie sann und sann, und die Zukunft wollte ihr nicht klar werden, ihr ihre Wege nicht mit Bestimmtheit öffnen. Und der junge Mann ihr gegenüber schien seiner Sache so gewiß; er trieb mit so eitler Anmaßung alle seine kleinlichen, weiblichen Männerkünste des Gefallens — sie biß sich auf die Lippen, wandte den Kopf verächtlich ab und sagte halblaut: Der Narr! dann stützte sie das Haupt auf die Brüstung des Fensters und sah gedankenlos in die leeren Gassen.

Sie füllten sich wieder mit der voranelienden Menge; der Zug kam aus der Moschee zurück, aber wie entsetzlich war sein Anblick verändert! Alles, was hier vorher noch Stille und Haltung gewesen, war in Bewegung übergegangen, und in welche Bewegung! In die Bewegung der Wuth, des Wahnsinnes, des Krampfs der Tollheit, in das Gegeneinanderrasen aller sonst durch den Wohl laut der Natur verbundenen Kräfte. Die ersten Marabuts tobten voran; der vorderste hatte sich eine Schlange um die Arme gewunden, die er wie ein Band auseinander riß und wieder zusammenschnellen ließ, bis er ihr den Kopf abbiß und ihn wüthend unter die Menge schleuderte; rechts und links drehten sich seine beiden Nachbarn im Kreise herum; ihr Haar war aufgelöst und flog mit ihren Gewändern wie ein Wirbelwind um sie her; ihre dadurch entblößten Leiber zeigten die Spuren von Geißelhieben und das Blut absichtlich gemachter Wunden. Ihnen folgten vier andere in gleichem Zustande; sie schienen sprechen zu wollen, aber ihre Worte wurden zum gräulichsten Gebrüll, zum furchtbarsten Zerrbild aller Sprache, denn die Unglücklichen hätten sich glühende Nadeln durch die Zunge gestochen, welche hoch aufgeschwollen war, und ihr Mund troff von Blut, das ihre weißen wollenen Gewänder bespöckte. Andere waren fast nackend, nur einige Lumpen, durch

Stricke um ihren Leib befestigt, hingen um sie her, und von dem Gipfel ihres Kopfes fiel ein langer Streif schwarzen Haares herab und schlug wie eine Schlange oder ein Pferdeschweif um das kahle Haupt, welches sie in unglaublicher Geschwindigkeit bald rückwärts, bald vorwärts bewegten, so daß das Blut ihnen zu Kopfe stieg und die Augen schrecklich vortraten; einer von ihnen hatte sich sogar einen großen Nagel durch die Wangen getrieben, der auf der rechten Seite hinein und auf der linken wieder herausging; diesen furchtbaren Haufen begleitete eine Bande von Spielern mit einer eintönig gellenden Musik, welche das Thierischgräßliche seiner dumpfen Laute noch mehr hervorhob. Die Bande besprengte den Haufen fortwährend mit Rosenwasser, und das Volk umdrängte ihn wie eine Art von Wache und wogte unter Jubelgeschrei mit ihm fort. Von Zeit zu Zeit wichen die Schüchternsten vor dem Sturmlaufen eines Wahnsinnigen zurück, der aus dem Zuge herauszubrechen drohte, oder sich wenigstens so anstellte, als wolle er es; dann begleitete auch diese rückgängige Bewegung ein Jubelgeschrei, welches durch eine Beimischung von Angst und Grausen nur noch heftiger ward. Wer hätte die Menge, die solcher Erschütterungen bedurfte, nicht für einen Tiger erklärt, dessen Nerven nur Blutdurst reizen, dessen Begierde nur Blut stillen kann.

Der Christensklave stand hinter den Brettern der verschlossenen Laden seiner Kammer; er hatte die eine Hälfte des Flügels der Salousteen ein wenig emporgehoben, so daß er sah, ohne gesehen zu werden, und wandte sich von Zeit zu Zeit mit Grausen ab. Manchem dieser Unglücklichen sah man noch deutlich die Absichtlichkeit an, die er in seine Bewegungen legte, während andere nur einer rohen, durch künstliche Mittel bis zum Wahnsinn getriebenen Natur den Zügel schießen ließen, und der Ausdruck dieser Absichtlichkeit, der Wunsch, sich hier zu einer Wuth aufzuarbeiten, welche den Empörendsten als den Helden des Tags bezeichnen mußte, machte den Auftritt noch widerwärtiger; viele aber, und unter diesen die wirklich Wahnsinnigen, waren so weit gebracht, daß Anfälle von Raserei, in denen ihr Biß gefährlich und tödtlich ward, ja daß der Tod selbst das unnatürliche Fest für sie schloß; ein paar, die ganz unbeherrschbar schienen, wurden an Seilen, die man um ihren Leib geworfen hatte, jeder von zwei Männern nach verschiedenen Seiten hingehalten, so daß sie sich mit ihren Führern vorwärts oder rückwärts bewegen mußten, seitwärts aber nicht abweichen konnten. Eines dieser Ungeheuer brach dennoch mit einer ungeheuern Kraftanstrengung los, fiel einen Reiter an, der dem Aufzuge zu Esel folgte, warf ihn von seinem hohen, spa-

nischen Sattel herab, schwang sich selbst hinauf und griff dem Thiere mit beiden Armen in die Seiten, als wolle er es auf diese Weise spornen, aber er hatte den Esel mit seinen Fingern durchbohrt und zog die Hände voll blutiger Eingeweide zurück, die er im Kreise um sich schleuderte und nachher verschlang. Das arme Thier sank zusammen, die Menge stürzte darüber weg, lauter Jubel bezeichnete die empörende That, und hinter ihren geschlossenen Gittern und Fensterläden meinten die abergläubigen, ängstlich lauschenden Neger und die feigen, zitternden Juden, tausend Teufel aus diesen Unglücklichen handeln zu sehen.

Fatima hatte den Kopf mit Ekel und Verachtung abgewendet, sie blickte wieder auf, aber plötzlich faltete ein heftiges Entsetzen ihre Stirn; sie zuckte mit der Hand nach den Augen, ließ sie jedoch rasch, wie beschämt über die eigene Schwäche, wieder sinken und sah in fester Haltung hinab.

Ein gräßliches Ereigniß hatte den Abscheulichkeiten des Tages die Krone aufgesetzt. Ein kleiner Judenknaube, dem Neugierde oder Unachtsamkeit der Seinigen die Thür geöffnet, hatte sich unter die Menge gemischt und war schon eine Weile unbemerkt in der Schaar der Gassenbuben nebenher gelaufen, als plötzlich einer der andern Knaben, der im Eifer des Rennens an ihn angestoßen, ihn gewahr ward und auch

sogleich ausrief: Moses, der Jude! Musa, der Jude, Musa, der Jude! halte die ganze Schaar wieder und fiel über den Kleinen her, ihn zu vertreiben. Durch den Lärm und die Bewegung war jener Wahnsinnige aufmerksam geworden, und kaum hatte er das Kind bemerkt, als er auf das verschüchterte, nach allen Seiten hin fliehende Knäbchen losstürzte, welches ihn mit angstvoll aufgerissenen Augen aus einer kleinen Entfernung wie festgebannt anblickte, ungewiß, nach welcher Richtung es vor der Erscheinung fliehen sollte, die sich seiner geängstigten Phantasie zu vervielfachen schien; aber als das Ungeheuer ihm näher kam, stieß das Kind einen durchdringenden Schrei aus, der seine Erstarrung brach, und versuchte zu entfliehen. — War es nun in Folge einer schnellen Wendung jenes menschlichen Raubthiers, oder war es die Befangenheit des Kindes, welche ihm die falsche Richtung anwies, kurz, anstatt jenem zu entgehen, rannte es ihm gerade in die Arme. Der Unmensch ergriff es bei beiden Beinen, schlug es wie eine Peitsche gegen die Mauer eines Hauses und schleuderte es dann auf den Boden, wie man ein geschlachtetes Huhn hinwirft. Das Knäbchen lag einen Augenblick still, dann zuckte es noch einmal auf, und der Tod legte sich über seine verdunkelten Augen. Eine dumpfe Erstarrung schien selbst das rohe Volk ergriffen zu ha-



ben, das wilde Geschrei machte eine Pause, und nur das gellende Getöse der Spielleute jubelte furchtbar in die Scene des Abscheu's, als die Thür des Hauses des Pascha aufging und man ein Weib gleich einer Wahnsinnigen herausstürzen sah. Ihr Barrakan lag schon auf halbem Wege hinter ihr, ihr blauer Turban war mit ihm abgefallen, ihr schwarzes Haar flatterte im Winde, sie stürzte auf den wilden Marabut zu, der trotz seiner Raserei einen Augenblick vor der furchterlichen Gewalt eines natürlichen Schmerzes unter all dieser Frage zu zittern schien und einige Schritte zurückwich. Aber schon hatte Rachel dem Nächststehenden sein Messer entrissen, und ehe sich der Marabut, gehemmt von dem Gedränge des Volks, seitwärts wenden konnte, hatte sie es ihm in den Leib gestoßen. Er sank mit einem furchterlichen Gebrüll; während sich die Menge um ihn beschäftigte, hatte sich die Jüdin schon auf den Leichnam des Kindes gestürzt und suchte mit ihm zu entfliehen.

Ob der Schmerz der Mutter hie und da Begünstigung fand, ob seine Leidenschaft ihre Kraft so sehr erhöhte, daß sie die Schwierigkeiten der Flucht durch diese Volksmasse überwand, ob man das blutige Messer in ihrer Hand scheute und die Tigersprünge, welche sie in jedem freien Raume that, kurz die Jüdin tauchte unter allen den Gruppen, von dem Geschrei ih-

rer Verfolger umringt, doch immer wieder unversehrt auf und verschwand aus dem Gesicht der Zuschauer, durch einen näheren Auftritt verdeckt.

Ein Haufen von Beduinen zu Pferde, von der wogenden Menge in seiner ersten Richtung gestört, war in die Nähe des Zuges gedrängt worden und wurde hier durch die Unmöglichkeit weiter zu kommen festgehalten. Jetzt schien das Volk etwas Verbotenes unter ihm zu entdecken, es umdrängte ihn dichter und dichter, es schrie, es lärmte, und auf seinem Rosse hoch in den Steigbügeln erhoben, reißt eine athletische Beduinengestalt einen Mann in Sklavenkleidern zu sich empor, den man an seiner weißen Farbe für einen Christen erkennen muß. Der Zug der Rasenden scheint bei diesem Anblick von neuer Wuth entflammt und wendet sich unter den gräßlichsten Geberden dorthin.

Fatimens Auge war auf die Hauptgruppe gebannt, sie sah den riesenhaften Beduinen sein Schwert erheben, um sich und das, was vermuthlich sein Eigenthum war, zu vertheidigen, als ein einziger Schrei die Lüfte und allen andern Laut sprengt, und mit Entsetzen sieht sie den kranken Geliebten die Haufen zertheilen, sich jener Gruppe zustürzen, und eine Stimme ruft plötzlich auf portugiesisch: Don Sebastian! der König! Rettet den König! Gott, Don Sebastian!

In diesem Augenblicke führt der Beduine einen furchtbaren Streich auf seinen nächsten Gegner, er setzt seinem Pferde die Steigbügel in die Seite, links und rechts regnen seine, seiner Gefährten Hiebe, der feige Haufen giebt Raum und alle sprengen davon. Mit offenem Munde sieht ihnen die Menge nach, aber wer mag die Reiter der Wüste einholen?

Doch die Wuth des Haufens, dem sein Opfer entgangen, wendet sich plötzlich dem näheren, dem Christenklaven des Bezirks, zu, der noch wie gefesselt da steht, das Auge nach den verschwindenden Reitern gerichtet. Aber ehe sie zur That werden kann, hält sie ein anderer unerhörter Anblick auf. Die Thür von Ali's Hause öffnet sich zum zweiten Male, und mit herabgefallenem Schleier, mit aufgelöstem Haar stürzt Fatima unter die Menge. Bei dem Anblicke dieser Schönheit, bei dem Anblicke eines entschleierten Weibes, ergreift Erstaunen über diese unerhörte Ueberschreitung aller Sitte das Volk, Schrecken fesselt die nächsten Gruppen; aber ohne sie zu sehen, ohne etwas zu hören, bringt das Mädchen gerade auf den Christenklaven zu, ergreift ihn beim Arme, wendet sich um und reißt ihn mit wilder Hand durch die dichtesten Haufen. Wie der Flügel eines Schwans fällt ihr zweiter Arm nieder und theilt die erstaunt Zurückweichenden, stumm läßt sie das Volk gewähren, es

scheint zu glauben, die schöne Rohrin wolle den Christenbund selbst opfern; sie zieht ihn mit sich fort, sie schleppt ihn auf ihrer Spur, sie erreicht die Thür ihres Hauses, welche vor ihr aufspringt. Fatima wirft den Christen hinein, drängt sich nach, die Thür schlägt hinter ihr zu und wird verriegelt, man hört Ketten vor die Fensterläden ziehen.

Starr sieht die Menge ihr nach; als sie endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die schöne Tochter des Bezirks den Christensklaven retten wollen, ergreift sie die fürchterlichste Enttäuschung, und sie wendet sich, das Haus zu stürmen. Da steht die Hyäne der Volkswuth und schlägt ihren Zahn in die eisernen Stangen der Thür; wilde Marabuts schütteln daran, sie scheint dem Gewicht von zwanzig Leibern zu weichen, dem ganzen Keil der Masse, die nachpreßt. Aber von innen werden auf Fatima's Befehl Tische, Divans, Holz, Möbeln aller Art an die Thür getragen, und eine förmliche Verschanzung bildet sich. Doch endlich ermatten die äußern Stöße, das wilde Geschrei aus tausend Kehlen verstummt, man hört Schwertergeklirr und erkennt durch die Fenster des oberen Stockwerks, daß der Pascha sich in's Mittel geschlagen und das Haus befreit hat; Wachen stehen davor, Abtheilungen von Mannschaft verfolgen die Volkshaufen die

Gasse hinab, sie säubert sich, und eine Todtenstille folgt dem wildesten Lärm.

Indessen hatte Fatima Zeit gewonnen, sich mit dem Christen zu beschäftigen, der ohnmächtig auf einem Divan in der Hausflur lag, von einem Steine an den Kopf getroffen. Aengstlich erforschte sie seine Züge, ein leises Beben ihrer Lippen ward sichtbar, da sie eine starke Verletzung am Schläfe entdeckte. Man brachte ihn zu Bette, sie folgte rücksichtslos und bemerkte Salahieh's Winke nicht, nicht die düsteren Blicke ihres Vaters, welchen der ungeheure Lärm endlich von seinen Büchern aufgeschreckt und den Mansur jetzt, nachdem die Belagerung vorüber, von Allem unterrichtet hatte, was geschehen. Mittels Wassers und starker Essenzen kam der Christensklave wieder zu sich, ein mattes Roth färbte Fatimens bleiche Wangen, als sie ihn die Augen öffnen sah, aber er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und schloß sie wieder.

Sie schickte, da sie die Straße leer sah, nach Ali's Barbier. Glücklicherweise befand sich dieser daheim, aber es ward schwer, ihn zum Oeffnen seines Hauses zu bewegen, so sehr hatte sich die Furcht des kleinen, ängstlichen Mannes bemächtigt; denn da bekannt war, daß seine Mutter eine Jüdin gewesen, fürchtete er an dem heutigen Tage für sein Leben.

Doch ein Juwel, den Fatima ihm sandte, bewog ihn, seine Wohnung zu verlassen; er schlug dem Kranken, in dessen Zimmer sich die ganze Hausgesellschaft versammelt hatte, — denn er schien ihr, seit Fatimens Antheil sich gezeigt, eine wichtigere Person — eine Ader, und als er die Gefahrllosigkeit seines Zustandes angekündigt und nur Ruhe für ihn empfohlen hatte, wollte Ali sich mit dem strengen Befehl, in ihr Harem zurückzukehren, an seine Tochter wenden, fand sie aber schon gegangen. Er selbst verließ darauf das Zimmer des Kranken wie das Haus, um sich zum Pascha zu begeben.

## S i e b e n t e s   K a p i t e l .

### D e r   Z i g e u n e r f a r r e n .

Als der Alte aus der Thür seines Hauses trat, überrückte ihn das Geschick, welches ihn mitten unter seinen Lieblingbeschäftigungen überrascht hatte; er zitterte, seine Kniee wankten und er mußte sich auf die steinerne Bank setzen; die majestätische Haltung, welche er in seinen eigenen Mauern seiner Tochter gegenüber bewahrt hatte, wich, und ein Zug tiefer Wehmuth legte sich um seine Lippen. Was wollte er thun?

Sie, sein Stolz, die er einst nicht hoch genug loszuschlagen zu können wähnte, schien ihm durch die Ereignisse des Tages entehrt, und er ging, dem Pascha für seine Hülfe zu danken und sie ihm selbst für seinen Sohn anzutragen, wenn er, der bis jetzt beinahe um sie gebettelt hatte, seiner Einleitung zu dem Antrage nicht auswich.

Er warf einen Blick auf das Haus des Pascha; die Terrasse, auf welcher sich noch so eben so viel Glanz bewegt hatte, war leer; einige Fensterläden standen zwar geöffnet, aber ihre Vorhänge fielen tief herab, in dem Hause ließ sich Niemand blicken. Das Ganze schien dem Bezirk einen Charakter von Unzugänglichkeit zu tragen, der ihm sein Vorhaben noch erschwerte.

Doch als der alte Mann den Blick der Wache vor dem Hause auf sich geheftet sah, sammelte er seine Kraft, stand auf und ging langsamen Schrittes dem gegenüber liegenden Gebäude zu.

Sein Rang verschaffte ihm augenblicklichen Zutritt. Nach den ersten Weitläufigkeiten der Begrüßung, welche dem Gemüthe Ali's Zeit ließen, sich zu sammeln, nach einer langen und warmen Dankagung für geleistete Dienste und Hülfe in der Noth, an welcher man seine Freunde erkenne, nachdem Ali von schlechten Zeiten gesprochen, von unvorhergesehenen

Fällen, von dem Glücke, welches den Pascha mit einem hoffnungsvollen Sohne gesegnet, der sein Haus bald, ein fruchtbarer Stamm, mit begründen helfen werde, kam er auf seine Tochter, auf das Unglück, welches sie heute in einer weiblichen Regung des Mitleids für einen Hülflosen aller Zucht und Sitte der Mohrinnen habe vergessen und sich entschleiert dem Volke zeigen lassen; an diesem Beispiele erkenne er, fuhr er fort, wie schlimm Weiber zu regieren seien.

Der Pascha lächelte, und sein Lächeln schnitt Ali in das sinkende Herz; gleich darauf aber erweckte es einen heftigen Ausdruck des Zorns auf seinem Gesichte, der seines Gegners Züge schnell in ernstere Falten warf. Wie er das sah, sammelte auch Ali sich wieder, er sehe, sagte er, die gefährlichen Worte, welche zum Apfel der Zwietracht zu werden drohten, in der Verwirrung des Zorns und der Beschämung noch einmal wieder aufnehmend, wie schwer es einem Manne werde, eine erwachsene Tochter zu regieren, wenn sein Harem ohne Mütter sei, und wenn der Verstand und die Weisheit des Mädchens sie glauben machten, sie könne sich selbst leiten, während die Klügste unter den Weibern doch immer zu sehr der Herrschaft ihrer Gefühle unterworfen sei, um je fähig zu werden, über sich selbst zu bestimmen.



Ali hielt inne, nach dem schwierigen Uebergange suchend.

Zu seiner freudigen Ueberraschung kam ihm der Pascha auf halbem Wege freundlich entgegen. Sein Sohn, des Vaters Augapfel, hatte sich bei ihm befunden, als der Bezirk ihm gemeldet wurde; sie ahnten dessen Absicht, oder vermutheten wenigstens, daß dieser Augenblick ihn nachgiebiger finden werde, und Hamet war, seitdem er Fatimens entschleierte Schönheit in der üppigen Kleidung der Mohrinnen erblickt, so für sie entbrannt, daß er ohne sie nicht leben zu können glaubte. Er bat seinen Vater daher dringend, gütig gegen Ali zu sein und seinen Wunsch möglichst zu befördern. Der Pascha war nicht nur ein zärtlicher Vater, sondern auch zugleich ein sehr habfüchtiger Mann, er kannte Ali's großen Reichthum, wie seinen einfachen Sinn, der wenig eigene Bedürfnisse hatte; Fatima war sein einziges Kind, seine Erbin; dieß waren wirkliche Vortheile, welche den Umstand, daß sie sich in den Christensklaven vergafft hatte, weit aufwogen, und selbst das in der Stadt erregte Aufsehen mochte seine Würde bald unterdrücken, wenigstens konnte er jede laute Aeußerung zurückhalten, und was die Weiber in ihren Badestuben etwa noch zwei Monate lang schwäzen mochten, war ihm sehr gleichgültig. Er beförderte daher, des alten Mannes Ver-

legenheit erkennend, die Aeußerung seiner Wünsche; sobald aber Jener sich ausgesprochen hatte, suchte der Pascha den möglichsten Vortheil aus seiner Lage zu ziehen, die günstigsten Bedingungen für sich und sein Haus zu erhalten. Deshalb nahm er eine ernstere Miene an, strich sich den Bart, versprach zu überlegen, redete von Vorgefallenem, von öffentlichem Kergerniß, von der Würde seiner Stellung, und eiferte sich endlich so sehr in diesem Thema, daß Ali, alle seine natürliche Würde wiederfindend, auf dem Punkte war, abzubrechen und sich mit edler Offenheit zurückzuziehen, als der Pascha, dadurch erschreckt, geschickt einlenkte, Fatimens Schönheit, ihren bis jetzt tadellosen Ruf, den Ruf ihrer Kenntnisse und Klugheit pries, kurz so Vieles zu ihrem Gunsten sagte, daß Ali's Herz, von gänzlicher Hoffnungslosigkeit zu dem plötzlichen Anblicke der Erfüllung übergehend, überfloß und in diesem Jubel die glänzendsten Bedingungen bot, Bedingungen, denen er eine den Sohn des Pascha sichernde von Auflösung der Heirath hinzufügen wollte, wenn die Zeit etwas seiner Tochter Nachtheiliges entdecken sollte; eine Klausel, die der Pascha in habgütiger Angst verwarf; kurz, offener Eifer für die Sache von der einen Seite, versteckter von der andern, brachten bald Alles zum glücklichen Ende; der Schreiber ward auf des Pascha eigenen Antrieb gerufen;

er mußte die vorgeschlagenen Bedingungen sogleich aufsetzen, dem Sohne des Pascha ward sein Stück angekündigt, der junge Mann küßte im höchsten Entzücken seines künftigen Schwiegervaters Kleid, die Parteien unterzeichneten, der Abdula strich seine Belohnung ein, und Alle trennten sich mit Freude und gegenseitigem Wohlgefallen. Der Sohn des Pascha begleitete den Bezir bis an die Thüre seines Hauses, küßte die Spitze seines Turbans und zog sich zurück, nachdem er einen, halb von Eitelkeit, halb von Leidenschaft berauschten Blick zu dem Fenster des oberen Stockes geworfen, hinter dem er heute Morgen die Geliebte zu erblicken geglaubt.

Ali betrat sein Haus mit leichterem Herzen als zuvor, aber als er die Stufen hinauf ging, ward es ihm wieder schwer, denn er bedachte, was Fatima zu diesen Gewaltschritten sagen würde. Indessen jetzt mußte ihre Einwilligung erzwungen werden, jetzt, wo das Geschehene sie noch demüthigte, jetzt, oder nie.

Er ging auf sein Zimmer und ließ Mansur rufen, der ihm Bericht von dem Befinden des Kranken abstattete; dann fragte er, wie im Vorbeigehen, nach Fatimen und erfuhr, daß sie ihr Gemach seit seiner Abwesenheit nicht wieder verlassen. Er faßte sich ein Herz und ließ sie zu sich bescheiden.

Fatima erschien verschleiert; sie stand fest und in

entschlossener Haltung vor dem Vater, dessen Wesen innerlich von jener Aufregung erbebt, welche ein unterschiedenes Wollen in schwierigen Fällen bei uns hervorbringt, eine Aufregung, die dem Zorne nahe kommt, oder jenem Zustande vor dem Ausbruche des Zorns. Seinen Zorn hatte sie gefürchtet, und sie war dagegen mit einer kecken Stirn, mit dem Leichtsinne aller Launen des Weibes, mit schönen Worten von Mitleid und mit zarten Regungen des Herzens gewaffnet. Hatte er ihn doch vom Tode auf dem Schlachtfelde errettet, und durfte sie ihn nicht von einem gräßlicheren, dem gräßlichsten erretten? Aber als sie in Ali's Gesicht blickte, sanken ihre Entschlüsse.

Er stand vor einem Tische, mit seinen Büchern beschäftigt, und that, als bemerke er ihr Eintreten nicht. Sie blieb einige Augenblicke ruhig stehen, dann aber, wie alle kräftigen Charaktere, die das Unvermeidliche rasch herbeizuziehen wünschen, machte sie eine ungeduldige Bewegung mit der Hand, die ihre Gegenwart andeuten sollte.

Ali sah sich nach ihr um; sie bemerkte ein Beben seiner Lippe, halb Zorn, halb Bewegung, welches sie als entscheidend kannte, und unterdrückte einen zitternden Seufzer, der sich losringen wollte. Mit tonloser Stimme sagte Ali: der Abdula hat geschrieben, die Pa-

piere sind unterzeichnet, die Tochter des Bezirks heirathet den Sohn des Pascha. —

Es giebt ein Gesetz einer starren Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit des Charakters. Niemand kann aus dem seinigen und der Sphäre seiner Gedanken heraus. Wie oft hört man Menschen zu andern sagen: aber warum richtet Ihr das nicht so und so ein, und die Antwort schwebt auf den Lippen des Gefragten, die er sich auszusprechen scheut, die Antwort, die er in ein: „es geht nicht“ kleidet, „mein Gemahl oder mein Weib, mein Vater oder meine Mutter, meine Schwester oder mein Bruder, die Personen, von denen ich abhängen, sind nicht dazu zu bewegen, diesen Weg einzuschlagen“; denn wir hängen von Allem ab, was mit uns verbunden ist, von jeder Eigenthümlichkeit seines Charakters, und nur die Dummheit wähnt, irgendwo unbedingt walten zu können, nur sie brüstet sich mit der Lüge einer Unabhängigkeit, die sich nirgends auf Erden findet, denn Raum, Zeit, Umstände, durch nahe oder ferne Menschen erzeugt, bedingen Alles, was Jemand kann oder vermag, und werden es ewig in jedem gegebenen Verhältnisse bedingen.

Niemand empfand diese Grenzen des Charakters besser als Fatima, weil sie Niemand besser fühlt als jene Menschen, die von den höchsten Fähigkeiten des Geistes nur die Scharfsicht und die Macht, nicht die

Gewalt eigener Schöpfungskraft besitzen; denn sie sind nie geneigt, sich über Andere zu täuschen, ihnen von der Fülle des eigenen Geistes zu leihen, ihren Blick verdunkelt kein warmauffsteigendes Herzblut mit seinen Wellen fortretzender Gefühle. Einen Augenblick stand Fatima verstummend und versteinert, dann, nachdem sie einen grollenden Blick durch ihren Mantel auf den Vater geworfen, einen Blick, der ihre Seele entlud und ihr die Selbstherrschaft wiedergab, ließ sie den Schleier sinken; ihre Arme fielen mit ihm an ihrer Seite herab, über ihre Züge ging etwas wie die demüthige Einsicht eines Irrthums, sie neigte das Haupt und sagte mit einer Stimme, die mild sein sollte, aber nur matt in ihrer Ergebung ward: die Tochter des Propheten heirathet den Sohn des Pascha im nächsten Vollmond. Bedeutungsvoll, scharf und entschieden, in rasch verändertem Tone wiederholte sie mit fast weibischem Eigensinn: im nächsten Vollmond!

Der Bezir sah sie einen Augenblick betroffen an, dann neigte er das Haupt zum Zeichen der Einwilligung: Du hast wohl gesprochen, meine Tochter, sagte er mild und veröhnt; im nächsten Vollmond. Er ging, aus Furcht, weich zu werden.

Starr blieb sie stehen, bis er die Thüre hinter sich geschlossen hatte, dann wandte sie sich, sah dem Verschwindenden mit einem Blicke nach, der in Veracht-

ung überging, zuckte die Achseln, warf den Kopf leise zurück und schloß die Lippen fester als gewöhnlich. Unbeweglich stand sie da, wie leidend unter der Gewalt eines starren Entschlusses. Ein Geräusch im verschlossenen Nebenzimmer erweckte sie aus dem, was man nicht Träumerei nennen könnte; die Begeisterung träumt, wenn sie sich in ferne Reiche schwingt und dort der Gewalt eines Höheren, Unsterblichen hingegeben ist; des Charakter feiert in solchen Augenblicken nur den starren Triumph seines Willens.

Der Laut im Nebenzimmer gab Fatimen der nächsten Gegenwart wieder; ein Schreiber saß dort, der für ihren Vater arbeitete; kalt, mit einem Auge, als sei sie von Allem hier geschieden, überblickte sie das Gemach, welches sie vielleicht nie wieder sah, zog den Schleier fester um sich und ging, stolz wie eine Siegerin, mit hochehobenem Haupte aus seiner Pforte.

Der Nachmittag des nächsten Tages war schon ziemlich an die Grenze des Abends gerückt, als Fatima, tief verschleiert, mit einer Negerklavin hinter sich, durch die Gassen nach dem Hauptbade der Stadt ging. Die Schließerin bemerkte sie mit Verwunderung und wollte ihr den Eintritt weigern, indem die Badezeit vorüber sei; aber Fatima ließ den Schleier fallen und sah sie mit ihrem herrschendsten Blicke an. Sobald die Mohrin die Tochter des Bezirs erkannte, machte sie

entschlossener Haltung vor dem Vater, dessen Wesen innerlich von jener Aufregung erbebte, welche ein unterschiedenes Wollen in schwierigen Fällen bei uns hervorbringt, eine Aufregung, die dem Zorne nahe kommt, oder jenem Zustande vor dem Ausbruche des Zorns. Seinen Zorn hatte sie gefürchtet, und sie war dagegen mit einer kecken Stirn, mit dem Leichtsinne aller Launen des Weibes, mit schönen Worten von Mitleid und mit zarten Regungen des Herzens gewaffnet. Hatte er ihn doch vom Tode auf dem Schlachtfelde errettet, und durfte sie ihn nicht von einem gräßlicheren, dem gräßlichsten erretten? Aber als sie in Ali's Gesicht blickte, sanken ihre Entschlüsse.

Er stand vor einem Tische, mit feinen Büchern beschäftigt, und that, als bemerkte er ihr Eintreten nicht. Sie blieb einige Augenblicke ruhig stehen, dann aber, wie alle kräftigen Charaktere, die das Unvermeidliche rasch herbeizuziehen wünschen, machte sie eine ungeduldige Bewegung mit der Hand, die ihre Gegenwart andeuten sollte.

Ali sah sich nach ihr um; sie bemerkte ein Beben seiner Lippe, halb Zorn, halb Bewegung, welches sie als entscheidend kannte, und unterdrückte einen zitternden Seufzer, der sich losringen wollte. Mit tonloser Stimme sagte Ali: der Abula hat geschrieben, die Pa-



piere sind unterzeichnet, die Tochter des Bezirks heirathet den Sohn des Pascha. —

Es giebt ein Gesetz einer starren Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit des Charakters. Niemand kann aus dem seinigen und der Sphäre seiner Gedanken heraus. Wie oft hört man Menschen zu andern sagen: aber warum richtet Ihr das nicht so und so ein, und die Antwort schwebt auf den Lippen des Gefragten, die er sich auszusprechen scheut, die Antwort, die er in ein: „es geht nicht“ kleidet, „mein Gemahl oder mein Weib, mein Vater oder meine Mutter, meine Schwester oder mein Bruder, die Personen, von denen ich abhängen, sind nicht dazu zu bewegen, diesen Weg einzuschlagen“; denn wir hängen von Allem ab, was mit uns verbunden ist, von jeder Eigenthümlichkeit seines Charakters, und nur die Dummheit wähnt, irgendwo unbedingt walten zu können, nur sie brüstet sich mit der Lüge einer Unabhängigkeit, die sich nirgends auf Erden findet, denn Raum, Zeit, Umstände, durch nahe oder ferne Menschen erzeugt, bedingen Alles, was Jemand kann oder vermag, und werden es ewig in jedem gegebenen Verhältnisse bedingen.

Niemand empfand diese Grenzen des Charakters besser als Fatima, weil sie Niemand besser fühlt als jene Menschen, die von den höchsten Fähigkeiten des Geistes nur die Scharfsicht und die Macht, nicht die

Gewalt eigener Schöpfungskraft besitzen; denn sie sind nie geneigt, sich über Andere zu täuschen, ihnen von der Fülle des eigenen Geistes zu leihen, ihren Blick verbunkelt kein warmauffsteigendes Herzblut mit seinen Wellen forttreibender Gefühle. Einen Augenblick stand Fatima verstummend und versteinert, dann, nachdem sie einen grollenden Blick durch ihren Mantel auf den Vater geworfen, einen Blick, der ihre Seele entlud und ihr die Selbstherrschaft wiedergab, ließ sie den Schleier sinken; ihre Arme fielen mit ihm an ihrer Seite herab, über ihre Züge ging etwas wie die demüthige Einsicht eines Irrthums, sie neigte das Haupt und sagte mit einer Stimme, die mild sein sollte, aber nur matt in ihrer Ergebung ward: die Tochter des Propheten heirathet den Sohn des Pascha im nächsten Vollmond. Bedeutungsvoll, scharf und entschieden, in rasch verändertem Tone wiederholte sie mit fast weibischem Eigensinn: im nächsten Vollmond!

Der Bezir sah sie einen Augenblick betroffen an, dann neigte er das Haupt zum Zeichen der Einwilligung: Du hast wohl gesprochen, meine Tochter, sagte er mild und verfühnt; im nächsten Vollmond. Er ging, aus Furcht, weich zu werden.

Starr blieb sie stehen, bis er die Thüre hinter sich geschlossen hatte, dann wandte sie sich, sah dem Verschwindenden mit einem Blicke nach, der in Veracht-

ung überging, zuckte die Achseln, warf den Kopf leise zurück und schloß die Lippen fester als gewöhnlich. Unbeweglich stand sie da, wie leidend unter der Gewalt eines starren Entschlusses. Ein Geräusch im verschlossenen Nebenzimmer erweckte sie aus dem, was man nicht Träumerei nennen könnte; die Begeisterung träumt, wenn sie sich in ferne Reiche schwingt und dort der Gewalt eines Höheren, Unsterblichen hingegeben ist; der Charakter feiert in solchen Augenblicken nur den starren Triumph seines Willens.

Der Laut im Nebenzimmer gab Fatimen der nächsten Gegenwart wieder; ein Schreiber saß dort, der für ihren Vater arbeitete; kalt, mit einem Auge, als sei sie von Allem hier geschieden, überblickte sie das Gemach, welches sie vielleicht nie wieder sah, zog den Schleier fester um sich und ging, stolz wie eine Siegerin, mit hochgehobenem Haupte aus seiner Pforte.

Der Nachmittag des nächsten Tages war schon ziemlich an die Grenze des Abends gerückt, als Fatima, tief verschleiert, mit einer Negerklavin hinter sich, durch die Gassen nach dem Hauptbade der Stadt ging. Die Schließerin bemerkte sie mit Verwunderung und wollte ihr den Eintritt weigern, indem die Badezeit vorüber sei; aber Fatima ließ den Schleier fallen und sah sie mit ihrem herrschendsten Blicke an. Sobald die Mohrin die Tochter des Bezirks erkannte, machte sie

ihr eine demüthige Verbengung und warf zugleich einen neugierig forschenden Blick auf sie, denn die Geschichte des gestrigen Tages war bald von Fondak zu Fondak, von Barbierstube zu Barbierstube gewandert und von da Nachmittags, wo die Badezeit der Frauen angeht, in den Bädern angelangt, aus denen sie ihren Weg wieder eben so schnell in die Harems der Stadt fand, bis es keine Schustersfrau gab, die sie nicht gewußt hätte. So betrachtete denn die Mohrin Fatimen, die sie so oft schon gesehen, ohne etwas Außerordentliches an ihr zu entdecken als ihre gebieterische Schönheit, heute mit ganz veränderten Augen und suchte die wohlbekannte Gestalt mit dem Ungeheuern der Erscheinung des vergangenen Tages auszugleichen. Doch als die so stark gemusterte Schöne die Stirn heftig runzelte und den Schleier verdrießlich mit einem: fort, was steht die Märrin! zugezogen hatte, als die schlaue Schwarze der Frau zugleich statt der üblichen zwei Quartos sechs für das verspätete Bad in die Hand gedrückt hatte, setzte die Schließerin ihre dicke Figur in Bewegung, die etwa mit der Gestalt einer wohlgenährten deutschen Gastwirthin zu vergleichen gewesen wäre und die Art von Unverschämtheit ausdrückte, welche Weibern von zweideutigen, über die Grenzen ihres Berufs schweifenden Professionen etwas so unangenehm Geschlechtloses giebt.

Mit Vergnügen bemerkte Fatima, als die Mohrin die Thüre des ersten Gemachs geöffnet hatte, daß hier, wo die Kleider der Badenden aufbewahrt zu werden pflegten, kein Gewand mehr lag. Sie flüsterte der Negerin einige Worte zu, welche die großen Augen der Schwarzen stumm beantworteten. Gleich darauf verließ sie das Gemach. Fatima gebot der Schließerin, sie wieder einzulassen, wenn sie zurückkehren werde, da sie sie nach Hause senden müsse, um einen vergessenen Balsam zu holen. Dann ließ sie sich von der Mohrin entkleiden, warf das gewöhnliche Leintuch über die Schultern, gürtete ein anderes um die Mitte des Leibes und trat in die erste Badestube, in welcher der Brunnen von kaltem Wasser springt, der zu vorläufigen Reinigungen dient. Die Schließerin wollte die Gefäße ordnen, Fatima schüttelte den Kopf. Ich will weder ein kaltes, noch ein Dampfbad, es ist zu spät, sagte sie; das mittlere Zimmer! Die Frau führte sie in das nächste Gemach, ordnete die Krüge mit heißem und kaltem Wasser um das Marmorbecken in der Mitte, füllte es mit Wasser und verließ das Zimmer auf Fatimens Wink.

Fatima saß schon seit geraumer Zeit auf der Bank, die innen rings um das Becken des Bades lief, warf ungeduldige Blicke nach der Thüre und suchte an den hoch oben in der Mauer angebrachten Licht- und Luft-

ihr eine demüthige Verbeugung und warf zugleich einen neugierig forschenden Blick auf sie, denn die Geschichte des gestrigen Tages war bald von Fondak zu Fondak, von Barbierstube zu Barbierstube gewandert und von da Nachmittags, wo die Badezeit der Frauen angeht, in den Bädern angelangt, aus denen sie ihren Weg wieder eben so schnell in die Harems der Stadt fand, bis es keine Schustersfrau gab, die sie nicht gewußt hätte. So betrachtete denn die Mohrin Fatimen, die sie so oft schon gesehen, ohne etwas Außerordentliches an ihr zu entdecken als ihre gebieterische Schönheit, heute mit ganz veränderten Augen und suchte die wohlbekannte Gestalt mit dem Ungeheuern der Erscheinung des vergangenen Tages auszugleichen. Doch als die so starr gemusterte Schöne die Stirn heftig runzelte und den Schleier verdrießlich mit einem: fort, was steht die Narrin! zugezogen hatte, als die schlaue Schwarze der Frau zugleich statt der üblichen zwei Quartos sechs für das verspätete Bad in die Hand gedrückt hatte, setzte die Schließerin ihre dicke Figur in Bewegung, die etwa mit der Gestalt einer wohlgenährten deutschen Gastwirthin zu vergleichen gewesen wäre und die Art von Unverschämtheit ausdrückte, welche Weibern von zweideutigen, über die Grenzen ihres Berufs schweifenden Professionen etwas so unangenehm Geschlechtloses giebt.

Mit Vergnügen bemerkte Fatima, als die Mohrin die Thüre des ersten Gemachs geöffnet hatte, daß hier, wo die Kleider der Badenden aufbewahrt zu werden pflegten, kein Gewand mehr lag. Sie flüsterte der Negerin einige Worte zu, welche die großen Augen der Schwarzen stumm beantworteten. Gleich darauf verließ sie das Gemach. Fatima gebot der Schließerin, sie wieder einzulassen, wenn sie zurückkehren werde, da sie sie nach Hause senden müsse, um einen vergessenen Balsam zu holen. Dann ließ sie sich von der Mohrin entkleiden, warf das gewöhnliche Leintuch über die Schultern, gürtete ein anderes um die Mitte des Leibes und trat in die erste Badestube, in welcher der Brunnen von kaltem Wasser springt, der zu vorläufigen Reinigungen dient. Die Schließerin wollte die Gefäße ordnen, Fatima schüttelte den Kopf. Ich will weder ein kaltes, noch ein Dampfbad, es ist zu spät, sagte sie; das mittlere Zimmer! Die Frau führte sie in das nächste Gemach, ordnete die Krüge mit heißem und kaltem Wasser um das Marmorbecken in der Mitte, füllte es mit Wasser und verließ das Zimmer auf Fatimens Wink.

Fatima saß schon seit geraumer Zeit auf der Bank, die innen rings um das Becken des Bades lief, warf ungeduldige Blicke nach der Thüre und suchte an den hoch oben in der Mauer angebrachten Licht- und Luft-

löchern, welche die Stelle der Fenster vertraten, das Sinken der Sonne zu messen. Endlich schien ihre ungeduldige Erwartung sich in sich selbst abzustumpfen, und sie versank in eine Art bewegungsloser Ruhe.

Noch weilte draußen ein Rest von Tag und fiel in das matte Hell Dunkel des Zimmers durch zwei einander gegenüberstehende Luftlöcher mit kreuzweis gebrochenem Streiflicht, welches von den kleinen polirten Ziegeln des Fußbodens zurückgeworfen ward. Endlich schimmerte der Strahl nur noch durch die Luft des übrigens schon verbunkelten Gemachs; ein Christ würde hier die Erscheinung eines Kreuzes gefunden haben, aber Fatima war fern von solchen Träumereien. Der Fußboden war finster geworden, nur in seiner Mitte schnitt sich der große Wasserbehälter noch mit einer Art von Undurchsichtigkeit ab; keine Bewegung trübte seinen dunkeln Metallspiegel; Fatimens weißer Bademantel war von der Fluth seitwärts getragen worden und floß wie eine Wasserlilie auf der Fläche, während die schönen, nachlässig enthüllten Glieder in ihrem tiefen Grunde regungslos verschwanden. Es lag etwas Magisches in dem lautlosen Bilde dieser Scene, das den Beobachter vielleicht im ersten Augenblicke entzückt haben würde, sein Gemüth dann aber mit einer seltsamen Bangigkeit umfassen mußte.

Jetzt ward ein leises Geräusch an der Thüre hör-



bar, und Fatimens erwartungsvolle Bewegung, ihr rasches Zusammenziehen des Bademantels gaben allein kund, daß sie bis jetzt nicht geschlafen hatte. Der Schlüssel ward wirklich in die Thüre gesteckt, die Negerin trat ein, von der Schließerin und einem andern mohrisch verhüllten Weibe begleitet.

Ihr seid lange ausgeblieben, rief Fatima der Negerin zu; es wird spät, um über die Gassen zu gehen; hast Du den Schönheitbalsam, Salahieh?

Statt der Befragten nahm die Negerin das Wort: Allah sei gelobt, wir haben ihn endlich gefunden, den köstlichen Balsam Arabiens, der der Haut meiner Gebieterin Milch und Rosen giebt; aber wir mußten ihn auch suchen in allen Winkeln des Harems. Er lag unter den Bisamäpfeln vergraben und —

Laß uns allein, rief Fatima der Schließerin zu, daß die Alte mit den Reibungen beginne; und Du, Zuleika, magst draußen Wache stehen, damit ich Dich gleich errufen kann, sobald ich Dich brauche; geht, wir bedürfen noch kein Licht.

Die Schließerin entfernte sich mit der Negerin, und Fatima blieb mit der Alten allein; kaum hörte diese den Schlüssel in der Thüre umbdrehen, kaum hatte sie den schwindenden Laut des schweren Fußtritts der Schließerin und ihres Schlüsselbundes vernommen, als ihre gebückte Gestalt groß und gerade ward; ihr Bar-

rahan fiel zurück und zeigte Rahel's blaßes Gesicht. Sie trat dicht an das Bad, kniete neben Fatimen nieder und begann ein flüsterndes Gespräch, in dessen Lebhaftigkeit die Betonungen der Jüdin doch zuweilen so laut zu werden drohten, daß Fatima mehr als einmal, obgleich, wie es schien, von seinem Inhalte eben so stark berührt als Jene, ihr den Finger auf den Mund drückte.

Die Fledermäuse schwirrten schon um die Ecken der Gassen, als Fatima mit der Negerin durch die dunkelnden Räume nach Hause wanderte.

In der zweiten darauf folgenden Nacht lag Ali in tiefem Schlafe, als die Thür seiner Kammer aufging und eine völlig verschleierte Gestalt im groben wollenen Mantel, eine Laterne in der Hand, lautlos eintrat.

Die Nachtlampe brannte düster und warf einen rothen Schimmer auf die weißen Vorhänge seines Lagers, dem sich die Gestalt näherte, den Schlafenden fest im Auge haltend. Der Ruf der Wächter von den Thürmen, der sich dumpf an den Mauern des Hauses brach, machte sie erbeben; sie zog sich hinter den Vorhang des Bettes zurück. Ali warf sich auf seinen Polstern umher und schien mit einem schweren Traume zu kämpfen, aber er konnte sich ihm nicht entwinden, der Schlaf hielt ihn mit eisernen Banden umfassen;

die Gestalt müßigte ihren Blick nur von ihm ab, um ein Tischchen zu mustern, welches, neben sein Bett gestellt, eine Flasche und einen Becher trug. Becher und Flasche waren leer; die Gestalt nickte wie beruhigt mit dem Kopfe und folgte Ali's schlafenden Bewegungen, wie man einem Spiele zusieht, welches zu Ende gehen muß, oder dem Falle eines Brunnens, von dem man weiß, daß er ausbleiben wird, weil man seine Quelle verstopft hat. Endlich schlief Ali regunglos.

Um seinen Hals hing eine goldene Kette; ein kleiner Schlüssel war darauf gezogen; die Gestalt näherte sich dem schlafenden Greise und suchte das Schloß an der Kette zu entdecken.

Aber der Alte mußte auf dem Schloßchen liegen, denn es war an dem sichtbaren Theile der Kette nicht zu finden. Die Gestalt kniete vor dem Bette, ergriff die Kette mit leichter Lilienhand und wollte ein Glied derselben öffnen. Umsonst.

Sie versuchte endlich, sie zu zerbrechen, ohne sie so scharf anzuziehen, daß der Schlafende durch ihre Anstrengung berührt werde; die Adern der schönen Hände, leichte blaue Linien, schwellen nach und nach stark an und traten vor, die Kette wich nicht. Sie nahm den Mund zu Hilfe, aber das Elfenbein der doch nicht kleinen Zähne versuchte sich vergeblich an dem Golde.

Sie stand auf und sah sich um. Wohin sie blickte, nirgends ein Werkzeug. Ein Messer war zwar in ihrem Bereich, aber die Arbeit schien zu langwierig. Sie stand zweifelhaft.

Plötzlich schien sie einen kühnen Entschluß zu fassen, sie ergriff die Kette mit leichter Hand und warf sie über das Gesicht des Schlafenden auf die Polster; dann versuchte sie, sie rückwärts zwischen Kopf und Polster wegzuziehen. Auch dieser Versuch blieb fruchtlos, der Hinterkopf des Alten hielt sie zu fest. Jetzt ergriff sie mit einer Art von Born über das Hinderniß, welches es ihr in den Weg stellte, des Alten Kopf, hob ihn mit der Rechten, die sie gleich einer Schaufel zwischen ihn und das Polster drängte, und zog die Kette rasch mit der andern Hand hervor. Schon wollte sie den Kopf des Greises leicht auf die Polster zurücklegen, als er die Augen öffnete und sie starr ansah. Fatima! sagte er.

Sie ward leichenblaß, sein Kopf entsank ihr, ihre Hand fuhr unter ihren Barrakan nach etwas, das sie im Gürtel trug; die Klinge eines Dolchs blitzte, ihre Augen funkelten, ihre Lippen waren zusammengespreßt, sie stand über den Alten gebeugt.

Aber die Augen des Greises waren schon wieder geschlossen. Fatima! lallte er noch einmal leiser, wie im Traume; er schien schon wieder zu schlafen.

Sie stand wie angewurzelt; ihre Hand mit dem Dolche war gesunken, ihr Blick weilte unverwandt auf dem ehrwürdigen Haupte. Plötzlich überfiel sie ein Zittern, sie mußte sich an die Vorhänge des Bettes halten, um nicht zu sinken, die Kette mit dem Schlüssel, die ihre Linke noch immer krampfhaft hielt, rauschte in ihrer ganzen Länge an dem Vorhange hinab, es ward ihr schwarz vor den Augen, sie fühlte, daß der Vorhang nachgab, und sank am Bette in die Kniee.

Der Alte schien ihre Bewegungen nicht zu hören; sein langer silberweißer Bart floß über die Decke seines Lagers, seine Augen waren von den grauen Wimpern und den breiten buschigen Brauen beschattet, er lag unbeweglich; der Schlaf, der Tod selbst konnte nicht tiefer ruhen. Fatimens Blick war starr auf ihn geheftet, endlich rann eine große Thräne ihre Wangen hinab.

Plötzlich aber, wie unwillig über sich selbst, sprang sie auf, biß die schmalen Lippen zusammen, wandte den Kopf ab, als wolle sie sich an andern Gegenständen zerstreuen, schüttelte ihn, als müsse sie ihn von einem Nebel, einem Wahne befreien, und verließ das Bett. Noch einmal überstreifte ihr Auge den schlafenden Vater, aber der Blick war schon wieder feindlich, ein Rächer der empfundenen Bewegung, der Schwäche, welche die Natur der nothwendigen That in den Weg

geworfen; dann ergriff sie die Laterne, die sie in einen Winkel gesetzt hatte, und verließ das Gemach, ohne sich umzusehen.

In dem anstoßenden Arbeitszimmer ihres Vaters trat sie vor einen großen Tisch, auf dem Papiere, Lederbände, Folianten, Rollen, Rohrfedern, geometrische Instrumente, Zeichnungen, Globen und Herbarien scheinbar chaotisch gemischt lagen. Sie warf mit verächtlicher Miene all die Schätze arabischer Weisheit durch einander, der Poet erduldet das Schicksal des Mathematikers, der Astrolog ward nicht besser behandelt als der Geschichtschreiber und der Geograph, die feindlichsten Systeme traf die gleiche Verachtung der Laune des schönen Weibes — endlich entdeckte ihr Falkenauge unter einem großen, staubigen Buche, was sie gesucht, ein Schlüßelloch in der Platte des Tisches, das einen verborgenen Schub öffnete.

Sie schloß ihn rasch mit dem Schlüssel der Kette auf und nahm einen Haufen anderer Schlüssel heraus. Sie wählte unter ihnen, versuchte sie an einer großen, eisernen Lade, die in einem Winkel des Zimmers stand, fand endlich den rechten Schlüssel, öffnete die Truhe, nahm ein Schmuckkästchen mit Juwelen heraus, durchsuchte die übrigen Räume der Kiste, sammelte Papiere, Rollen mit Gold, band Alles in einen Schawl, verschloß die Lade sorgfältig wie-

der, legte die Schlüssel in den verborgenen Auszug, verschloß auch diesen, vergrub die Kette unter den Büchern, und verschwand, schwer beladen, in der Thür des Gemachs.

Eine Stunde später rauschten die Vorhänge in des Christenklaven Kammer, der keine weitem übeln Folgen jenes Vorfalles empfunden hatte. Er schlief heute allein, da Mansur in Aufträgen seines Herrn verreist war, ein Landhaus, welches Fatima mit ihrem Gemahle beziehen sollte, einzurichten. In Zigeunertracht, einen dichten Barrakan übergeworfen, trat sie ein. Vor der Thür schien ein anderes menschliches Wesen zu lauern, denn sie wandte sich noch einmal flüsternd um; aber plötzlich fuhr sie zurück; hier in der Kammer sprach Jemand.

Es war der Christenklave selbst. Noch fieberhaft erregt von dem Vorfalle der letzten Tage, schien er zu träumen; er lag mit geschlossenen Augen; ich, ich bin Don Sebastian, ich bin der König, ich! rief er. Fatima trat an sein Lager, Freude funkelte in ihren Augen, sie beugte sich über ihn und fuhr ihm mit der Hand über das Gesicht.

Mein Herr! sagte sie auf Portugiesisch, ich bin es, Deine Fatima. Der Augenblick ist gekommen, wir stehen.

Er öffnete die Augen, er sah sie in der veränder-

ten Kleidung, das braune Tuch um den Kopf gewunden, auf den Polstern neben seinem Lager knien und staunte sie einen Augenblick lang an; dann stammelte er zärtlich: meine Ketterin! schlang den Arm um sie und zog sie an seine Brust. Sie sah ihn mit einem Blick an, der Flammen in seine Adern goß, er umfaßte sie heftiger und wollte sie auf sein Lager heben. Sie drängte ihn zurück; nicht dazu ist's jetzt Zeit, sagte sie mit einer schneidenden Trockenheit des Tons, die sie fast nie mildern konnte, wenn sie gereizt war. Kleide Dich an, mein Herr, fügte sie sanfter hinzu; eile, wir müssen fliehen.

Er sah sie groß an.

Alles ist bereit, komm! Hier sind Kleider, vertraue Dich mir, ich habe die Macht und die Mittel, sei schnell.

Sie legte ein Bündel Zeug auf sein Bett und wollte sich entfernen. Doch als sie ihn noch immer unentschlossen sitzen sah, kehrte sie mit einer ungeduldrigen Bewegung zurück, kniete nieder an seinem Lager, sah ihn zärtlich an und fragte: will Don Sebastian mir nicht folgen?

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, er sah das Fenster an, durch welches er an jenem Tage nach dem Zuge geblickt, und fremde, ferne Gedanken schienen durch seine Seele zu ziehen.



Was denkt mein König und mein Gatte? sagte sie mit zärtlichem, doch innerlich ungeduldigem Tone, ihn mit Augen anblickend, deren Feuer die dunkeln Wimpern wie beschämt verschleierten; mit ungewisser Stimme setzte sie hinzu: gereut ihm sein Versprechen schon?

Ihr Ton war sanft und schmeichlerisch, aber in ihren Augen grollte ein Blitz, den die dunkeln, gesenkten Wimpern nicht ganz verbergen konnten; um den Mund zuckte der Ausdruck eines bitteren Hohns.

Sebastian bemerkte ihn, und er übergoss ihn mit Eiskälte. Er saß einen Augenblick schweigend da, endlich schien er sich gewaltsam zu fassen. Fatima, sagte er tonlos, wenn Ihr mich nur befreien, mir nur folgen wollt, weil Ihr mich für Don Sebastian, für den König haltet, so muß ich Euch sagen, daß ich es nicht bin.

Sie sah ihn starr an, als blicke sie in eine Unbegreiflichkeit, dann aber ging ein feines Lächeln über ihr Gesicht, welches zu sagen schien: „ich verstehe Dich“. Doch sie drängte es augenblicklich zurück, neigte das Haupt und sagte mit zitternder, demuthvoller Stimme: Mein Herr verachte mich nicht und schüttele mich nicht von sich wie den Staub seiner Füße, weil ich eine Wehrin bin. Was brauche ich mehr zu wissen, als daß er ein Christ ist? Und selbst wenn er es

nicht, wenn er der Bettler vor der Thür meines Vaters wäre, fuhr sie leidenschaftlich fort, Fatima würde ihm doch folgen, wie der Hund seinem Herrn.

Ihr Kopf sank an seinen Busen, sie schien zu schluchzen, und wie aufgelöst an seinem Herzen zu ruhen; er hob ihr schönes Gesicht entzückt empor, er drückte seinen Mund auf die brennenden Lippen, auf die hochglühenden Wangen, ein Sturm fuhr durch alle seine Sinne; ich folge Dir zu den Pforten der Hölle! rief er und verschlang sie mit seinen Küssen.

Sie riß sich zitternd los und deutete auf die Kleider, ein leises Geräusch vor der Thür ward laut. Fürchte nichts, flüsterte sie, es sind die Meinen. Aber eile, Dich anzukleiden; ich erwarte Dich. Er wollte antworten, sie drückte ihm die Hand auf die Lippen und verschwand hinter dem Vorhange.

In wenigen Minuten war der Christ gleichfalls in einen Zigeuner verwandelt, er hatte den Mantel übergeworfen, und kaum war er fertig, als auch Fatima schon wieder hinter dem Vorhange vortrat, seinen Arm ergriff und ihn mit sich fortzog. Vor der Thür fanden sie ein anderes verschleiertes Wesen, welches ihrer harrete. Fatima nahm ihm einen Dolch und ein Paar Pistolen ab, die sie dem Christen aufdrang; leise schritten sie die bekannten Stufen hinab, sie hielt seine Hand in der ihrigen; dann und wann standen sie

still, einem Geräusche zu lauschen — sie näherten sich der Thür des Hofes, es war der Springbrunnen, der dort plätscherte; sie traten in die freie Luft; der Himmel funkelte von zahllosen Sternen, die ihnen den Weg durch die dunkeln Laubgänge des Gartens zeigten. In der Nähe der Mauer hörten sie ein leises Klopfen. Sebastian stuzte, Fatima zog ihn dahin; eine Strickleiter hing hier herab. Leichten Schrittes betrat der Krieger das bekannte Werkzeug, seine Hand faßte es mit einer Art von Jubel der Erinnerung, es schien ihm das Zeichen ritterlicher Freiheit, schnell war er oben und reichte der Geliebten die Hand herab; die Begleiterin folgte. Sie zogen die Leiter nach und gelangten über die Mauer, an deren entgegengesetzter Seite sie einen kleinen Mann von ältlichem Ansehen hingekauert fanden.

Baruch! sagte die Jüdin, wo ist Aaron? Hier, erwiederte er. Ein langgliedriger Judenknaube von achtzehn Jahren trat aus dem Schatten der Mauer. Ist Alles geborgen? fragte die Jüdin. Alles, erwiederte Jener. Gelobt sei Gott, der Herr! sagte Rachel. Fort, fort, drängte Fatima, führe uns, Baruch!

Lautlos eilten sie durch eine Menge dunkler, krummer Gäßchen; Fatima ließ Sebastian's Hand nicht los, als fürchte sie, ihn noch zu verlieren; endlich geriethen sie in eine Gasse ohne Ausgang, die sich in einem

engen Winkel an der Stadtmauer verlör. Zwischen zwei kleinen Häusern war hier ein Weg gebrochen, so breit, daß ein Mensch sich oben hindurch winden mochte; er führte auf ein verfallenes Stück der Mauer, ein Schlupfwinkel, der vermuthlich schon länger verbotenem Treiben zum Ein- und Ausgang diente; wenigstens schien er Baruch wohl bekannt, der die Mauer hinauf stieg und Fatimen wies, wo sie zerbrockelten Stein und Rasenschollen als Stufe, hohe Gräser und Büsche als Anhaltspunkt benutzen möchte; der Christ folgte, die Jüdin kletterte wie eine Kage hinüber, Aaron sprang ihr nach, oben ward die Strickleiter befestigt, die sie in's Freie führte.

Eine flache Gegend schimmerte matt im Sonnenlicht; wo ist das Fuhrwerk? fragte Fatima, Baruch wies auf einen Wald, der sich gleich einer dunkeln Küste am Horizonte hinzog, und schlug den Weg dahin ein, die Uebrigen eilten nach. In einer Viertelstunde hatte man den Wald erreicht. Baruch sah sich um, horchte und pffiff endlich dreimal durch die Hand. Bald hörte man fernes Rädergerassel, und ein Karren, mit Segeltuch bespannt, kam heran; Fatima stieg ein, sie winkte Sebastian, ihr zu folgen; er nahm neben ihr Platz und wollte den Arm, um die schöne Gebieterin schlingen, sie aber hüllte sich fest in ihren Schleier, winkte der Jüdin, in den Karren zu steigen,

und ließ sich durch sie von dem Christen trotz seiner Einwürfe trennen. Rahel streckte die langen Glieder aus und beengte den Raum auf eine ängstliche Weise, Baruch nahm auf dem Sitze neben dem Führer des Wagens, einem rüstigen Zigeuner, Platz, ein anderer Zigeuner sprang mit Aaron auf das hinten vorragende Bret des Karrens, welches sie wechselweise verließen, wenn ihnen der Raum zu eng ward, um nebenher zu laufen, und auf ein Schnalzen des Treibers führten zwei rasche Pferde das Fuhrwerk davon.

---

## Zweites Buch.

### Erstes Kapitel.

#### Der Bogen.

Geraume Zeit, bevor diese letzten Ereignisse in Nabata stattfanden, lag an der Grenze der Wüste im Zelte eines Beduinen ein junger verwundeter Christenklave, dessen Genesung, mächtiger Jugendkraft und den einfachsten Mitteln überlassen, von Tag zu Tage vor- schritt. Aber in dem Maße, wie sein Körper sich erholte, schien sein Geist kränker zu werden. Eine fin- stere, verzweiflungvolle Schwermuth, ein dumpf brüt- ender Stumpfsinn lag auf seinen Zügen, er schien von der Welt um sich her nichts gewahr zu werden und beantwortete die Zeichen, durch welche seine Um- gebungen sich ihm verständlich zu machen suchten, kaum oder gar nicht, so daß jene endlich zu glauben an- fingen, er leide an Geistesabwesenheit, und wie ge- wöhnlich Geistesranke von rohen Menschen auf eine grausame Weise vernachlässigt werden, so wäre auch wohl der Antheil dieser Leute an ihrem Gefangenen, den

sie zuerst mit einer Art von Aufmerksamkeit zu betrachten schienen, dadurch verschwunden, wenn der Aberglaube der Muhamedaner den Wahnsinnigen nicht als glückbringenden Heiligen verehrte. Auch hinderte der Gedanke an ein möglicherweise noch zu erhaltendes Loosgeld jene, der Rohheit nur zu natürlichen Gefühle, in dem Groll auszubrechen, mit welchem Menschen, deren Bestrebungen ausschließlich auf eine Art von Thätigkeit gerichtet sind, einen unnützen Stein auf dem Wege dazu betrachten und wegschleudern.

Eines Tages jedoch, da man den Gefangenen allein gelassen, richtete er sich von seinem Strohlager auf, warf die Blicke um sich, sah die nahe graue Decke des Zeltes an, als wolle seine Auge sie durchbohren und den heimathlichen Himmel jenseits suchen, stützte den Kopf in beide Hände und fing bitterlich an zu weinen. Er schluchzte endlich laut, seine Brust hob sich, als wolle sie zerspringen; dann verbarg er das Gesicht in das Stroh seines Lagers, biß in wilder Verzweiflung in die Halmen, schlug sich an den Kopf, zerraupte sich das Haar — kurz, in seinem Benehmen lag nicht nur das Bewußtsein des Unglücks, sondern auch der wilde Schmerz eines inneren Vorwurfs, der endlich in einzelnen Lauten von seinen Lippen brach: Gott, Gott! Wo ist er? Er hat mich verlassen. Tod, mußte ich dich vergebens anrufen? D

Portugal, verrathenes Vaterland! Verkauft, verrathen an seine alten Feinde, an ein Kind!

Wer ihn gehört, hätte glauben sollen, er trage bedeutende Schuld an dem unglücklichen Schicksale seines Vaterlandes und der Schlacht bei Alkassar, ja fast schien aus seinen Reden hervorzugehen, daß er selbst Theil an jenem Verrathe genommen, von welchem er sprach, daß der Lohn seiner Uebelthat ihm entgangen, und daß er nun den Tod anrief, der ihn verschmäht zu haben schien, um ihn der Qual langer Gewissensbisse oder schimpflicher Strafe aufzubewahren.

Der Paroxysmus dieses wüthenden Schmerzes ließ endlich nach, und der Kranke saß in vielleicht noch beklagenswertherer, nüchterner Ermattung auf dem feuchten Strohe seines Lagers und starrte der Verzweiflung in das furchtbare Angesicht.

Er mochte einige Zeit so gefessen haben, als die Thür des Zelttes aufging und der Beduine, sein Herr, hereintrat. Das Auge des Jünglings erhob sich an der athletischen Gestalt und sank gleichgültig an ihr nieder.

Der Araber warf einen kalten Blick auf den Gefangenen, der sich jedoch milderte, als er die Spuren seiner Thränen bemerkte. Er fing an zu glauben, daß er nicht ohne Gefühl seiner Lage sei; er trat zu ihm, hielt ihm die linke, flache Hand hin und machte mit der rechten die Bewegung, als zähle er Geld hinein;



darauf wies er gen Norden und beschrieb mit der rechten Hand einen flüchtigen Halbkreis nach dieser Richtung zu, als deute er die rasche Entfernung von Etwas an. Es war dieß offenbar ein pantomimischer Versuch, den Fremdling zu seiner Auslösung aufzufordern. Dieser sah den Araber einen Augenblick gedankenvoll an, dann schüttelte er den Kopf und schlug die Augen wehmüthig nieder, als ob ein schweres Bewußtsein ihn von diesem Wunsche abhalte. Der Beduine wiederholte seine Zeichen, aber der Jüngling blickte nicht mehr auf. Verdrießlich und achselzuckend wandte sich der Sohn der Wüste ab.

Noch saß der Jüngling verzweiflungsvoll mit niedergeschlagenen Augen und einem Sinn, der sich nie wieder erheben zu können schien, als eine plötzliche Kühlung seine heiße Stirn fächelte. Die Zeltthür war offen geblieben, und durch ihre Oeffnung erblickte er einen glänzenden Regenbogen über der duftigen, von einem milden Gewitterregen erfrischten Sandgegend. Im Vordergrund schien die Sonne wieder und sandte schräge Strahlen von den westlichen Hügeln herauf; rosenroth schimmerte die Erde in ihrem Glanze, der darüber gebreitete Himmel schien sein Licht von ihr zu empfangen, denn die See von Grau, die ihn bedeckte, ward nach und nach wie von dem Lichte, in dem der Boden schimmerte, durchglüht, und die prachtvolle

Brücke, die sonst über trübe Meere dahinstreift, wölbte sich in milderem Glanze auf aurorafarbenem Grunde.

Des Jünglings Auge verschlang diese Herrlichkeit mit stummen Staunen, dann überwältigte ihn der Anblick. Gott, Gott! rief er laut; er sank auf die Kniee, faltete die Hände, die er kurz zuvor noch gerungen hatte; Gott, Gott! wiederholte er; auch hier Gott! Ein Meer von Gedanken und Gefühlen strömte durch seine Seele, die Bilder des alten Orients zogen an ihm vorüber; er sah die Einsetzung des Zeichens der Gnade nach der ersten Fluth, er hörte des Herrn Wort in den Wolken, er fühlte sich noch unter dem Himmel der Erväter, wo die Hirten sich an den Brunnen begegnen und die Boten Gottes zu ihnen herabsteigen.

Er wußte nicht, wie lange er so geseßen, er fühlte die Thränen wie Thau des Gewitterregens über seine Wangen herabströmen, aber es waren keine Thränen bitterer Verzweiflung, es waren die ersten Thränen der Freude seit jenem gräßlichen Tage. Er richtete sich auf, er fand mehr Kraft als er glaubte, und wankte dem Ausgange des Zeltes zu.

Draußen überfah er die ganze Gegend. Der Bogen erblich und verschwand, aber die Natur schien zu jubeln; die Sonne schoß eben den letzten glühenden Strahl über die Erde, und ein Chor kleiner Vögel

scherzte um das Zelt und flatterte auf den thaubeglänzten Dornenbüschen, während der Sprosser, die orientalische Nachtigall, seine heißen Liebesklagen aus dem fernen Wäldchen ertönen ließ. Der Jüngling sank auf die Kniee und sandte ein überströmendes Gebet zum Himmel. Er betete für Portugal, für sein geliebtes, glorreiches Vaterland, betete für die Seelen der in diesem Kriege Erschlagenen, betete für die jammervoll Ueberlebenden, die gleich ihm Gefangenen und Vereschlagenen, für ihre trostlosen Angehörigen. Schluchzend endete er: hast Du noch einen Segen für mich, Vater der Welt, so segne auch mich! Von der Anstrengung erschöpft, neigte er sein Haupt in seine Hände.

Nach einigen Minuten erhob er es wieder und blickte sanft und beruhigt um sich. Neben ihm stand die älteste Tochter des Beduinen, ein Kind von neun bis zehn Jahren, und streute den Lauben Futter hin, die halb zahm, halb wild um das Zelt und im benachbarten Haine wohnten. Allein die kleinen Gäste, die sonst so begierig auf die Abendmahlzeit zu harren pflegten, ließen sie dieses Mal auf sich warten und flogen lieber von Pfütze zu Pfütze, von jeder naschend und sich des reichlich gespendeten, seltenen Naß erfreuend. Dann schwingen sie die silbernen Flügel in den Lüften, kamen nur einzeln wieder, von den Gaben der kleinen

Wohlthäterin zu kosten, und flatterten dem Haine zu. Dunkle Mauerfchwalben streiften noch, sie mit den Flügelspitzen berührend, über die kleinen Wassertümpel, deren geringster wie der größte die Himmelstönigin aus seinem Spiegel zurückstrahlte, bis endlich Alles zur Ruhe sank, alle Stimmen schwiegen, und die Fledermaus mit unstätem Flug das Reich der Lüfte allein in Besitz zu nehmen schien.

Die Stimme des Beduinen weckte den Fremdling aus seinem Traume; er folgte dem heiseren Rufe und sank auf sein Lager, zum ersten Male seit langer Zeit mit müden Gefühlen, zum ersten Male wieder zu einem süßen Schlafe.

## Z w e i t e s   K a p i t e l .

### Wiederanknüpfen.

Welch mächtigen Einfluß übt auf die Seele der Augenblick mit seinen Eindrücken, das Ereigniß! Wie sich die Beleuchtung über eine Gegend ergießt und plötzlich Alles in rosigen Zauberlanz hinstellt, was uns früher farblos und traurig schien, so ist es mit unserm Gemüth. Ein Strahl, und Alles wird anders, die dumpfe Farbe der Verzweiflung ist gebrochen

und das Leben keimt, befruchtet und befruchtend, aus dem scheinbaren Nichts. Wir bewundern dabei nur den äußern Wechsel, der uns unmöglich schien, weil unser Auge sich schon an die Farblosigkeit der Gegenwart gewöhnt hatte; was wir aber am meisten bewundern sollten, ist die Kraft unergründlicher Lebensfähigkeit, die der Schöpfer in unsere Seele zu legen gewußt hat. Diese Kraft, es findet sie selbst der Schwache auf Augenblicke, weil auch seine Seele Theil hat an den allgemeinen Gesetzen der Geisterwelt, aber nur in dem starken und edlen Menschen wird ein solcher Augenblick ein fruchtbringender, weil er ihn nicht unthätig genießend verliert, sondern, auf seinen Resultaten mit sittlicher Kraft fortbauend, durch sie den Punkt in der Wüste gewinnt, welcher der Vegetation vergönnt, sich auf dem Steine wieder anzubauen, Flechten und Moose anzusetzen, endlich Pflanzen, Sträucher und zuletzt den stolzen Baum zu erzeugen, der die Zweige in die Wolken streckt.

Seit jenem Abende war Fassung in des Christensklaven Seele gekommen, der wie ein abgeschnittener Sproß in Gottes Erde zu welken schien, und ein Gefühl des Lebens schlug seine leisen, zarten Wurzeln in den Boden, den die Liebe wieder befruchtete, die erste und letzte Liebe des Menschen, die Liebe des Kindes zu seinem Vater, die ihn mit dem All verbindet und

ihn am Leben erhält. Und wenn auch mit dem Weichen jener glücklichen Beleuchtung das Entzücken des Augenblicks aus seinem Gemüthe verschwunden war, und die Eintönigkeit eines zwecklosen, geistesarmen Lebens drückend auf einem Wesen lastete, das seiner Bildung nach den glänzendsten Höhen des Daseins anzugehören schien, die Gewalt der Verzweiflung, der Stumpfsinn der Hoffnungslosigkeit war doch gebrochen, und der, welcher sich noch so eben selbst aufzugeben schien, war zum Helden geworden, der aus Mangel an anderem Stoff seine Kraft an Selbstüberwindung übt und empfindet, daß der Sieg, der nahe liegende, täglich von uns geforderte, der einzige ist, der den Menschen zum Könige erhebt. Die Idee der Pflicht, welche dem Glücklichen auf dem Gipfel des Uebermuths oft so lästig wird, die Idee der Pflicht, welche dem leidenschaftlich Getäuschten wie ein neidisches Ungeheuer erscheint, das sich mit amphibisch kalten Gliedern zwischen ihn und seine heißesten Wünsche drängt, wird dem Unglücklichen, dem ermatteten Kämpfer, dem am Werth des Daseins durch schreckliche Enttäuschung des Schicksals Verzweifelnden zum heiligen Thyrsus, an dem sich das grüne Laub des Lebens wieder empor schlingt; denn wo Dasein ist, ist noch Pflicht, ist noch Leben, noch That, noch Wirkung. War auch jede andere Pflicht für den Jüngling dahin, der Mensch

hatte noch Pflichten gegen sich selbst, ja es hatte mit dem Erwachen seiner Körperkraft der Sklav Pflichten gegen den dormaligen Herrn, wenn der Sklav je Pflichten haben kann; wenigstens gebot ihm die Pflicht der Selbsterhaltung das von dem Herrn Auftrug zu erfüllen; es hatte vor Allem der Christ Pflichten gegen seinen Gott, der eben noch so laut zu ihm geredet hatte. Konnte der Fremdling lange unter diesen rohen Menschen leben, ohne zu fühlen, daß selbst sie seiner Seele etwas waren? Waren es doch menschliche Gestalten? Hätte er das nackte Angesicht der wilden Wüste lieber erblickt? Freilich waren sie keine Christen, und der Gott, den er anbetete, war nicht der ihre, war ihnen nicht bloß dem Namen, auch dem Geiste nach fremd. Aber hatte ihn dieser Gott nicht vielleicht erhalten und bewahrt, daß er sein Reich unter den Ungläubigen verbreite, nicht durch Feuer und Schwert, wie er früher gewöhnt, sondern wie sein göttlicher Sohn durch die sanfte Demuth des Wortes, gleich jenen heiligen Aposteln und Märtyrern, die ausgingen in alle Welt und die wildesten Zonen durchstreiften, ihr Leben, ein großes Opfer, auf seinem Altare niederzuliegen? Dieser Gedanke durchflammte ihn mit heiligem Eifer, und er gab sich hinfort alle Mühe, die Sprache dieser Leute zu lernen, welche, als sie ihn mittheilender sahen, auch mit-

theilender gegen ihn wurden; vorzüglich schien dieß Bemühen dem Beduinen zu gefallen, der sich dann wohlgefällig vor ihn hinstellte und ihm viele Dinge zeigte und benannte, die Jener sich bestmöglichst nachzusprechen bemühte; aber tiefen Schmerz erregte es dem Jünglinge jedesmal, wenn der Mohr diese Lectionen mit der Aufforderung zu einer Auslösung schloß, welche er immer auf die oben erzählte Weise ausdrückte, eine Einförmigkeit der Darstellung, die einem Zuschauer nur ein lächerlicher Beweis von Geistesarmuth gewesen wäre, die dem Portugiesen aber, schon wenn er die Vorbereitung dazu bemerkte, mit einer Art von Angst zu durchbeben schien. Es war, als sei hier noch eine wunde Stelle seiner Seele, über welche die entschlossene Ergebung, die aus seinem übrigen Benehmen leuchtete, noch nicht Herr werden könne; dann stand er im inneren Kampfe vor dem Araber, der seine Frage pantomimisch wiederholte; er schien zu erwägen, zu prüfen, endlich schüttelte er den Kopf, und der Name des standhaften Prinzen brach, wie eine Lösung dieses inneren Kampfs, von seinen Lippen, er schlug die Augen nieder und antwortete nicht mehr. Der Mohr warf das Haupt mit einem Ausdrucke tiefen Mißfallens zurück und überließ den Fremdling sich selbst.

Trotz dieser, auf den gleichen Boden seiner Seele hingezogenen Risse war die Regellofigkeit, das Dumpf-



chaotische seiner Existenz dahin. Der Jüngling lebte wieder, wenn auch noch ohne das beglückende Gefühl des Daseins zu empfinden, welches ihn unmerklich, wie die Luft, umgab; selbst der zurückgebliebene Schmerz trug dazu bei, denn seine Taubheit war dahin, er regte die Nerven der Seele wieder auf, anstatt sie zu erlöbten. Der Christ hatte sein Leben wieder an selbst auferlegten Pflichten geabelt, er fühlte seinen Gott wieder nah, in sich, neben sich, mit sich; er war nicht allein, nicht ohne Freund; er ging nicht mehr, wie das italienische Sprüchwort sagt, wie ein Hund zu Bette, ohne zu beten; sondern sein letzter Gedanke, sein erster beim Erwachen war der Gott, der ihn allein noch mit der fernem Christenheit, dem großen Vaterlande der besseren Hälfte der Menschen, mit dem geliebten Vaterlande seiner Ahnen verband, und dessen Willen, wie unerforschlich auch, er sich unterwarf. Die kleinen häuslichen Geschäfte, die ihm im Laufe seiner Genesung übertragen wurden, und die gleich ungewohnten härteren Arbeiten, welche man ihm bald nachher auflegte, verrichtete er sorgsam nach bester Einsicht, und übte seine Tugend im Gehorchen, auch der ungerechten Forderung, bezwang den mit der Körperkraft erwachenden Stolz eines bis jetzt nur an Gebieten gewöhnten Geistes. Und wenn ihm dieser Stolz heftig aufwallend sagte: warum muß der Ein-

sichtsvolle, der christlich Gebildete der Roheit der Ungläubigen gehorchen? so hielt er ihn mit der Ergebung in den Willen Gottes im Zaume, und fühlte still in beruhigter Seele, auch die harte Lehre sei Erziehung, sei Gewinn. So wurde er nach und nach eine Art von Günstling der Familie, und selbst der Beduine fing an, seine vergeblichen Vorschläge wegen des Lösegeldes zu verschmerzen oder zu vergessen. Der Portugiese wußte sich den Kindern bald durch Zeichen verständlich zu machen und den Weibern, deren Zudringlichkeit ihm anfangs oft beschwerlich fiel, wenn der Mohr den Rücken gewandt hatte, durch sein würdevolles Betragen eine Art von Ehrfurcht einzulösen. Heimlich nannten sie ihn in ihrer Bildersprache den weißen oder den schönen Stein. Ob er die Benennung des schönen verdiente? Einst war er es; aber die Kraft der Jugend und Schönheit hatte entsetzlichem Leiden nicht widerstehen können, eine kaum vernarbte Wunde entstellte einen Theil der linken Wange und die hohe Stirn, in die eine tiefe Furche gegraben war, eine gedankenvolle Blässe lag auf den ernstesten Zügen, und an der rechten Seite des Kopfes hatte sich, seltsam genug, eine Schattirung von Grau in eine feiner vollen Locken gedrängt, welche wie ein Denkmal früh geknickter Jugend über seiner Stirn trauerte. In der Zartheit der Züge lag noch das Jünglingsalter, während die Hand einer strengen Parze über

die Gestalt gewischt hatte und ihr das Siegel der Vergänglichkeit aufgedrückt zu haben schien; sie war etwas zwischen Jüngling, Greis und Mann, und keins von allen dreien. Die Hoheit, die ganze Gedankenfülle eines Memento mori lag auf ihr, in ihr selbst unbewußtem Adel das Gepräge der höchsten, letzten Lebenserfahrung. Als die Regenzeit eintrat und das Schauspiel der Pfützen und Wassertümpel vor dem Zelte sich häufiger wiederholte, stand der Fremdling einst gedankenvoll vor einem derselben und blickte vor sich nieder, ohne zu sehen, als ihm plötzlich seine veränderte Gestalt aus stiller Fläche entgegentrat und ihn wie die Erscheinung eines Geistes überraschte. Das also bin ich jetzt? fragte er sich, das ist, was die Hoffnung so Vieler war? Warum mußte dieses, gerade dieses übrig bleiben? Und doch sagte ihm ein dunkles Gefühl, dieses, gerade dieses sei mehr als das, was die Hoffnung so Vieler gewesen, und die Sonne sank wie damals und spiegelte sich in den Tropfen der Dornenbüsche um das Zelt, in den Tropfen, die von seiner nassen Decke herabbrannen, in dem Wasser der Vertiefungen des Bodens und in ihrem schönsten irdischen Spiegel, dem feuchten Auge des Menschen.

## D r i t t e s   K a p i t e l .

### G a l l a .

Der Beduine war eine jener Gestalten, die uns im ersten Augenblick als außerordentlich auffallen, weil sie uns den Charakter einer Bildung vorführen, die uns bis dahin unbekannt blieb und die wir für die Erscheinung einer ausgezeichneten Persönlichkeit halten, bis nähere Bekanntschaft uns überzeugt, daß das Außerordentliche in ihr ein Allgemeines, ihr Persönliches aber ein Gemeines ist. Ein nordeuropäischer Typus der Art würde vielleicht nicht einmal so lange täuschen, aber die Bildung der Nationen des Orients ist schon an sich edler. Das Möhrengesicht war ein nach unten zu volles Oval von gebräunter Farbe, der ein durchbrennender Ton von Roth auf den Wangen einen eigenen, glühenden Anstrich lieh. Die Augenbrauen, stark und dunkel gezeichnet, gaben dem Gesichte beim ersten Anblick etwas Regelmäßiges, das jedoch bei näherer Betrachtung zum Maskenhaften ward; die Natur schien sich nicht die Mühe gegeben zu haben, sie fein anzusetzen und fein auslaufen zu lassen, der Strich fing breit an und hörte breit auf, als sei er mit einem harten und groben Werkzeuge gezogen; dieser Eindruck wurde noch dadurch erhöht, daß sie keine voll-

kommende Rundung, sondern eine Art von Spitzbogen bildeten, und der Punkt zu sehen war, wo beide Hälften mit leiser gothischer Wölbung zusammentrafen. Unter ihnen bewegten sich, bald phlegmatisch, bald in rascher Wildheit, je nachdem sie aufgeregt wurden, ein Paar braune, glänzende, aber kleine und kurzgeschlitzte Augen, deren Bogen genau mit der Wölbung der Augenbrauen übereinstimmte. Die Nase war wohlgebildet, die dicken, vollen Lippen des nicht gerade kleinen Mundes wurden durch den überhangenden Schnurrbart nur halb verdeckt, und die Fülle der Wangen begleitete die Fülle des Mundes gewissermaßen, indem sie gerade in seiner Nachbarschaft ungewöhnlich stark wurden, was den in diesem Gesichte vorherrschenden Ausdruck wilder Kraft und roher Sinnlichkeit verstärkte; der ungewöhnlich große Körperbau hatte mehr Belebtheit, als man sonst bei dem Araber findet. Im Ganzen verlor sich der Typus der Gestalt vom Edelorientalischen zu einer leisen Schattirung des Kalmuckischen; entweder ein Spiel der Natur oder eine begründete Erscheinung, denn wer konnte sagen, ob unseres Giganten Vater nicht einst eine Pilgerschaft nach den heiligen Städten gemacht und sich Sklavinnen von dort mitgebracht, welche den nördlichen Stämmen Asiens geraubt waren. Lebensgenuß, Frohsinn, aber auch ihr Uebermuth, ihre Roheit lagen in dieser Gestalt, und eine Wollust, die

an Grausamkeit streifen konnte, wenn sie erregt ward. Jener Ausdruck von Gutmüchigkeit der nördlichen Stämme, welcher sich oft nur aus der nachgiebigen Schwäche ihres Temperaments und aus der Trägheit ihres Willens entwickelt, war dieser wilden Natur ganz fremd, in der noch Etwas schlummerte, welches den Portugiesen mit Schauer erfüllte, — denn wie genau beobachtet der Mensch den Menschen in der Wildniß, wo er ihm einzeln gegenübersteht, wie scharf erforscht der Sklave seinen Herrn! — ihre abspringende Unbesonnenheit schien oft an Wahnsinn zu grenzen, wenigstens lag in dem Bogen der Augenbrauen, in der Bildung des kleinen beweglichen Auges etwas dieser Art; vielleicht war es auch nur das Kindische des Wilden, der in einem Augenblicke heftig will, und im anderen vergißt, daß er gewollt hat, weil er schon wieder ein Anderes will.

Unter dem Scepter dieses Mannes lebte der Fremde, und es gehörete einige Zeit dazu, bis seine durch Körper- und Seelenleiden geschwächten Nerven sich an die üppige Rohheit dieser Natur gewöhnten, die ihm anfangs eine Art von Haß, ja, wie ungern er es sich auch gestand, Furcht einflößte, Furcht, wie sie der Schwache vor der Ueberfülle der Kraft, wie wir sie vor einem wilden Thiere empfinden. Aber in dem Maße, wie seine Gesundheit wiederkehrte, gewann die Hoheit

seiner gebildeten und edlen Natur, vor Allem aber die Kraft der Selbstherrschaft, welche dem, der sie übt, bald auch zur Herrschaft über Andere verhilft, eine Gewalt über den Barbaren, die beide vielleicht selbst kaum ahneten.

Außer diesem Haupte der Familie gab es noch einige Knechte, rohe, gebräunte Gestalten, ein paar schwarze Negerklaven, einige Weiber, die diesen Namen kaum verdienten, und einen Haufen halbnackter Kinder, unter denen sich ein kleines Mädchen, die Lammensüttrerin, durch einen Ausdruck von größerem Scharffinn und lebhafterem Gefühl auszeichnete. Ihre großen braunen Augen, ihre kurzen, gedrängten, runden Büge, die vollen Lippen, die weißen Zähne, das schwarze, krausgesträubte Haar, die dunkle Farbe deuteten auf einen Negerursprung, auch schien keine der beiden Weiber des Beduinen ihre Mutter, und obwohl der Vater das Kind eben so sehr vorzog, als diese es vernachlässigten, so konnte doch sein Schutz den fehlenden mütterlichen nicht ersetzen, um so weniger, als er oft auf Streifereien abwesend war, wo dann jene Weiber den Zwang, den sie sich in seiner Gegenwart anthun mußten, der Kleinen in vollem Maße entgelten ließen.

Vielleicht hatte dieser Wechsel von Liebe und Abneigung die stärksten Töne in dem Wesen des kleinen

Mädchens erweckt. Die Fähigkeit, zu prüfen und zu vergleichen, war durch ihn, die Fähigkeit, zu lieben, durch das Bedürfniß des Schutzes gegen Neckerei und Vernachlässigung der Stiefmütter und Stiefgeschwister erzogen worden. Es giebt einen Instinct für die Verlassenen, durch welchen sie sich finden lernen, und so suchte die Kleine, wenn ihr Vater abwesend war, des Portugiesen Nähe auf, strich ihm bei seinen Arbeiten mitleidig die dunkeln Locken aus der Stirn, lud ihn durch Winke und Geberden in den Schatten des Zeltes, brachte ihm auch wohl von ihren, auf heißen Platten gebackenen, harten Brotkuchen und warf sie ihm in den Schooß, wenn er die Gabe, aus Furcht, sie zu berauben oder den Zorn der Aeltern zu reizen, nicht nehmen wollte.

Eines Morgens kam sie mit ihrer Schale voll Milch und hielt sie ihm hin, ehe sie selbst getrunken hatte, stammelte etwas ihm Unverständliches dazu, stampfte, da er die Schale nicht sogleich nahm, mit dem Fuße, drängte sie ihm endlich an den Mund und leerte sie, nachdem er getrunken, in einem vollen Zuge aus; dann warf sie das leichte, hölzerne Gefäß mit Heftigkeit auf den Boden, daß es nach ein paar elastischen Sätzen weit wegrollte, sprang vor Freuden in die Höhe, lachte, klatschte in die Hände, fiel dem Jüngling um den Hals, grub ihre Lippen in seine Wangen,



bis fast hinein und ließ ihn dann wieder lachend fahren.

So sehr den Portugiesen auch anfangs die Zuneigung der Kleinen, eine menschliche Erscheinung in der Wüste, erfreut hatte, so sehr erschreckte ihn nun diese von Tag zu Tag zunehmende Heftigkeit, und er wußte nicht, ob er sie der Wildheit dieser Völker im Allgemeinen, oder einem erwachenden Gefühle des Weibes zuschreiben sollte. Seine Stimmung gegen die Kleine wechselte daher zwischen Rührung, Freude und Grauen, welches letztere endlich so die Oberhand erhielt, daß er sich mehr und mehr von ihr entfernte. Des Kindes Betragen nahm darauf einen wunderlichen Charakter an. Sie war anfangs immer seine Fürsprecherin bei ihrem Vater gewesen, ein Umstand, den er, so wenig er auch von der Sprache dieser Leute verstand, doch bald bemerkt hatte, auch schien ihr der Beduine wegen der Neigung der Kleinen lieb zu gewinnen, und wenn der Jüngling ihr im Schatten des Zeltes nach gethaner Arbeit Weidenkörbchen und Schilfsträußen flocht, und sie sich zu seinen Füßen setzte und fröhlich zusah, hätte man glauben sollen, er sei mit ihr zum Kinde geworden, wenn nicht zuweilen ein schwerer Seufzer sich durch diese leicht zu verhüllenden Gefühle aus seiner Brust gedrängt und das Dasein eines ewig wachen Schmerzes verrathen hätte. Dann

pflegte der Beduine lächelnd an ihnen vorüber zu gehen, und wenn auch dieses Lächeln hauptsächlich nur dem frohen Kinde galt, so fiel doch ein Abglanz desselben auf den armen Gefangenen zurück.

Als aber des jungen Mannes Betragen strenger und gehaltener gegen die Kleine ward, wurde sie verdrießlich, ja boshaft; sie trat zu ihm mit ihrer Schale voll Milch, hielt sie ihm hin, bis er danach griff, zog sie dann rasch zurück, trank sie allein aus, lachte ihn höhnißch an und stampfte mit dem Fuße wie ein verzogenes Kind. Als sie sah, daß er gleichgültig dagegen blieb, die Achseln zuckte und lächelte, wandte sie sich weg, griff sich in die Haare, raufte sich ein Häubchen voll aus, warf es dem Winde hin und lief, ohne sich umzusehen, dem Zelte zu. Wenn sie hier aber ihre Läubchen fand, so fing sie mit ihnen zu spielen an und ward wieder das Kind, welches die Welt und Alles über seiner Puppe vergißt; bald haschte sie sie, bald ließ sie sie wieder laufen oder fliegen und hielt Gespräche mit ihnen, wie mit Menschen. Das Kind war in diesen Spielen unendlich reizend, und der Portugiese hätte darüber alles Frühere vergessen können, wenn Calla sich nicht mitten in denselben plötzlich einmal abgewendet und ihn angesehen hätte. Es lag so viel Absicht in diesem Blicke, daß er davor zurückbebt; es war der Blick eines schlauen Weibes, welches eine Rolle

gespielt hat und das Auge heimlich auf den Zuschauer wirft, dem sie vorzüglich galt, zu forschen, ob sie ihren Eindruck nicht verfehlte. Er wandte sich mit einer Empfindung des Widerwillens von ihr. Aber in demselben Augenblicke ward das Gesicht der Kleinen wieder zum Antlitz des harmlosen Kindes, sie schüttelte ihr Köpfchen und spielte scheinbar fort, doch bald darauf ließ sie es traurig sinken, stand auf und verbarg sich, wie beschämt, im Zelte.

Ein paar Tage schien sie zu trogen, und dem Christen ward immer schwüler um's Herz, wenn er die ganze Natur des Weibes sich ihm gegenüber in dem kleinen Geschöpfe entfalten sah. Es schien sogar, als habe sie ihn bei dem Beduinen verklagt, denn dieser war seit der Zeit rauher und härter gegen ihn.

Eines Morgens aber suchte Galla ihn im Schatten des Zeltes auf, wo er Reissig band und Holz spaltete, ungewohnte Arbeiten, die ihm der Verlust eines Fingers der rechten Hand, den er in der Schlacht erlitten, doppelt beschwerlich machte. Sie hielt wieder ihre Schale mit Milch und bot sie ihm freundlich dar. Entschlossen, künftig alle Lieblosungen des Kindes streng abzuweisen, schüttelte er den Kopf, wandte sich weg und arbeitete fort. Sie rief ihm noch einmal, umsonst. Plötzlich sah er, wie sie die Schale, ohne

zu trinken, langsam ausgoß und, das leere Gefäß in der Hand, traurig in die Hütte zurückkehrte.

Er fing nun fast an, sich zu große Strenge in der Behandlung des Kindes vorzuwerfen, eine Strenge, durch die er das vielleicht erst herbeiführte, was es vermeiden wollte, und er würde sie aufgegeben haben, hätte er nicht das Auge des Beduinen einst scharf und mißtrauisch auf sich ruhen gefunden, als er, der Bitte der Kleinen nachgebend, ihr einmal wieder ein Körbchen flocht. Er glaubte deutlich zu erkennen, daß der Vater entweder auf der Tochter kindische Neigung eifersüchtig sei, oder daß er, an dergleichen Erscheinungen in seinem Klima gewöhnt, wo das Kind plötzlich zum Weibe heranreift, hier klarer sehe als der Europäer. Dieser letzte Gedanke wurde dem Fremdling einleuchtender, als er Calla, die bis jetzt gleich den anderen Kindern herumgelaufen war, am nächsten Tage mit einer Art von blaugestreiftem Kittel bekleidet fand; auch hütete man sie offenbar strenger, denn sie getraute sich nicht mehr in seine Nähe und sah ihn nur zuweilen von fern mit kindisch ernstern, traurigen Blicken an.

-----

## V i e r t e s   K a p i t e l .

### D e r   R i n g .

In der folgenden Nacht, als der Portugiese auf seiner Streu in einem an den Felsen angebauten Stall neben den Kameelen lag, erweckte ihn ein leichter Laut; war es das Rascheln einer Ratte im Stroh? Er blickte auf; der Mond schien hell durch die Spalten der Breterwand und durch das Luftloch oben — wie erschrak er, als er Calla vor sich stehen sah!

Ihre Gestalt — machte es die ungewohnte Kleidung oder die Beleuchtung — schien gewachsen; sie stand mit einer Art von Würde vor ihm und reichte ihm ein schmutziges Päckchen; er zauderte, es zu nehmen, er hätte zu träumen geglaubt, wenn ihn nicht ein verpesteter Geruch aus den Lappen, die es verhüllten, angeweht hätte. Als er, nach seinen Sinnen suchend, unbeweglich vor ihr stand, stampfte sie mit dem Fuße und drängte ihm die Lumpen auf. Da er noch immer zögerte, weil eine Art von Abscheu ihn davor ergriff, eine Bewegung, von der er nicht wußte, ob sie Empörung seiner Sinne oder seiner Gedanken sei, wickelte sie die Lappen hastig aus einander, und mit Entsetzen erblickte er den Knochen eines verwesten menschlichen Fingers, an dem noch ein Ring hing. Calla zog

ihn ab; ein Blitz von Diamanten strahlte ihm entgegen, es leuchtete das Kreuz, es funkelten die fünf Schilde, es war sein Siegelring! Und der Finger — abscheulich! — vermuthlich sein eigener fehlender Finger, an dem er den Ring getragen, den ihm der Barbar, der Beduine, selbst abgeschnitten, um den Juwel zu rauben, weil ihn die geschwollenen Glieder zu fest gehalten hatten. Doch wie kam es, daß Ring und Finger noch vereint waren? Hatte der Mohr den Schatz vergraben und ihn noch nicht wieder angesehen?

Diese Gedanken wichen dem schmerzlichen Entzücken, welches ihn beim Anblicke seines Ringes überströmte. So betrachtet man die verloren geglaubte Braut, die man am Rande des Grabes wiederfindet, und fühlt in der Freude des Augenblickes nur die Trennung der Vergangenheit und Zukunft. Sein Blick haftete auf dem theueren Zeichen, und ein ungeheurer Schmerz wachte in ihm auf. Er hielt es in den Händen, das Symbol christlicher Bildung, europäischen Lebens, das Symbol seines Ranges, seiner Stellung in der Welt. Hestig rief es ihm alle die verlorenen Güter zurück, und ein leidenschaftliches Sehnen, sie wieder zu ergreifen, zuckte durch seinen Busen, blutete aus allen seinen Adern. Konnten sie ihm ewig verloren sein? Gab ihm der Himmel selbst nicht dieses Pfand, daß sie ihm noch aufbewahrt seien?

Aber eine Empfindung anderer Art durchkreuzte diese Gedanken. Er fühlte, daß die sonderbare Kleine ihm dieses sein Eigenthum als Pfand einer Neigung bringe, die er nicht annehmen dürfe, und schon streckte er den Arm aus, es ihr, die er einen Augenblick vergessen, zurückzugeben, aber sie war nicht mehr da. Er wollte ihr nachgehen; die Thür war wieder, wie gewöhnlich, von außen verriegelt, und der Ring blieb in seiner Hand.

Lange kämpfte er mit sich selbst, ob er ihn dem Mädchen wiedergeben oder ihn behalten sollte. Für das Erste sprachen gemeine Redlichkeit, gemeine Vorsicht. Es war ein gefährlicher Besitz, und die Theilnehmerin des Geheimnisses ein Kind, das Groll und Rachsucht, ob auch Kind, schon belebt hatten und noch mehr entflammen konnten, und dieses getheilte Geheimniß machte ihn zum Sklaven dieses Kindes, eines Kindes, das von einem Instinct oder einem Gefühle getrieben ward, welche ihm Angst und Entsetzen einflößten. Wenn der Mohr den begangenen Raub entdeckte, wenn ein Augenblick der Wuth oder der Unbedachtsamkeit in der Kleinen ihn dem Vater verrieth, so war sein Leben in Gefahr.

Und dennoch! sollte er das, was ihm das Schicksal so gnädig, so überraschend bot, feig von sich stoßen? Das theuere Pfand aus der Hand der Vorsehung,

welches ihn mit so unendlicher Nührung erfüllte, sein eigenstes Eigenthum, sein Wappen, das Bild seines Stammes, seines Namens, sollte er es zurückgeben, aus der gemeinen Bedenklichkeit, daß es ihm auf unrechtmäßige Weise zugekommen, aus der feigen Bedenklichkeit, daß es ihn gefährden könne?

Die Dämmerung des Morgens fand ihn noch schlaflos. Es war ihm gegangen wie so Vielen, die über einen streitigen Punkt im Leben nachsinnen; ohne über die Hauptfrage mit sich in's Reine gekommen zu sein, war sein Geist von Gedanken zu Gedanken, von Gefühl zu Gefühl geschweift und hatte den gegenwärtigen, den nahen, den beschränkten Standpunkt verloren, um das Bild seines ganzen Looses zu überblicken. Noch war der gefährliche Ring in seiner Hand, und er konnte ihn jeden Augenblick verrathen; noch war nicht entschieden, was damit zu thun sei. Er knüpfte ihn an einen Strick, der ihm glücklicher Weise zu Gebote stand, und band ihn unter seinem Sklaventittel um den Leib. Kaum war er damit fertig, so öffnete einer der Neger die Stallthür, um den Thieren Futter aufzuschütten, wobei ihm der Portugiese zur Hand sein mußte.

Nach einem heißen Kampfe zwischen zwei Entschlüssen, wo keinem der entscheidende Sieg geworden, tritt ein Waffenstillstand in der Seele ein, der an die



Zelt mit leisem Instinct appellirt. Unfähig, uns zu dem einen oder andern zu neigen, überlassen wir den streitigen Punct dem Ereigniß, dem Zufall, und der Augenblick entscheidet doch endlich, worüber Stunden, ja Tage, mit einander stritten. Der Jüngling war — so tiefe Entmuthigung lag noch in seiner Seele — nun fast entschlossen, das tügerische Pfand des Stücks der kleinen Calla wieder zuzustellen, sobald sich eine Gelegenheit bieten würde.

Aber Calla erschien dieß Mal nicht mit ihrer Schale voll Milch; sie blickte nicht wie sonst mit den funkelnden Augen scharf und neugierig um die Zeltdecke, wenn er sie am wenigsten erwartete. Statt ihrer kam der Mohr mit einem Korbe, reckte die langen Glieder, stich sich den Schnurrbart mit der Behaglichkeit eines Menschen, der noch die ganze Wärme des Schlafs empfindet und jetzt erst zu ihrem vollen Bewußtsein erwacht, fuhr sich über die vollen, röthlichen Wangen und theilte sorglos das dürre Gerstenbrot des Frühstückes unter die Knechte und den Gefangenen aus.

Augenblick, als wolle er dem entschwundenen Genuß Zeit lassen, zurückzukehren; dann sagte er mit scheitbar gleichgültigem Tone: *Salla?* — *Ih!* — und blieb in die Hand, die er gleich darauf dem Hauche nachwarf, um die Entfernung von etwas Verschwundenem anzudeuten.

Der Portugiese erblickte. Er glaubte im ersten Schrecken seiner aufgeregten Phantasie, etwas Entsetzliches zu vernehmen. Der Mohr bemerkte es; begriff seine Gedanken vielleicht nur halb und lachte ihm laut in's Gesicht.

Aber ein Augenblick gesunder Ueberlegung brachte den Portugiesen von seiner phantastischen Furcht zurück. Dem Lachen des Mohren war nichts von Bitterkeit beigemischt. So hätte ein Vater seiner Tochter Weid, ja ihre Krankheit nicht empfinden können; das Kind war wohl nur entfernt, denn darauf schien jene Bewegung der Hand hinzudeuten. Doch um sie war Wüste, und eine Reise erforderte Anstalten, die er nicht bemerkt hatte; auch war Niemand von den Knechten abwesend, und wohin konnte man die Kleine allein geschickt haben! — Mittags glaubte er, ihre Stimme zu vernehmen, als er im Schatten des Zeltes seinen geschmacklosen Bazin verzehrte, die gemeinste Kost dieser Gegenden, ein steifer Mehlbrei, dem hineingeknetetes Fett und zuweilen rother Pfeffer würzen

wüßten. Es erhob sich offenbar von innen Streit; Stimmen wurden laut und lauter, bis der Mohr dazwischen fuhr und Alles wieder still ward.

Bald darauf traten die beiden Weiber des Beduinen, welcher sich vermuthlich seiner Glücksumstände wegen nicht zu der durch den Koran erlaubten Zahl von vieren ausschwingen können, aus der Zeltthür und schielten um die Ecke nach dem Portugiesen; sie wiesen mit Fingern auf ihn, sahen ihn mit frechem Spott an, und die kleinste und keckste entblößte ihre Brust vor ihm. Empört wandte er sich ab, worauf er noch das schallende Gelächter der Unholbin vernahm; die andere schien ihr das Lautwerden zu verwelfen, denn sie gab einen Ton von sich, dem europäischen Seht! ähnlich, und beide schlichen, plötzlich verstummend, wieder nach der Zeltthür zu, die sie sorgfältig hinter sich schlossen.

So sah sich der Portugiese von allen Seiten dem Hohne dieser Barbaren ausgesetzt, und die ihnen mühsam abgerungene Achtung war plötzlich ohne sein Zuthun verloren gegangen; er stand vogelfrei vor den Angriffen einer Meinung, die ihn, wie pöbelhaft sie auch war, doch verletzte, deren Mangel an Rücksicht er fast so peinlich empfand, wie er ihn in Europa empfunden haben würde, wo Tadel seiner glücklichen Stellung so fern und fremd gewesen; nur einmal war

er ihm herb und bitter nahe getreten, und er hatte ihn von sich geschleudert; wohl entsann er sich dieses Auftritts, er war mit tiefen Rügen in seine Seele gegraben, denn — der Erfolg hatte ihn beflätigt! Und war nicht hier wie dort jedes Gefühl, welches in der Wüste der Welt die glänzenden Fittige seiner Begeisterung erhebt, dem Mäkeln der sogenannten Gefahrung, der rohen Betrachtung einer Menge preisgegeben, die bei ihrer Gefähligkeit gleich der Spinne im Winkel auf das lauert, dessen sie am meisten entbehrt, um darüber herzufallen und ihm das Mark auszusaugen? Er empfand, wie die Gewalt dieser Meinung überall aufschleift, wo Menschen wohnen, wie der Höchste und der Niedrigste ihr nicht entgeht, wie sie sich im Thronsaal des Königs, in der Erdhütte des Wilden anbaut; trotz der Erhebung in der Brust des Europäers, des Christen, drückte ihn das Gefühl, von ihr verdammt zu werden; während er sich nichts bewußt war, als im menschlichen Gemüthe Menschliches menschlich empfunden zu haben. War es seine Schuld, daß in diesem Kinde, welches ihm jetzt theurer zu werden begann, als er früher geahnet hatte, ein Funken schlief, der zu der gleichartigen Flamme in seiner Brust hinströbte? Waren es nicht die uralten Stämme der Natur, die überall aller bürgerlichen Einrichtung zum Trotz hervorbrechen, wie das Feuer im Schooß der

Erde den lachenden, geordneten Garten spottend um-  
wirft und verzehrt?

Noch stund die Sonne hoch am Himmel, als der  
Bekaine, der schon einige Male aus seiner Hütte ge-  
kommen war und mit vorgehaltener Hand in die  
Ferne geschaut hatte, wieder heraustrat und abermals  
forschend um sich sah. Eine Wette stand er so, dann  
setzte er sich mit gebeugten Knieen und schaute an  
einem Bogen. Bald aber blickte er wieder auf und  
spähte nach derselben Seite hin. Plötzlich ließ er die  
Hand sinken und sandte einen lauten Schrei in die  
Lüfte, der mit einer Art von tremulirender Cadenz schloß.  
Leise und fernher ward er auf gleiche Weise beantwor-  
tet, so daß man den zweiten Schrei fast für ein Echo  
des ersten halten konnte. Gleich darauf entstand ein  
Lärmen und Wirthschaften im Zelte, als ob etwas  
Großes vorginge, und aus der Art von Backofen, welcher  
mit ihm in Verbindung stand und als Küche diente,  
drang abendlicher Rauch. Der Mohr bekümmerte sich  
nicht um das, was im Innern seines Hauses vor-  
ging, und stand noch immer, in die Ferne hinaus-  
schauend. Jetzt gewahrte auch der Christ auf dem  
Puncte, den Jener beobachtete, ein aufsteigendes  
Staubwölkchen, welches näher und näher zu kommen  
fiel. Endlich ward ein Araber in seinem weißen  
Darrakari sichtbar, der im Galopp auf seinem Pferde

dahersprengte. Er eilte gerade auf das Zelt zu; in einiger Entfernung von demselben stand er, wie zur Begrüßung, in den Steigbügeln auf, und legte die letzten hundert Schritte seines Weges auf diese seltsame Weise zurück, während ihm bei jedem Sage des Thiers die blaue Quaste seiner Mütze in das Gesicht schlug. Als er vor dem Zelte angekommen war, sank er mit einer raschen Bewegung in den Sattel zurück, warf sich eben so schnell vom Pferde und ward von dem Beduinen mit Zeichen lebhafter Freude und dem ganzen Ceremoniel der Mohren empfangen. Beide gaben sie die rechte Hand, dann ließen sie sie fahren, berührten sich mit den Fingerspitzen den Mund, drückten die flache Hand auf das Herz und neigten das Haupt. Hierauf ergriffen sie abermals ihre Hände und hoben sie, das Zeichen vertrauter Freundschaft, vereint empor, neigten sich darüber und küßten jeder die Rückseite der Freundeshand, während sie mit großer Geläufigkeit wiederholten: was machst Du? Gott sei gelobt, was machst Du? Allah segne Dich! wie geht es Dir? Von Zeit zu Zeit verneigten sie sich feierlich bei diesen Fragen, ohne jedoch die Antworten abzuwarten, wie das in Europa auch wohl geschieht. Endlich, da der unerläßlichen Pflicht der Höflichkeit des wohlherzogenen Mohren Genüge geschehen war, warfen sie sich auf den Sand, und, sobald das Pferd des Fremden dieß

sah, legte es sich wie ein Hund zu seinen Füßen nieder. Das Pferd, ein Hauptstück des Mohren, denn ein Pferd, ein Weib und eine Waffe sind das Höchste, was man ihm bieten mag, war leicht gebaut und nach europäischen Begriffen fast unschön. Da es zu jung geritten worden, war sein Rücken eingedrückt und die Brust niedrig; doch, so wie es war, schien es einen Begriff seiner Wichtigkeit in dieser Gesellschaft zu haben und sah aus, als halte es sich für einen Hauptbestandtheil derselben; bald wimmelte es auch auf seinem Rücken von den ungezogenen Kindern des Mohren, die das Thier ohne irgend ein Zeichen der Verwunderung oder des Unwillens ertrug, bis ein Pfiff seines Herrn es aufrief, und der Beduine es dem Christen zur Beforgung übergab, während die Rote der Kinder wie ein Schwarm von Bremsen auseinander flog.

Als der Portugiese wiederkam, fand er die beiden Männer in lebhaftem Gespräch, dessen Gegenstand er zu fern glaubte, denn sie wandten sich häufig nach ihm und wiesen auf ihn, oder beobachteten ihn schweigend. Die Frage des Häsegelbes schien wieder zur Sprache zu kommen, der Fremde schien Vorschläge zu thun, Behauptungen zu verfechten, und seine Züge, die dem Christen anfangs höchst unbedeutend erschienen waren, wurden ihm im Laufe der Unterredung merkwürdig. Der Fremde bildete einen schneidenden Gegensatz zu

dem athetischen Beduinen; klein, leicht, dünn gebaut und mager, schien nur sein Geist aus dieser gebrechlichen Gestalt, aus diesem trotz dem Sonnenbrande blaffen Gesicht, den unbedeutenden Grundzügen; den fahlen Farben etwas zu machen. Fragte man sich nach dem Charakter dieser Bildung, so konnte man ihn im ersten Augenblicke nicht erfassen, weil sie zu charakterlos schien, und wenn das Gesicht bei verlängertter Beobachtung auffiel, so war sein eigentlicher Typus dem daran gewohnten Blicke schon entschwinden, und nur seine Beweglichkeit blieb als Hauptcharakter zurück, eine Beweglichkeit, der jedoch entweder gar nicht zu folgen war, oder die sich in augenblickliche, absichtliche Langsamkeit und stumpfe Ausdruckslosigkeit zu verwandeln mußte, sobald sie sich beobachtet sah. Dann wurde das blaffe Auge lichtlos, bis ihm ein unmerkliches Inverläßen desselben, welches eben sowohl läuernder Beobachtungsfähigkeit, als der Gewohnheit, Fernen zu messen, zuzuschreiben schien, wieder einen scharfen Ausdruck von Bewußtsein und Selbstherrschafft gab, der bezeugte, daß es mit gleicher Leichtigkeit in die Grenzen des Höhenkonts und in die Tiefen des Menschenherzens künzte. Was die Farbe für das Chamäleon ist, das war diesen Ägypten die Form, und die nachgiebigen Muskeln fügten sich nicht nur jedem Eindrucke, sondern auch jeder Thune, jeder Absicht des Gebieters. Doch



war nichts von dem Adel einer höheren Natur darin zu erblicken, nichts von dem tiefen Gehalt eigener Schöpfungskraft; es schien nur der Abdruck alles nachahmenden Talents. Ein schlauer Jäger alles Vortheils, stand der Sohn der Wüste da, den die Natur in Körperkraft gegen seine Brüder verkürzt hatte, nicht unähnlich jenem Anführer einer Gaunerkafe, den die arabischen Makamen so vortreflich schildern, wie er die Soldaten lehrt:

Das Hauptstück der Kunst ist Regsamkeit,  
 Und Bewegsamkeit;  
 Und ihre Hülfsmittel sind Durchtriebenheit,  
 Und Abgeriebenheit;  
 Behende Schwächigkeit ohne Festigkeit,  
 Kluge Bedächtigkeit und große Dreistigkeit,  
 Dann ein quecksilbernes Gehirne,  
 Und eine scharfe Stirne;  
 Denn wer sich scheut, ist nicht gescheut;  
 Und wer nicht ist ruh- und rastlos,  
 Dessen Schiff ist mastlos,  
 Dessen Baum ist ast- und bastlos.  
 Dein Rock soll heißen gramlos,  
 Und dein Stoc schamlos,  
 Und dein Name namlos.  
 Sei rascher als Wolkenzug,  
 Und überraschender als Heuschreckenflug;  
 Mürker als das Reh im Montenschlein  
 Und lebhafter als die Eidechse im Sonnenschein,  
 Scheue nicht Mühe und Stäte,  
 Frühe oder späte?  
 Denn schürst du dein Feuer,  
 So wird es brennen;  
 Rührst du dein Steuer,

So wird dein Schifflein rennen,  
 Und fährst du auf deine Scheuer,  
 So wirfst du haben auf deiner Lennen.  
 Du sollst deinen Eimer hängen in jeden Brunnen,  
 Und an jedem Zweig deine Wäsche sonnen;  
 Jeden Strauch sollst du rütteln,  
 Und jeden Baum im Vorbeigeh'n schütteln,  
 Die Pfeifen schneiden aus jedem Rohr,  
 Und vorbeigeh'n keinem off'nen Thor;  
 Denn am Stab unfr'rs Aelttesten Sasan steht geschrieben:  
 Wer langt, er langt; wer sämmt, ver sämmt.

In der Einsamkeit verfärbt sich jeder Eindruck,  
 wie in der Nacht die Abwesenheit alles Tons den Ton  
 erhöht; der Portugiese, den frühere Schicksale in  
 häufige Berührung mit den verschiedenartigsten Men-  
 schen gebracht, und der sich daher eine große Schnellig-  
 keit des Auffassens in ihrer Beurtheilung erworben,  
 konnte die Augen nicht von diesem Manne wenden;  
 ihm war es, als habe er jetzt erst seinen wahren Gebieter,  
 seinen eigentlichen Herrn erblickt. Auch schien Sasan  
 in Beziehung auf ihn mit dem Beduinen häufig in  
 gebietendem Tone zu reden, dem der Zeltbewohner  
 ungerne, doch gezwungen, nachgab.

Die lebhaften Gespräche beider Männer unter-  
 brach die gewöhnliche Abendmahlzeit. Knechte brachten  
 die von Gras und Palmblättern feint gewobenen Mat-  
 ten und breiteten sie auf den Sand; gleich darauf  
 ward dieses eigenthümliche Tischtuch mit einer Schüssel  
 köstlichen Kuzuz, der Lieblingspeise dieser Völker, be-

setzt. Die kleinen runden Abner, aus feinem Mehl und Wasser durch eine künstliche Bewegung gebildet, dampften rings um ein junges Lamm; welches der Beduine mit den Händen zerlegte und von welchem er seinem Gaste die besten Stücke hinschob; dann ging der gemeinschaftliche Löffel, der die Brüderschaft aller Mohren andeutet, von Hand zu Hand und durchließ selbst die Reihe der gleichfalls um das Mahl getretenen mohamedanischen Knechte. Oft schon hatte der Portugiese sich Glück gewünscht, daß die Sklaven, gleich den Weibern, unwürdig befunden wurden; diesen Unthäten beizuwohnen, welche europäische Menschheitsbegriffe so sehr verletzen. Aber die Gruppe vor ihm ließ sich von solchen Vorurtheilen nicht in einem Genuße fähren, der für den Augenblick jedes Gespräch erstellte.

Die Kinder des Beduinen lagen rings umher, betrachteten gierig die dampfende Schale und schienen gleich den Wölfen schon auf Raub zu lauern; erst nagten sie an den weggeworfenen Knochen, dann, säthner werdend, stahlen sie ein Lammsbein oder einen fettwärtigen stillenden Bissen; endlich trieb einer der Knaben die Unverschämtheit so weit, daß er mit offenem Munde einen Regen von Kugelperlen auffing, welchen der Beduine nach der Seite des Landes von seinem Warte wieder in die gemeinschaftliche Schale

schütten wollte, und erntete für seine Kühnheit so viel  
 Weisheit, daß der Vater ihm erlaubte, die Schüssel mit  
 dem Reste von Lutzus und Lammknochen im  
 Triumph davonzutragen, worauf ihm der ganze kleine  
 Schwarm folgte. In einiger Entfernung setzten sie  
 sich unter einen Busch und verzehrten, bald fröhlich,  
 bald zankend, die Ueberbleibsel der Mahlzeit, welche die  
 Knechte für die Erwachsenen noch durch einen Korb  
 voll Datteln nebst einem hölzernen Tellerchen mit Honig  
 erlöset, worauf sie sich entsetzten. Kaum waren  
 sie gegessen, als der Beduine mit schwarzer Miene den  
 auf der Matte stehenden irdenen Wasserkrug ergriff, wel-  
 cher leer zu sein schien, und sich damit in das Zeit schlich,  
 aus dem er ihn gleich darauf wieder zurückbrachte. Er  
 öffnete den Deckel nur halb, ließ den Gast einen Blick  
 in seinen Inhalt thun, flüsterte: „Lachbi“ und reichte  
 ihm das Gefäß hin. Gasan schürfte den süßen, ver-  
 botenen Palmwein in vollen Zügen, Wassuf folgte fet-  
 tem Beispiele, und Beide wurden noch gesprächiger  
 als zuvor.

Ein Theil dessen, was sie zusammen berathen,  
 zeigte sich bald. Der Portugiese kehrte am folgenden  
 Morgen von einem der Gerstenfelder zurück, welche,  
 da man alles ackerbare Land der Dase zu ihnen benutzte,  
 in regelloser, buntscheckiger Vertheilung, hier lang und  
 schmal, dort rund und breit, ausgelegt oder gezackt,

um das Zelt lagen, je nach der Bequemlichkeit, die der Maden darbot, als er Casan wieder auf seinem Pferde saßen und hinter ihm einen Knecht des Beduinen halten sah, zu welchem dieser eben die kleine Galla emporhob. Traurig nahm das Kind Abschied vom dem Vater, der es herzlich küßte, sah dann noch einmal betrübt auf die bekannten Räume, warf den andern Kleinen, die gaffend und an einem Stück Gerstenbrot oder einer Dattel kauend umherstanden, Ruschdändchen zu und breitete die Arme nach einem aufflatternden Täubchen aus, als wolle sie es haschen und mitnehmen. Bei dieser Gebärde ward sie den Portugiesen gewahr, der eben hinter einem Felsblocke verkam; sie ließ die Arme sinken, sah ihn mit einem langen, ernstern Blicke an und hüllte das gelbe Tuch, welches als Barrakan von ihren Schultern floß, um Brust und Haupt, als wolle sie nun nichts mehr sehen. Der Portugiese grüßte sie mit auf der Brust gekreuzten Armen, und die Pferde sprangten davon, in dem Schooß der Wüste tauchend.

Der Beduine ging in das Zelt zurück, die Kinder setzten ihr Halgaspiel mit den Dattelnkernen des letzten Mahles im Gange fort, und der Scheiß athmete hoch auf. Ihm war leicht zu Muthe, daß das Kind gegangen. Ob sie wohl wiederkommt? dachte er gleich darauf.

Aber Tage vergingen, und Galla kam nicht wieder.

So wird dein Schiffelein rennen,  
 Und fährst du auf deine Scheuer,  
 So wirst du haben auf deiner Tennen.  
 Du sollst deinen Eimer hängen in jeden Brunnen,  
 Und an jedem Zweig deine Wäsche sonnen;  
 Jeden Strauch sollst du rütteln,  
 Und jeden Baum im Vorbeigehn schütteln,  
 Die Pfeifen schneiden aus jedem Rohr,  
 Und vorbegeh'n keinem offenen Thor;  
 Denn am Stab uns'res Kelttesten Sasan steht geschrieben:  
 Wer langt, erlangt; wer sämmt, ver sämmt.

In der Einsamkeit verfärbt sich jeder Eindruck,  
 wie in der Nacht die Abwesenheit alles Tons den Ton  
 erhöht; der Portugiese, den frühere Schicksale in  
 häufige Berührung mit den verschiedenartigsten Men-  
 schen gebracht, und der sich daher eine große Schnellig-  
 keit des Auffassens in ihrer Beurtheilung erworben,  
 konnte die Augen nicht von diesem Manne wenden;  
 ihm war es, als habe er jetzt erst seinen wahren Gebieter,  
 seinen eigentlichen Herrn erblickt. Auch schien Sasan  
 in Beziehung auf ihn mit dem Beduinen häufig in  
 gebietendem Tone zu reden, dem der Zelbewohner  
 ungerne, doch gezwungen, nachgab.

Die lebhaften Gespräche beider Männer unter-  
 brach die gewöhnliche Abendmahlzeit. Knechte brachten  
 die von Gras und Palmblättern fein gewobenen Mat-  
 ten und breiteten sie auf den Sand; gleich darauf  
 ward dieses eigenthümliche Mischtruch mit einer Schüssel  
 köstlichen Kuzkuz, der Lieblingspeise dieser Völker, be-

setzt. Die kleinen runden Kneten, aus feinem Mehl und Wasser durch eine künstliche Bewegung gebildet, dampften rings um ein junges Lamm; welches der Beduine mit den Händen zerlegte und von welchem er seinem Gaste die besten Stücke hinschob; dann ging der gemeinschaftliche Löffel, der die Brüderschaft aller Nohren andeutet, von Hand zu Hand und durchließ selbst die Reihe der gleichfalls um das Mahl gekamerten mohamedanischen Knechte. Oft schon hätte der Portugiese sich Glück gewünscht, daß die Sklaven, gleich den Weibern, unwürdig befunden wurden, diesen Mahlzeiten beizuwohnen, welche europäische Heintlichkeitsbegriffe so sehr verletzen. Aber die Gruppe vor ihm ließ sich von solchen Vorurtheilen nicht in einem Genuße stören; der für den Augenblick jedes Gespräch eröffnete.

Die Kinder des Beduinen lagen rings umher, betrachteten gierig die dampfende Schale und schienen gleich den Vätern schon auf Raub zu lauern; erst nagten sie an den weggeworfenen Knochen, dann, schämter werdend, stahlen sie ein Lammsbein oder einen festwärts fallenden Bissen; endlich trieb einer der Knaben die Unverschämtheit so weit, daß er mit offenem Munde einen Regen von Kugelperlen auffing; welchen der Beduine nach der Seite des Landes von seinem Warte wieder in die gemeinschaftliche Schale

schüttelein wollte, und erntete für seine Kühnheit so viel Beifall, daß der Vater ihm erlaubte, die Schüssel mit dem Reste von Lutzky und Lammstnochen im Triumph davonzutragen, worauf ihm der ganze kleine Schwarm folgte. In einiger Entfernung setzten sie sich unter einen Busch und verzehrten, bald fröhlich, bald zankend, die Ueberbleibsel der Mahlzeit, welche die Nacht für die Erwachsenen noch durch einen Korb voll Datteln nebst einem hölzernen Kellerschen mit Honig erfrühten, worauf sie sich entfernten. Kaum waren sie gegangen, als der Beduine mit schwarzer Miene den auf der Matte stehenden irdenen Wasserkrug ergriff, welcher leer zu sein schien, und sich damit in das Zelt schlich, aus dem er ihn gleich darauf wieder zurückbrachte. Er öffnete den Deckel nur halb, ließ den Gast einen Blick in seinen Inhalt thun, flüsterte: „Lackbi“ und reichte ihm das Gefäß hin. Gafan schlürfte den süßen, verbotenen Palmwein in vollen Zügen, Duffuf folgte seinem Beispiele, und Beide wurden noch gesprächiger als zuvor.

Ein Theil dessen, was sie zusammen berathen, zeigte sich bald. Der Portugiese kehrte am folgenden Morgen von einem der Gerstenfelder zurück, welche, da man alles ackerbare Land der Dase zu ihnen benützt, in regelloser, buntescheckiger Vertretung, hier lang und schmal, dort rund und breit, ausgelegt oder gepackt,



um das Zelt lagen, je nach der Bequemlichkeit, die der Boden darbot, als er Safan wieder auf seinem Pferde sitzen und hinter ihm einen Knecht des Beduinen halter sah, zu welchem dieser eben die kleine Galla emporhob. Traurig nahm das Kind Abschied vom dem Vater, der es herzlich küßte, sah dann noch einmal bestürzt auf die bekannnten Räume, warf den andern Kleinen, die gaffend und an einem Stück Gerstenbrot oder einer Dattel kauend umherstanden, Kuschhändchen zu und breizete die Arme nach einem aufflatternden Lämbschen aus, als wollte sie es haschen und mitnehmen. Bei dieser Gebärde ward sie dem Portugiesen gewahr, der eben hinter einem Felsblocke vortrat; sie ließ die Arme sinken, sah ihn mit einem langen, ernstlichen Blicke an und hüllte das gelbe Tuch, welches als Barrakan von ihren Schultern floß, um Brust und Haupt, als wollte sie nun nichts mehr sehen. Der Portugiese grüßte sie mit auf der Brust gekreuzten Armen, und die Pferde sprangten davon, in dem Schooß der Wüste tauchend.

Der Beduine ging in das Zelt zurück, die Kinder setzten ihr Halbgaspiel mit den Dattelnkernen des letzten Mahles im Gange fort, und der Scheik athmete hoch auf. Ihm war leicht zu Muthe, daß das Kind gegangen. Ob sie wohl wiederkömmet? dachte er gleich darauf.

Aber Tage vergingen, und Galla kam nicht wieder.

Unruhe, Angst, aber auch Freude waren für ihn da-  
hin. Was ihm das fühlende Kind unter der rohen  
Menge gewesen, begriff er jetzt erst. Verliert doch der  
Gefangene die Spitze mit Schmerz, die ihm das  
einzige lebende Wesen war, und er sollte das nicht zu-  
rückwünschen, welches ihm das einzige Lebende gewe-  
sen? Er fühlte schmerzlich, daß bisher nicht bloß seine  
eigene Kraft rettend auf seine Seele eingewirkt hatte,  
wie er in süßer Selbstzufriedenheit, in verblühtem Stolze  
gewohnt; sondern die Neuheit der Zustände, daß ihm,  
da diese Neuheit abgenutzt, ausgebraucht und ver-  
schwunden war, Eintönigkeit ihn abermals überwältigte;  
er fühlte, daß jene Kraft nicht, von der ersten An-  
strengung besträubt, schlafen gehen dürfe, wenn sie  
nicht abermals von dem Drachen der Nichtigkeit, der  
Erschlaffung, verschlungen werden wolle, dem Drachen  
des Bösen; er fühlte, daß der Kampf währet, so lange  
das Leben dauert, und daß Niemand sich auf seine  
Lorbeeren niederlegen soll, Niemand seine Waffen vor  
dem Ende ablegen darf, selbst der nicht, welcher keine  
Kraft mehr zu finden glaubt, sie zu tragen.

Nur der Ring war ihm von jener felsamen Er-  
scheinung geblieben, als Beweis, daß sie kein Traum  
gewesen, wie seine verwirrte Phantasie ihm sonst wohl  
vorgespiegelt hätte, ein wunderliches Andenken, eine  
Aufsehung erstorbener Verhältnisse, und mit der

bittersten Empfindung maß er an ihm Vergangenheit und Gegenwart; sein Loos schien ihn zu erdrücken. Vergebens suchte er Hülfe für den brennenden Schmerz eines zerrissenen Lebens, ödtester Vereinzelnung, schrecklichster Hoffnungslosigkeit in angestringter Arbeit; ihm war nur wohl, wenn er vor Ermattung zusammensank und die Gedanken ihm vergingen; aber das Bewußtsein kehrte doch wieder und mit ihm sein Schmerz; er kehrte wieder ohne die Kraft der neuen Gefühle, er schien, an sich selbst erlahmend, seine Seele mit zu erlöbten, und wie ihr zum Troß, erwachte seine Körperkraft in eben dem Maße; die Kraft des Leibes nahm gleichsam über Freude, Glück, Lust und Jugend des Herzens die Oberhand, und er hätte sie verfluchen mögen.

So war ihm zu Muth, als er eines Morgens wieder Thiere satteln sah. Der Mohr setzte sich auf ein Pferd und bedeutete ihm, das eine der beiden andern zu besteigen; hinter ihm schwang sich ein Schwarzer auf, ein Knecht folgte, und der Trupp verschwand in der Wüste, die Richtung einschlagend, welche der entgegengesetzt war, die Calla genommen.

## S e c h s t e s   K a p i t e l .

### R ü c k f e h r .

Noch betäubt von dem Keulenschlage, der ihn in Rabata, wo der Beduine auf Gasan's Rath seine Auswechsellung hatte versuchen wollen, aus jenem Haufen Wahnsinniger getroffen, lag der Portugiese in den Armen des Knechts, der ihn mühsam auf dem Pferde erhielt. Man hatte ihn fest gebunden, damit er nicht herabfallen sollte; er fühlte das Pferd unter sich traben, fühlte einen heftigen Schmerz in der Stirn, sah die Häuser an sich vorüberfliegen, die Gärten der Vorstadt mit ihren Drangen- und Citronenbäumen, glaubte das wilde Geschrei des Übels noch einmal zu vernehmen und schloß die Augen abermals.

Das Stillstehen des Pferdes brachte ihn wieder zu sich; er fühlte, daß man ihn herunter nahm und auf den Boden legte. Seine Frische erweckte ihn vollends; er konnte die Augen öffnen. Neben ihm rieselte ein kleiner Quell; eine leichte fremde Gestalt im unscheinbaren Sklavenkleide, wie er es trug, schöpfte mit einer Schale daraus und wandte sich zu ihm — o Bonne! Es war ein Weiser!

Er fürchtete zu träumen und blickte die Erscheinung mit Anstrengung an, als wolle er sie festhalten.

Es war ein schöner Jüngling, fast noch Knabe zu nennen, dessen Haupt braune Locken umflossen; er beugte sich über ihn und bot ihm einen Trunk. Sprachlos, mit lechzenden Lippen schlürfte der Portugiese das erquickende Maß, die Augen nicht von dem Fremden abwendend, aus Furcht, daß er wieder verschwinden könne; aber es war kein Traum; die Gestalt stand unbeweglich vor ihm und sah ihn mit einem Engelsblick an.

Er fand die Sprache wieder; wo sind wir? fragte er, gestärkt durch den Trunk. Ein schmerzliches Lächeln ging über des Knaben Gesicht; er zeigte um sich.

Des Portugiesen Auge schien die Fähigkeit, welche Kindern so lange entgeht, Entferntes zu erblicken, jetzt erst wiederzufinden. Ringsum war Wüste, die Quelle, an der sie angehalten, rann spärlich; Dornenbüsche wuchsen kümmerlich umher, von Pferden und Kameelen hungrig benagt, von Wanderern zurückgebogen und geknickt oder im Uebermuth zerhauen; sie dehnten sich über eine kleine Erbsfläche und verschwanden endlich wieder mit vorgestreckten Pfosten im Meere des Sandes, der seine Hügel wie Dünen am Horizonte aufthürmte. Der Beduine und die Knechte waren beschäftigt, die Pferde zu tränken, welche sich die sparsame Fluth streitig machten und deren jedes, nachdem das erste von ihr seinen Durst gelöscht, war:

ten mußte, bis sich der Boden der Quelle nothdürftig wieder mit einer Flüssigkeit bedeckte, die bald so trübe rann, daß sie kaum noch Wasser zu nennen war. Die Thiere schienen von wüthendem Durste gequält, sie schäumten, stampften den Boden, daß die Schollen weit hin aufflogen, und verschlangen den ekelhaften Schlamm mit wilder Begierde, so daß ihre Herren Mühe hatten, sie zu bändigen.

Der Portugiese seufzte. Sein Blick kehrte von dem obden Schauspiele zu der schönen Gestalt zurück, die vor ihm stand, als sei sie der Engel, dessen Wort die Wüste in ein Paradies umschaffen müsse. Aber das Wort blieb aus.

Plötzlich überstriefte ihn ein Gedanke; er maß die Erscheinungen um sich, verglich, verband sie wieder und nahm sie nicht mehr nur in die erwachenden Sinne auf: Ihr seid ein Portugiese, sagte er schwach, zu dem Fremden gewendet, denn Ihr verstandet mich!

Dieser verneigte sich bejahend; ein Mitgefangener, entgegnete er in seiner Muttersprache.

O Wonne dieser Laute! fuhr der Jüngling auf; ich glaubte sie nicht mehr zu vernehmen. Und er reichte dem Fremden die matte Hand, welche dieser nur nach einem unwillkürlichen Bögen ergriff.

Das aufgeregte Gefühl des Jünglings schien durch diese laue Begrüßung in einem solchen Augenblicke

plötzlich ersticht; sie beleidigte nicht bloß seinen Stolz, sondern empörte auch seine Urtheilskraft; er ließ die Hand sinken und sah den Mitgefangenen mit einer Art von Verachtung an; dieser begegnete dem Blicke mit stiller, fester Würde. Aber diese Würde entwaffnete den empörten Stolz des Gegners nicht; er maß ihn vom Scheitel bis zur Zehe. Der Knabe erröthete und schlug die Augen nieder.

Dieses scheinbare Bewußtsein seines Fehlers verführte den Jüngling einigermaßen mit ihm, und er fragte in einem halb herablassenden, halb gebieterischen Tone: Euer Name?

Der Fremde schwieg, jezt entweder auch beleidigt, oder aus einem andern Grunde. Die Frage ward entschieden wiederholt. Don Pedro von Menozas, sagte er endlich fest.

Menezas? lallte der Jüngling, und ein dunkler Schatten flog über seine Stirn, er sah aus, als habe ihn ein Dolch getroffen. Der Fremde bemerkte es. Der Euere? fragte er mit Erstaunen; der Jüngling schwieg. Don Pedro wiederholte die Frage mit Nachdruck, wie Jemand, der gesonnen ist, sich nichts zu vergeben. Der Jüngling sah ihn mit einem Ausdruck unbegreiflichen Stolzes an; kaum aber bemerkte er seinen Spiegel in dem beleidigten Blicke Don Pedro's, als etwas wie ein rasches Erkennen und Ueber-

sehen ihrer gegenseitigen Lage, ein Zurückkommen zu einer halb vergessenen Gegenwart über seine Züge flog, und er lächelte mild und mitleidig, wie es schien, über sich selbst. Es lag eine überirdische Erhebung in diesem Lächeln, und Don Pedro betrachtete ihn mit begeisterter Ueberraschung; mein Name? sagte er endlich; mein Name? wiederholte er, wie in seinem Gedächtniß darnach suchend; ich habe keinen mehr!

Don Pedro sah ihn erschrocken an, als ob er zu entdecken fürchte, daß er irre rede; der Portugiese bemerkte es; Don Carlos von Biana, setzte er nach kurzer Pause leicht und gefällig hinzu. Der Ton der Antwort schien den Fremden zu beruhigen, und, in Carlos' Sinn eingehend, sagte er seufzend: wer von uns hat noch einen Namen?

Carlos betrachtete ihn mit schweigendem Wohlgefallen; laßt uns Freunde sein, Don Pedro! sagte er nach einer kleinen Pause mit herablassender Freundlichkeit.

Don Pedro verneigte sich anmuthvoll. Es schien das Schicksal im grausamen Hohne unter diesem ehernen Himmel, ohne Stoff, ohne Welt, ohne Vaterland, ein Paar Menschen vereinigt zu haben, welche ihre Bildung auf glänzende Rollen in Europa anwies.

Auf einmal zog ein Gedanke durch Carlos' Seele,



vor dem er erblaßte; er griff sich mit einer Art von Angst nach dem Herzen.

Leidet Ihr? fragte Don Pedro theilnehmend.

Carlos Farbe kehrte plötzlich wieder. Er sah den Fragenden dankbar und beruhigt an; sein Ring war da, er war ihm treu geblieben in Gefahr und Noth; er wollte eben ausweichend antworten, als der Beduine sie nöthigte, die Pferde wieder zu besteigen.

Nach drei peinlichen, entbehrungsvollen Tagereisen kamen sie in den Zelten an. Erschöpft sank Carlos vom Pferde; kaum konnte er etwas von der Mahlzeit genießen; er war froh, als das Treiben des Tages zu Ende ging und die Stunde des Schlafengehens erschien. Aber zu seinem Erstaunen öffnete ihm der Beduine nicht, wie gewöhnlich, den Stall der Kameele, sondern er führte ihn und seinen Leidensgefährten nach einer kleinen, natürlichen Höhle, welche sich in dem letzten Ausläufer des Gebirges befand, der sich hier plötzlich im Angesichte der Wüste verlor. Sie hatte der Wirthschaft des Mohren bis jetzt als Borrathskammer gedient und schien zu ihrem Empfange ausgeräumt. Ihr Eingang war so groß, daß sie gebückt hineintreten konnten, eine Thür von starken Bohlen, die von außen einen schweren eisernen Riegel hatte, dessen Klammer in den Fels geschmiedet war, verschloß ihn. Innen befand sich ein Raum, der etwa acht Schritte

in's Gevierte messen konnte; die Wände waren nackter Fels, die Höhe des Gewölbes betrug etwa achtzehn Fuß. In der Decke war ein breiter Spalt, durch einen Riß im Felsen verursacht, dessen leichte Erdoberfläche einst dazwischen herabgestürzt sein mochte; sie füllte indessen die Höhle nicht mehr, welche, sorgsam gefäubert, zwei Strohschütten zum Lager für die Unglücklichen enthielt. Durch jenen Spalt drang Licht und Luft herein, man sah den Nachtwind oben in den leicht gefiederten Blättern einer überhängenden Mimosa spielen, zwischen denen ein Streif des Sternenhimmels durchfunkelte. Doch war der Spalt nicht so groß, daß es dem schmalsten menschlichen Körper möglich gewesen wäre, sich hindurchzudrängen, selbst wenn er es vermocht hätte, die Höhe zu erreichen.

Als Don Pedro bei dem Scheine der Fackel des Beduinen dieses enge Gefängniß erblickte, erblaßte er.

Don Carlos bemerkte es. Es ist nur auf die Nacht, sagte er, der Morgen befreit Euch wieder.

Aber Don Pedro's Zügen schien diese Versicherung die Ruhe nicht wiederzugeben; er blickte dem Beduinen ängstlich nach, der mit der Fackel verschwand und den Riegel außen vorschob. Sie blieben allein.

Im ersten Augenblick war tiefe Dunkelheit um sie, welche kein Wort der Gefangenen durch Anrufung eines andern Sinnes störte. Carlos war zu er-

müdet, um zu denken, sonst hätte ihn das Einschließen in einen neuen, festeren Raum vielleicht Besorgnisse eingeflößt; doch konnte es natürlich scheinen, daß der Noth zwei Männer mehr fürchtete als einen und ihrer verbundenen Kraft weniger Raum gewähren mochte. Wie hätte sie der Morgen nicht befreien sollen? Waren sie dem Araber doch nur durch ihre Arbeit oder ihr Leben etwas werth!

Unter diesen Gedanken richtete sich Carlos auf seinem Lager so gut ein, als es gehen wollte. Als Don Pedro das Rascheln seines Strohes vernahm, fragte er, ob er ihm vielleicht noch zu etwas behülflich sein könne, Carlos verneinte es dankbar. Der dunkle Raum hatte sich ihnen indessen erhellt, ihr Auge war an seinen Gesichtskreis gewöhnt, und die Sterne warfen ihr mattes, von keiner Fackel mehr geschwächtes Licht hinein. Don Pedro rückte dem Gefährten das Stroh seines Lagers zurecht, schüttelte es ihm unter dem Kopfe auf, trug noch von dem seinigen hinzu, wie sehr auch Carlos sich dagegen auflehnen mochte, und bemerkte mit Besorgniß, daß hier weder Wasser, noch irgend Hülfe zu haben sei, wenn Carlos Befinden sie nöthig mache.

Mir ist besser, seit ich liege, entgegnete ihm Carlos gerührt; es wird nichts vorkommen, was Euch beunruhigen könnte, und die liebende Sorge eines Mit-

christen, der ich so lange entbehret, erquickt meine Seele mehr, als ich sagen kann. Scheint mir's doch, als ob Mahomed's grausames Reich in diesen engen Mauern aufhörte und die Welt der Christen hier wieder begänne! Laßt uns nähere Bekanntschaft machen. Ihr seid kein Sohn des Grafen Rodriguez von Re: nozas?

Eben desselben, entgegnete Don Pedro.

Ich erinnere mich nicht, daß der Graf Söhne hatte, fuhr Carlos fort.

Ich bin der Sohn seines Bruders, sagte Don Pedro nach einer kleinen Pause, den der gütige Oheim, mein zweiter Vater, an Sohnes Statt annehmen und mit seiner einzigen Tochter vermählen wollte. Wißt Ihr mir nichts von dem Grafen Rodriguez zu sagen? fügte er mit bebender Stimme hinzu.

Carlos schwieg; nach einigen Augenblicken sagte er, als habe er jene Frage nicht gehört: Ihr seid auf dem Schlachtfelde von Alkassar zum Gefangenen gemacht? Ich erinnere mich Eurer nicht.

Ich habe den Zug nicht mitgemacht, erwiderte Don Pedro.

Nicht mitgemacht? Das überliefert Ihr Eurem alten Oheim? rief Carlos mit Unwillen. Freilich, Eure zarte Jugend, setzte er dann halb spöttisch, halb begütigend hinzu. —

Don Pedro schwieg, entweder verlegen oder gereizt; dann sagte er: ich weiß nicht, ob Ihr gehört habt, wie sehr der König meines theuern Oheims Ehre kränkte, als seine Erfahrung ihm den abenteuerlichen Zug nach Afrika widerrieth. Was er that, hatte keiner der jungen Schmeichler gewagt; o wie schön, wie muthig sprach er im Angesichte der unbesonnenen Jugend, im Angesichte der mit fremdem Golde erkaufte[n] Verräther, die um den König standen! Wie ernst erinnerte er ihn, daß das Glück eines Volkes nicht in weiten Fernen liegt, daß das Nächste die Aufgabe des Fürsten gleich der anderer Menschen ist, und daß, wenn er die Hülfquellen seines Reichs erschöpfe —

Ich hörte davon, sagte Carlos, als wolle er den Fremden im Feuer seiner Rede aufhalten. Dieser aber fuhr, ohne sich stören zu lassen, fort.

Daß, wenn er die Hülfquellen des Reichs auf diese Weise erschöpfe, seine alten Erbfeinde es benutzen würden. Portugal sei ein kleines Inselchen, eingekleilt zwischen Spanien und dem Meere, Castilien liege auf der Lauer und möchte es über Bord werfen, wie unnützen Ballast, in den atlantischen Ocean. Das sagte er ihm nicht! Aber der König antwortete hochfahrend, der Ruhm sei die Kraft der Völker; vor allen Portugals, welches nur durch den Ruhm groß geworden; er wolle dieß Erbtheil seiner Väter vermeh-

ren, der Mensch lebe nicht von Brod allein, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes gehe; und die Ermahnungen der Weisheit blieben in den Wind gesprochen und mußten den hohlen Worten jugendlicher Prahlerei weichen.

Es war der Streit der Jugend und des Alters, der Erfahrung und der Begeisterung, der sich so leicht nicht schlichten läßt, warf Carlos ein; das Leben wird ihn nie anders ausgleichen als im Grabe.

Diese Bemerkung schien Don Pedro's offenes Gemüth zu treffen, er verstummte einen Augenblick, dann aber fuhr er feuriger fort: vielleicht doch aber war es grausam und unedel von dem Jünglinge, den Greis für seinen wohlgemeinten Rath zu beschimpfen. Der König richtete Worte an ihn, die den ehrwürdigen Mann zwangen, den Kriegszug in Person mitzumachen, trotz seinem vorgerückten Alter, um die öffentliche Beschimpfung, die er nicht im Blute des Beleidigers abwaschen konnte, mit seinem eigenen zu tilgen; denn Könige haben ja nie Unrecht.

Und Ihr ließt ihn die Gefahr allein bestehen? fragte Carlos schneidend.

Pedro schwieg. Der Graf hatte eine einzige Tochter, fuhr er nach einigen Minuten stockend fort, ich war ihr Beschützer nach seinem Tode, und ihr zu Liebe gebot er mir bei seinem Sturche, Afrika's Boden

nicht zu betreten. Das Einzige, was mir zu thun übrig blieb, war, mich nach seiner Abreise auf eins der Proviantschiffe des Heeres zu werfen, die an der afrikanischen Küste krouzten, um doch wenigstens in seiner Nähe zu bleiben und im Fall der Noth helfen zu können, ihn wenigstens zu verpflegen, seine Wunden zu verbinden. Aber ach! Wie schwach ist des Menschen Gewalt über das Geschick seiner Geliebtesten! Kaum erreichte die Kunde von der unseligen Schlacht unser Ohr, als wir auch schon von einem afrikanischen Seeräuber genommen wurden, der mich in's innere Land nach Rabata verkaufte, wo mein bisheriger Gebieter mich gegen alte Schuldforderung diesem Mohren überließ; so kam ich hierher. Aber Ihr, Sennor, der Ihr vielleicht mit bei der Schlacht gewesen seid, o besinnt Euch, ob Ihr mir nichts von meinem Dheim sagen könnt — vielleicht lebt doch sein Name noch in einem Winkel Eures Gedächtnisses! Saht Ihr ihn nicht? Hörtet Ihr nichts von ihm nach jenem Schreckenstage? Kann er nicht entkommen sein?

Carlos schwieg. Der Jüngling sah ihn bebend an und suchte trotz der Dunkelheit in seinen Zügen zu lesen.

Ihr habt Ursache, Gott zu danken, Don Pedro, hob Carlos endlich mit Feierlichkeit an — lebt er? fuhr der Jüngling auf.

Wenn er lebte, was wäre sein Leben? Leiden. Er ist glücklicher als wir, er überlebte den Fall des Vaterlandes nicht.

Ein lauter Schrei entfuhr dem armen Jünglinge, dem man so Trauriges mit einer Ueberlegenheit berichtete, die an Härte gränzte. Er hielt die Hand vor die Augen und saß regungslos; endlich brach er in heftiges Weinen aus.

Seld ein Mann, Don Pedro, sprach Carlos, und zeigt Euch seiner würdig, des edelsten Mannes. In jener Schlacht fiel mehr als er, fiel Portugal. Weint den Todten keine Thränen nach, beweint die Lebenden. Ihn ward der schönste Tod auf dem Felde der Ehre, und mancher Ueberlebende mag ihn beneiden, wie ich. Ich sah ihn fallen; er focht wie ein Löwe und deckte den König mit seiner Brust, bis er von einer Kugel zu seinen Füßen niedergedrückt ward.

O mein Vater, mein Vater! jammerte der Unglückliche aus schmerzgerissener Brust.

Er lachelt auf uns herab, und der Ausgang hat seine Weisheit zum Orakel erhoben, denn die Völker horchen werden, fuhr Carlos bitter fort. Er lebt und wird im Herzen der Portugiesen leben; lebt wie sein König — leben würde, hätte er seinen Rath gehört.

Der König? — fragte Don Pedro mit ersticker Stimme — er ist —



Lobt, erwiderte Carlos dumpf.

„O Gott vergebe ihm seine Sünde und den Tod so vieler Edlen!“ brach Don Pedro aus.

Amen, sagte Don Carlos und legte den Kopf auf das Lager, den Jüngling seinem Schmerze überlassend.

## S i e b e n t e s   K a p i t e l .

### Die Freunde.

Als Carlos am andern Tage, von einem gesunden Schlafe erquickt und völlig hergestellt, erwachte, sah er den Fremden schon aufgerichtet auf seinem Lager sitzen, den Kopf in der Hand, blaß, aber ohne Thränen, und die Haltung seines Schmerzes, die er auch im Laufe des Tages nicht verläugnete, flößte ihm die Achtung für ihn wieder ein, welche seine Erzählung des vorigen Abends ihm geraubt hatte. Sie wurden aus der Höhle gelassen, und nach dem Frühstück der mageren und salzigen Kameelsmilch, welche der Fremde unberührt ließ, ward ihnen die tägliche Arbeit angewiesen, die Carlos schon gewohnt war, die aber dem neuen Ankömmling, der vermuthlich bis jetzt in der Stadt nur zu leichten häuslichen Geschäften gebraucht worden,

sehr schwer zu fallen schien; zuweilen war er ganz unfähig, einen Block zu heben oder ein Werkzeug zu regieren, und der Araber schüttelte nach einigen vergeblich ausgestoßenen Flüchen und harten Worten den Kopf und zuckte die Achseln über seinen neuen Erwerb.

Carlos betrachtete seines Gefährten Anstrengungen einen Augenblick geduldig, dann trat er zu ihm, griff mit an und sagte bei der ersten Pause ihrer Thätigkeit: Ihr seid dieser Arbeit noch nicht gewohnt, Don Pedro, und wenn ich Eure zarten Hände betrachte, so vermuthete ich, daß Ihr Euch überhaupt mehr den Wissenschaften, als ritterlichen Übungen gewidmet habt, wie man das auch aus Euerem frühreifen Verstande und dem Ausdruck Eures Gesichts schließen möchte, welcher seinen Jahren weit vorangeht scheint. Nun, Ihr braucht Euch des nicht zu schämen, auch die Wissenschaften ehren den Edelmann, wie uns schon Prinz Heinrich bewies; sie tragen gleichen Theil an Tapferkeit und ritterlicher Kraft an der Größe unseres unglücklichen Vaterlandes.

Pedro war verwirrt geworden, als Don Carlos zu sprechen begann. Jetzt aber hatte er sich gefaßt und antwortete ruhig: ich bin nicht so jung, wie ich aussehe, und anderentheils ersetzt mir auch das Unglück schnell die fehlenden Jahre.

Wahr, wahr, rief Carlos aus.

Ich war immer klein und zart für mein Alter, fuhr Pedro fort, und so wollte man mir lange weder ernste Studien noch ritterliche Uebungen gestatten.

Das war das Mittel, Euch ganz zu verweichlichen. Habt Ihr in Coimbra studirt?

Ich sollte eben die Universität beziehen, da warf mich eine schwere Krankheit darnieder, von der ich mich kaum erst erholt hatte, als der unfellege Zug nach Afrika unternommen ward. Die Strapazen, die ich seitdem erlitten, haben meine schwachen Kräfte vollends aufgetrieben. Ich hoffe, daß die Zeit sie stärken wird, damit mein Theil Arbeit Eurer Barmherzigkeit künftig nicht zur Last falle.

Es wird mir immer zur Freude gereichen, Euch nützen zu können, entgegnete Carlos gütig.

Dieses kurze Gespräch enthielt aber auch fast alle Worte, welche Beide an dem ersten Tage ihres Zusammenseins wechselten. Ob nun Carlos der Meinung war, es sei besser, den Jüngling seinem Schmerze zu überlassen, damit er sich austobe, und aller Trost komme hier noch zu frühe, oder ob er diesen Schmerz, an seinen eigenen gehalten, für gering achtete und ihn eigennützig fand, kurz, er nahm weiter keinen Theil an seinen Gefühlen, und wenn er auch Pedro's schwache Kräfte mit gütiger Gefälligkeit unterstützte und ihm

mit dem Rathe der selbst erst kürzlich erworbenen Erfahrung bei mancher neuen Arbeit beistand, ihm Anleitung zu diesem oder jenem Handgriffe gab, so schien doch der Wunsch, sich ihm zu nähern, ganz in den Hintergrund seiner Seele getreten, und es war ungreiflich, daß beide Europäer sich in ihrer verlassenen Lage nicht lebhafter an einander schlossen. Oft schien Carlos sogar seine vorige Einsamkeit zurückzuwünschen und den stummen, doch immer gegenwärtigen Gefährten lästig zu finden, ja ihn mit einer Art von Abneigung zu betrachten; so wenig kennt der Mensch seine verborgenen Wünsche, und das einst heiß ersehnte Gut wird ihm zum Stachel, der sein Dasein vergiftet.

Aber auch Pedro beobachtete eine eigene Art von Zurückhaltung gegen Carlos, die man anfangs dem Gefühle eines großen Schmerzes, welcher gegen die Außenwelt abstumpft, zuschreiben konnte, aber später, als der heftigste Paroxysmus desselben nachgelassen zu haben schien, doch unnatürlich finden mußte. Gewiß war es auffallend, daß Menschen von demselben Alter, Stand und Geschlecht, welche Tag und Nacht beisammen waren, nicht schneller vertraut wurden, sich nicht bald mit den kleineren Angelegenheiten des Lebens seine größeren mittheilen lernten, ja daß sie selbst in diesen kleinen eine Zurückhaltung gegen einander beobachteten, die Weiden vielleicht ein übertrieben ge-

steigertes Gefühl natürlicher Würde eingab, welches sich jedoch bei Beiden verschieden gestaltete. In dem jüngeren und zarteren Pedro nahm es einen fast weiblichen Charakter an, während es bei dem älteren Carlos etwas stolz Abgeschlossenes und Herrschsüchtiges hatte; nie fand Don Carlos, wenn er des Morgens erwachte, Pedro schlafend oder in einer nachlässigen Stellung auf seinem Lager; sein Anzug war immer vollkommen geordnet, als habe er die Stunden sitzend verbracht, sein Bewußtsein immer so wach, als ob er nicht geschlafen, und Carlos hatte ihn oft in Verdacht, die Nacht wirklich seinem Schmerze hingegeben zugebracht zu haben. Pedro hatte sich den entferntesten Winkel der Höhle zum Lager erwählt, wo ein kleiner Felsvorsprung ihn der Beobachtung des Gefährten halb und halb entzog, und wenn das Stroh gewechselt wurde und die Knechte des Beduinen die beiden Schütten wieder neben einander geworfen hatten, so trug der Fremde seinen Theil davon jedesmal wieder in seinen Winkel, und bemerkte halb scherzend, Freiheit und Unabhängigkeit müsse sogar im Gefängnisse walten. Ihr habt Recht, Don Pedro, entgegnete ihm Carlos; Jeder von uns hat genug an seinem eigenen Schmerze zu tragen; warum ihn den Waden zum Spiel hinwerfen; muß man ihn doch nachher mit doppelter Mühe wieder aufnehmen.

Don Pedro antwortete nichts auf diese Bemerkung, die nicht ohne Bitterkeit hingeworfen ward; doch schien diese Bitterkeit aus einem tiefen, nagenden Gefühl hervorzugehen und keine Persönlichkeit enthalten zu sollen.

So vergingen ihnen die Tage ganz anders, als es ein flüchtiger Beobachter ihrer Lage hätte vermuthen können, und kein Band süßer Sympathie schlang sich um die Vereinzelten, die Gegenwart des jungen Portugiesen schien Carlos drückend, wie ein immer vorhandener Vorwurf; sie schien alle seine frühesten Schmerzen lebhafter erweckt zu haben, er war düster gehalten; der Scherz, der dann und wann von seinen Lippen brach, ward bei näherer Betrachtung zur schmerzlichen Ironie, und wenn seine zarte Aufmerksamkeit in der Unterstützung des schwächeren Gefährten sich dabei dennoch nicht verleugnete, so schien sie mehr aus Pflichtgefühl oder Großmuth als aus freier Reizung zu entspringen.

Als aber die Heftigkeit von Pedro's Schmerz nachließ, begann seine Dankbarkeit für die Dienste des Gefährten, die er anfangs mit einer Art von stumpfer Gleichgültigkeit aufgenommen hatte, rege zu werden, und diese nie nachlassende, väterliche Sorgfalt rührte ihn endlich so sehr, daß er sich ihm auf alle Weise zu nähern suchte. Doch umsonst. Carlos blieb gleich

verschlossen, und Pedro empfand das Zurückweisen seines Versuchs auf das Schmerzlichsste; es ward ihm peinlich, Wohlthaten und Dienste anzunehmen, die er nicht wahrer Neigung verdankte, die er dem Geber weder durch sein Gefühl, noch durch Gegendienste lohnen konnte. Oft schon war ihm der Ausdruck dieser Empfindungen auf den Lippen, aber die Ehrfurcht, mit der er Carlos jetzt zu betrachten begann, hemmte die Mittheilung jedesmal; er fing an, in seiner Seele einen tiefen, größeren Schmerz zu ahnen als den seinigen, dessen ewig wache Gegenwart ihn hinderte, regen Antheil am Leben zu nehmen, und dessen gewaltsame Bändigung ihn in seinen Augen zu einem Wesen höherer Art erhob. Das sanfte Mitleid, welches sich zu dieser Erkenntniß gesellte, bekam durch jene Ehrfurcht ein so erhebendes Element, daß Pedro wirklich schon, ehe er es wußte, die Gefühle einer warmen Freundschaft für Carlos hegte und ihm dieselbe Aufmerksamkeit, die Jener ihm pflichtmäßig zu zollen schien, aus Antheil zu widmen begann. Oft folgte er seinem trüben Blicke, wenn Carlos es nicht ahnte; er sah den unterdrückten Seufzer, der die Brust hob und dem geschlossenen Munde nicht entfliehen konnte, und wußte es vielleicht selbst nicht, wie genau und unablässig er den Freund beobachtete. Denn das Vorhandene wirkt zuerst ungefühlit und ist gleich der Sonne vielleicht

schon lange am Horizonte, ehe wir seine Erscheinung sahen.

Einmal war Pedro's Blick dem seines Gefährten auf diese Weise gefolgt und ruhte mitleidig und forschend auf ihm, als Carlos seinem Auge begegnete, und durch dieses Eindringen in seine Geheimnisse unangenehm berührt, stand er rasch auf und überließ Jenem die Arbeit, welche Beide getheilt hatten, um sich einer andern zuzuwenden.

Eine Stunde verging, er kam nicht wieder. Pedro, der sich mehrere Male unruhig umgesehen, hatte sein Geschäft beendigt und ging nach kurzem Zögern dem Wäldchen zu, dem Carlos sich zugewandt, Holz zu sammeln.

Er fand ihn an der kleinen Quelle, die dort im Schatten der Bäume rann. Seine Reisigbündel lagen zusammengeschnürt neben ihm, wie er sie zum Zelte hatte tragen wollen, sein Gesicht war auf eines derselben in seine beiden Hände gesunken, er lag wie ein Schlafender, wie ein Todter.

Carlos! sagte Pedro mit unbeschreiblich weichem Tone.

Carlos richtete sich bei dem Rufe auf; sein Gesicht war naß von Thränen, ungerne begegnete er dem Blicke des Gefährten.



Ihr weint? fragte Pedro mitleidig und schüchtern; was ist Euch?

Was mir ist? wiederholte Carlos fast streng und hob die schwermüthigen Augen zu ihm auf, was mir ist? Wer kann fragen?

Pedro hatte sich neben ihn gesetzt und ergriff schüchtern seine Hand, die er leise drückte.

Carlos sah stumm und gedankenvoll vor sich nieder. Wie der Baum in den Wäldern von Marinha, den unsere Ahnen pflanzten, so lange wächst und gedeiht, als er die Kraft auf dem heimischen Boden entfaltet — so wir; sagte er endlich. Man haut ihn ab in seinem schönsten Wuchse, und seine Leiche wandert von Küste zu Küste als tochter Mast. Er trägt keine Frucht mehr, man steckt einen bunten Wimpel daran, und es heißt ihnen Vaterland. So muß er heimatlos umherschweifen und sieht das geliebte Land vielleicht nie wieder. Es ist auch ein Nord.

Ach Carlos, rief Pedro, was antwortet Ihr mir? Redet Ihr irre? Welchen geheimen Sinn haben Euere Worte?

Geheimen? entgegnete Carlos bitter. Ist er nicht zu offenbar? Welken, verderben wir hier nicht, lebendig begraben, die Leiche dessen, was da war?

Carlos, Fassung, Muth! Ist das männlich, mein Freund? Ist Gott nicht auch hier? Ist seine

Sonne nicht über uns? Hat er Dir nicht schon den Gefährten gegeben, mir nicht — und Pedro ergriff mit einer Art von Leidenschaft seine Hand und zog ihn der Höhle zu. Carlos folgte fast empfindungslos.

Der junge Freund führte ihn in den Winkel, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, und riß ihn auf seinem Stroh vor einem Kreuze nieder, welches er von rohem Holze zusammengebunden und hier aufgestellt hatte.

Von dem Anblicke überwältigt, brach Carlos in heiße Thränen aus; er umarmte das Zeichen der Gnade, er zog seinen jungen Gefährten an seine Brust und hielt ihn lange mit einem Gefühle umschlossen, dem der Schmerz nur mehr Stärke zu geben schien. Ihre Thränen mischten sich, ihre Augen erhoben sich zu dem bürren Holze, von dem sie hofften, daß es ihnen ein lebendiges werden sollte; die Hände fest in einander geschlungen, knieten Beide lange in stummen innigem Gebete.

Seit diesem Augenblicke schien Frieden, ja Heiterkeit, in Carlos Seele gekehrt, und die erste Freundschaft wuchs und entfaltete sich unter ihnen mit dem Charakter von Leidenschaft, welchen ihr die Jugend der Gefühle aufprägt.

-----

## A c h t e s   K a p i t e l .

### Die Schalen.

Doch blieb noch Manches räthselhaft in dem Umgange der beiden Jünglinge. So wie Carlos offener und zutraulicher ward, wurde Pedro wieder zurückhaltender und mußte deswegen manche Neckerei, manchen leichten Vorwurf seines Freundes hinnehmen, die er meistens nur mit einem scheuen Errothen beantwortete. Trotz diesem noch so sehr jugendlichen Elemente in Pedro's Natur, trotz dem Mädchenhaften in dem Knaben, welchem man auf der Gränzscheide der Kinder- und Männerjahre so oft begegnet, lehrte ein fast bewußtloser Stolz ihn Rücksichten von Carlos fordern, die der Mann dem Manne gleichen Standes selten zollt. Und seltsam genug fand, dasselbe Gefühl sich bald darauf auch in Carlos Brust ein. War es auch seiner Natur angeboren, oder wollte er den Freund damit strafen, zurückhalten, fand er ihn anmaßend und verwöhnt? Die kleinen Dienste, welche Carlos dem jüngeren und schwächeren Freunde anfangs freiwillig, immer aber mit einer Art von Herablassung geleistet, schien der rasch verzogene Schüßling jetzt wie sein Recht zu fordern, und Carlos, der dieser Anmaßung schon zu viel nachgesehen zu haben glaubte, fing

an seine Dienste scherzhaft hervorzuheben, um dem stolzen Knaben eine Lehre zu geben; zuletzt, als Pedro sie wieder einmal mit jenem schweigenden Uebermuth, als müsse es so sein, erheischte, sagte Carlos trotzig und neckend: Ihr müßt Euch üben, Don Pedro, Ihr lernt auch gar nichts! Wollt Ihr denn immer so schwach bleiben?

Die rasche Röthe, die ihm eigen war, flog wieder über Pedro's Gesicht, sie schien diesmal mehr Zorn als Beschämung; er versuchte, die Last allein auf seine Schulter zu heben, und wies gereizt des Freundes Hilfe ab, der ihn dann auch sich selbst überließ und nur von fern lächelnd seinen vergeblichen Anstrengungen zusah.

Endlich, da sie durchaus nicht gelingen wollten, näherte Carlos sich ihm: Seht Ihr, wie unentbehrlich ich Euch geworden bin? fragte er ihn neckend; so schont denn Eueren Gebieter und werdet nicht übermüthig, fügte er lachend hinzu, indem er ihm die schwere Last auf die Schulter hob. Pedro biß sich auf die Lippen, wandte den Kopf ab, und als Carlos ihn unter der Last wirklich dahin schwanke n sah, war es ihm, als zerdrückte er gewaltsam eine Thräne in den Augen. Er fürchtete, ihn beleidigt zu haben, und wollte schon nachgehen, ihm die schwere Bürde abzunehmen, als die kältere Ueberlegung, daß die kleine Lehre dem früh ent-

wickelten Jünglinge nützlich sein könne, ihn wieder zurückhielt. Aber es schien doch, als ob Pedro beleidigt sei, denn er war den ganzen Tag über gemessen und zurückhaltend gegen den Freund.

Carlos schmerzte und ärgerte dieß Betragen mehr, als er selbst glaubte. Er hatte nie geahnt, daß seine Seele nach dem, was er erfahren und verloren, sich noch einmal so lebhaft einem Gefühle erschließen könne; und seine Liebe für den Jüngling erhielt schon seit geraumer Zeit eine scharfe Würze durch ein sonderbar verstecktes Wesen desselben, welches er erst an ihm gewahr geworden, seit er ihm näher getreten. Gerächt gegen ihn und halb mißtrauisch, betrat Carlos Abends die Höhle, in die sie noch allnächtlich zusammen gesperrt wurden. Don Pedro warf sich erschöpft auf sein Lager, wünschte Carlos flüchtig gute Nacht, und schien kein Wort mehr ungezwungen mit ihm wechseln zu wollen.

Aber der Waldbach schäumt lebendiger sprudelnd vor der Hemmung seines Stromes auf, bis er sie überwindet; dieser Eigensinn brach das Eis in Carlos Busen plötzlich und führte eine Erklärung herbei, die sonst vielleicht noch länger ausgeblieben wäre. Er hatte die gute Nacht des Freundes noch nicht zurückgegeben und hob nach einer kleinen Pause an:

Wir werden eifersüchtig in der Freundschaft wie

in der Liebe, Don Pedro, und wenn wir nichts als ein Gefühl haben, unsere Seele zu füllen, wird dieses Gefühl unser Tyrann, wird zur Leidenschaft, es heiße nun Freundschaft oder Liebe, und es muß den Freund auch bald beherrschen wie uns selbst, wenn er es wirklich theilt. Ich aber sehe Euch zu meinem Verdrusse noch immer unabhängig dastehen, finde Euch nie ganz offen gegen mich; gesteht mir's aufrichtig, was trennt uns noch? Was hemmt Euer Vertrauen? Die Freundschaft, welche zwei Seelen wie das Doppelgestirn über uns verbinden soll, fordert es, dennoch ist keine Wahrheit zwischen uns. Was verbergt Ihr mir? Denn Ihr verbergt mir etwas; wir sind uns zu nahe getreten, als daß ich das nicht deutlich empfinden sollte.

Don Pedro war aufgesprungen, sobald er den Sinn dieser Art von Kriegserklärung gefaßt; er stand vor Carlos, seine Wangen schienen selbst im Mondenschein hoch gefärbt, seine Augen waren zur Erde geschlagen. Nehmt mich, wie ich bin, sagte er endlich mit zitternder Stimme. Er hatte den Blick bei diesen Worten zu Carlos erhoben, aber er trug den feinen nicht, eine Thräne hing an seinen Wimpern.

Carlos küßte sie weg und drückte des Freundes zarte Gestalt an seine Brust. Du bist mein Jüngerer,

mein Schutzbefohlener, mein Bruder, sagte er warm; in Dir kann kein Unrecht sein.

Der junge Fremdling stand verlegen, in scheinbar kalter Unbeweglichkeit vor ihm; er erwiderte die Umarmung nicht, ja er entzog sich ihr. Carlos verdroß diese Kälte, die Flamme seines Willens loderte leidenschaftlich an dem Widerstand empor; er nahm das Messer aus dem Gürtel, womit er das Reissig zu schneiden pflegte, streifte des erschrockenen Jünglings Aermel leicht auf und rißte ihm den Arm, daß Blut heraus quoll, beugte die Lippen darauf und sog die purpurnen Tropfen ein; dann, in wilder Leidenschaft seine Brust aufreißend, fuhr er mit der Spitze seines Messers über die Gegend des Herzens weg; ein leises: Ha! entfloß des Jünglings Munde, als starke Tropfen herausquollen; Carlos sah den Erschrockenen wildbläuelnd an, er faßte seinen Kopf mit beiden Händen und beugte ihn gewaltsam auf die Stelle, daß seine Lippen die Wunde berührten, hob ihn wieder auf, und da er seinen Mund von Blut geröthet und seine Wangen glühen sah, löste er ihm das Blut heftig von den Lippen, stieß ihn mit einer Art von leidenschaftlicher Bewegung von sich und sagte: jetzt geh! wir sind Blutbrüder; gehe, wohin Du willst, Du kannst mir nicht mehr entfliehen.

Der Jüngling stand immer noch wie erstarrt,

mit niedergeschlagenen Augen und brennenden Wangen. Carlos sah ihn verwundert an. Nun, bricht das harte Herz noch nicht? rief er ihm in einem Tone zu, der als Scherz gemeint war, während innere Ungeduld und Leidenschaft darin zitterten.

Don Pedro schien einen schweren Kampf zu kämpfen. Ueberrascht, beschämt stand er da; plötzlich aber ging etwas wie ein fester Entschluß über seine Züge, und mit allmächtiger Fassung sah er zu Carlos auf, lächelte dann ruhig mild, reichte ihm die Hand, ohne sich seiner Stimme anzuvertrauen, hüllte den groben Mantel, der ihm in der Nacht statt der Decke vergönnt war, dicht um sich und legte sich in den entferntesten Winkel seiner Streu.

Carlos schwieg, felsam betroffen, und wußte nicht, von welchem feierlichen Gefühle. Er legte sich schlafen, aber er konnte nicht ruhen; alle seine Sinne waren aufgereggt, stechend heiß waltete sein Blut, immer und immer ging der Austritt vor ihm vorüber, der ihn so eben, er wußte selbst nicht, wie, überrascht hatte, und der wunderliche Charakter seines Freundes trat immer unbegreiflicher vor ihm hin; er hätte ihn lieben, er hätte ihn hassen können; in einem Augenblicke sehnte er sich, ihn an die Brust zu drücken, im andern stieß er sein Bild von sich und sah es in den schwärzesten Farben, seine Phantasie war wunderbar



aufgeregt, bald ward es ihm, als füllten sich die Räume um ihn mit abenteuerlichen Gestalten, die ihn mit Dampfflügelu umgaulelten; das Bewußtsein verließ ihn endlich.

Plötzlich erwachte er von einem Laute und kam dadurch erst zu der Ueberzeugung, daß er wirklich eingeschlafen. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen haben mochte, und horchte dem Laute, ohne sich zu bewegen. Er wiederholte sich dumpf, es war ein leises Schluchzen. Der Mond trat eben hinter Wolken vor, warf sein Licht in die Grotte und zeigte ihm Don Pedro's Gestalt, der auf seinem Lager mit hoch erhobenen Händen knieete.

Carlos hatte beim Erwachen keine Bewegung gemacht, die den Jüngling stören konnte; er ahnete schon Ungewöhnliches, und seine Seele war auf der Hut, selbst im Schlafe. Er blieb auch jetzt ruhig liegen.

Aber das Schluchzen wiederholte sich nicht, und der Jüngling sprach nicht. Es schien nur ein Ton gewesen zu sein, der sich der stummen Masse des Schmerzes gewaltsam entzungen, um laut zu werden. Seine Seele hatte sich schon wieder gefaßt, doch bewegten sich die Lippen noch, und Thräne auf Thräne floß die Wangen herab.

Carlos sah ihn stumm an; er wollte die Ergieß-

ung seines Herzens nicht stören; ungewiß, was er thun sollte, kam er mit sich zu keinem Beschluß. Aber welcher geheime Schmerz war es, der seines Freundes Seele so heftig bewegte? Was für besonderes Leid hatte er außer ihrem gemeinschaftlichen noch zu beklagen? War es der Schmerz der Liebe über die verlorene Braut, der Schmerz über den Tod des Verwandten? Warum diesen verbergen? Was hemmte ihr beiderseitiges Vertrauen so hart und grausam hier in einsamer Wildniß?

Vielleicht hatte Carlos eine Bewegung gemacht, die sein Erwachen verrieth oder Pedro mit demselben drohte, denn dieser warf einen hastigen Blick auf das Lager des Freundes, zog den Mantel dichter um sich und legte sich leise nieder. Nach einer Weile glaubte Carlos, ihn schlafen zu hören.

Die Gedanken durchkreuzten sich in Carlos Hirne wie die schnellen Weberschiffe des Einschlags mit dem Aufzug einer ruhigen Fläche. Er nahm alle Umstände seit dem Anfange ihrer Bekanntschaft zusammen, er sah den erschrockenen Blick wieder, mit dem der Jüngling dem Berühren und Aufstreichen seines Armes begegnet war, die Art von Hinderung, die er ihm entgegenzusetzen wollen, eine Bewegung, die jedoch augenblicklich kühlerer Ueberlegung zu weichen schien; es fiel ihm jetzt erst auf, daß in jenem Schrecken nichts von

kindischer Furcht vor dem Messer gelegen; er brachte die sorgsame Scheu damit in Verbindung, mit welcher Pedro nie anders als bekleidet vor ihm erschien, den Umstand, daß er selbst mitten in der Nacht sein Sklavenkleid nicht ablegte; es fiel ihm jetzt erst auf, daß in Pedro's erstem Bericht über seine Verhältnisse so viel Unsicheres gelegen, daß er seitdem immer sorgsam vermieden, darauf zurückzukommen, und der Gedanke überfiel ihn mit plötzlichem Streiflicht, daß der junge Mann der nicht sei, für den er sich ausbebe, daß er vielleicht einen von den Geseßen verdamnten Verbrecher vor sich habe, der den Präsidien der afrikanischen Küste entflohen und in maurische Gefangenschaft gerathen sei, einen Verbrecher, der vielleicht das sichtbare Zeichen seiner Thaten trug und deshalb —

Aber sein Schmerz bei der Nachricht von dem Tode seines Oheims. —

Wer konnte wissen, auf welchen Gründen dieser beruhte, und ob jener denn wirklich sein Oheim war?

Und dennoch! Bei dieser zarten Jugend, dieser Weichheit des Gemüths, bei diesem Ausbruche von Seelenadel —

Und entadelt denn jedes Verbrechen den, der es beging? Zieht man mit einem Verbrechen, welches den schönsten Gefühlen, wie man das leider so oft gesehen, entspringen kann, seine Natur aus? Deutete

nicht Alles in dem Jünglinge eine solche Bahn an? Wie scharf ausgebildet, wie erfahrungsvoll war in diesem zarten Alter sein Verstand, und trotz dem schienen ihm alle Kenntnisse eines Edelmannes fremd, er verstand sich auf keine Art ritterlicher Uebung, eben so wenig hatte er die Wissenschaften gründlich studirt; die höhere Mathematik, die classischen Sprachen waren ihm fremd, seine Erziehung mußte für seinen Stand feltsam vernachlässigt worden sein — aber wieder, wie edel die Bildung, wie rein der Ausdruck — wer konnte wissen, welche eine Geschichte von Leid und Schmerz diese zarten Züge bedeckten! Was auch sein Schicksal gewesen, er war ihm theuer, er konnte nichts Gemeines sein; Carlos Entschluß war gefaßt, er wollte des Jünglings Vertrauen erobern und, lag eine Schuld mit schwerem Drucke auf seiner Seele, Alles thun, sie zu retten, sie den Händen der bösen Geister zu entreißen, die sie zu quälen schienen.

So mit sich selbst auf das Reine gekommen, schlief er endlich ein, und erwachte erst wieder von dem Aufriegeln der Thür durch den Beduinen. Pedro stand schon an derselben; er schlüpfte hinaus. Carlos folgte ihm. Bei dem Laute seiner Tritte wandte der Jüngling sein Gesicht; es war blaß und durchwacht. Sie begrüßten sich und gingen schweigend zu den Zelten an die Morgenarbeit.

Während der Ruhestunde des Mittags, die den Sklaven gewährt ist, setzte Carlos sich zu dem Jünglinge, der seine Nähe bis jetzt augenscheinlich vermieden hatte. Er kämpfte lange mit sich selbst, ob er reden solle, und entschloß sich endlich, das Eis rasch zu brechen, ehe die Stunde, die sie vereinte, verstrich. Er wollte seine Erklärung nicht bis zur Nacht verschieben, welche ihm das Gesicht seines Freundes verborgen hätte, er wollte seine Seele unbewacht überraschen und die Wahrheit, die seine Lippen verweigerten, in seinen Augen lesen. Mit einer Art von Feierlichkeit redete er ihn an. Don Pedro — sagte er —

Schon vor diesem Laute fuhr Pedro zusammen; ihre Augen begegneten sich, er konnte Carlos scharfen Blick nicht ertragen und schlug den seinigen scheu zu Boden.

Don Pedro, fuhr Carlos nach einer kurzen Pause fort, wenn ein Verbrechen Euer Gewissen drückt —

Ein Verbrechen? fuhr Pedro mit Stolz auf.

Fast muß ich es aus Euerem Benehmen schließen; Geheimniß und Verbrechen sind Zwillingbrüder.

Der Jüngling schwieg überrascht. Ein wehmüthiger Ausdruck kämpfte mit einem stolzen auf seinem Gesichte.

Carlos sah sich dadurch in seinen Gedanken be-

stätigt und fuhr, seine Hand ergreifend, mit Wärme fort:

Entdeckt mir's. Die Freundschaft kann vergeben.  
Der Mensch ist, was er ist, nicht, was er that.

Der Jüngling sah ihn gerührt an und schüttelte den Kopf.

Don Pedro, Aufrichtigkeit! Geständniß entschuldigt Alles; Reue heiligt vor Gott und Menschen.

Ich habe nichts zu gestehen, sagte der Jüngling halb stolz, halb verdrießlich. Und, setzte er lech hinzu, seid Ihr mein Richter?

Ich bin Euer Freund, Euer Blutbruder und kann vielleicht — Eure Schuld tilgen.

Mit Euerem Blute? entgegnete Don Pedro halb höhlich, denn was haben wir sonst noch?

Carlos mißfiel der Ton dieser Worte. Hier ist weder Zeit, noch Gelegenheit, zu scherzen, erwiderte er scharf und streng; ich rede in heiligem Ernste. Wißt Ihr, ob ich nicht Macht hätte, Eure Schuld zu lösen?

Der Jüngling sah ihn mit einem überraschten, ungreiflichen Blicke an, in dem eine Art von Freude mit angstvollem Schrecken rang. Wäret Ihr ein Priester? Hättet Ihr die Weihen empfangen? sagte er plötzlich rasch.

Nein, erwiderte Carlos. Aber dennoch —

Nun? und wie? fragte der Jüngling. Carlos schwieg betroffen.

So hättet Ihr also auch Geheimnisse! sagte Don Pedro mit einem Blicke der durchdringendsten Scharfsicht.

Das Schlaue in diesem Blicke mißfiel Carlos eben so sehr wie die Lage, in welche die Feinheit des Knaben ihn plötzlich versetzt hatte. Er hatte ihm Schach geboten, als dieser mit einem unerwarteten Zuge seinen ganzen Plan vernichtete und vor ihm stand, ihm selbst Schach bietend. Diese List ging über Weiberlist! Und bei solcher Jugend! Er fing an — vielleicht mischte sich gekränkte Eitelkeit hinein — immer nachtheiliger von Pedro zu denken.

Ihr seid erfahrener in den Wegen dieser Welt, als Ihr gestehen wollt, sagte er nach einer Pause hart und kalt; ich habe nichts mit Euch zu schaffen. —

Er wollte sich abwenden, aber der Jüngling schlug plötzlich das Auge bittend zu ihm auf und senkte es scheu nieder. Eine Thräne glitt seine dunkeln Wimpern hinab. Carlos fühlte sein innerstes Herz gewendet. Er reichte ihm die Hand — vergieb mir, mein Bruder, sagte er weich.

Der Jüngling ergriff die Hand, die feinnige zitterte. Carlos legte sie auf sein Herz. Der Knabe sah ihn dankbar, fast zärtlich, an. Vergebt meiner

Jugend, sagte er nach einigen Augenblicken, diese haltungslose Weichheit. Das Unglück stählt unsere Nerven nicht gleich, es zermalmte sie erst. Aber ich werde mich in Zukunft Eurer Festigkeit würdiger, männlicher zeigen. Glaub mir, laßt uns die Bande der Freundschaft nicht zu fest fassen, fügte er hinzu, als Carlos seine Hand drückte, die Zeit knüpft jedes Band langsam, und wer eins gewaltsam anziehen will, zerreißt es nicht selten. Ist es doch schon so weit gekommen, daß ich Euch nicht mehr entbehren kann! setzte er halb scherzhaft hinzu, aber der fest angelegte Scherz ward durch die leisere Stimme, die ihn ausführte, zum holden, verschämten Geständniß:

Carlos sah den Jüngling mit einer Bärtlichkeit an, die ihn gleich nachher selbst überraschte, und schon wollte er etwas in diesem Sinne erwidern, als er über die Erfahrung des Knaben erstaunte und auf's Neue nachdenklich schwieg.

Don Pedro war indessen an seine Arbeit gegangen.

Unwillkürlich beschäftigte sich Carlos den ganzen Tag über mit ihm, seine Gedanken schweiften von der Arbeit weg zu dem räthselhaften Freunde, dessen Gestalt sich mehr und mehr vor ihm verdunkelte, wie er sie zu fassen meinte. Je mehr er seinem Betragen nachsann, desto doppelsinniger fand er es, desto wun-



berlicher und alcklüger schienen ihm seine Bemerkungen, und er begriff den Reiz nicht, der ihn, ihm gegenüber, immer wieder überwand und diese Eindrücke bezwang, bis sie in der Einsamkeit seiner Gedanken doppelt lebhaft vor ihm standen. Er war ihm jetzt fast zuwider — doch ein Blick auf die auffallende Blässe und den Ernst des Jünglings milderte gegen seinen Willen diese Gefühle.

Aber wenn er wirklich ein reines Gewissen hatte, warum vermied er ihn heute so augenscheinlich und machte sich gegen seine Gewohnheit so viel im Zelte zu schaffen? Doch nein, er that ihm Unrecht; da kam er wieder!

Der Jüngling kam mit glühenden Wangen und unsicherem Schritte aus dem Zelte; er ging auf eine Matte zu, auf welche ein Knecht eben die beiden Schalen mit Kameelsmilch gesetzt hatte, welche den Sklaven zum Abendbrote dienen sollten. Carlos that, er wußte selbst nicht, warum, als bemerkte er ihn nicht.

Der Knecht entfernte sich. Pedro ging an den Schalen vorüber, und Carlos sah mit Entsetzen, wie er ein kleines Fläschchen aus seinem Busen zog, es in die eine der Schalen ausgoß und es gleich darauf wieder unter seine Kleider verbarg. Dann nahm er die Schalen, näherte sich ihm lächelnd und bot ihm — Carlos sah es deutlich, denn er hatte die Gefäße nicht

aus den Augen gelassen, diejenige der Schalen, in welche er die Flüssigkeit gegossen.

Carlos nahm die Schale kalt und ruhig aus seiner Hand, er hielt sie an seinen Mund, dann, den Jüngling plötzlich scharf in's Auge fassend, setzte er die Schale wieder ab, reichte sie ihm gebieterisch und rief mit donnernder Stimme: Ihr gebt mir jene Schale und trinkt diese!

Pedro war leichenbläß geworden, seine Kniee zitterten; er sah aus wie Einer, der in einen Abgrund von Verzweiflung blickt.

Blutiger Verräther, was treibt Dich? rief ihm Carlos heftig zu, bist Du ein Spanier, ein Bote König Philipp's —

Der Jüngling blickte ihn erstaunt an. Ich bin ein Portugiese, sagte er endlich mild und schlug die Augen, in denen ein sanftes Feuer glühte, mit vaterländischem Stolze zum Himmel auf.

Carlos sah ihn staunend an. Wie räumte sich die schwärzeste Absicht mit diesem Blicke? Wollt Ihr mir die andere Schale geben und diese trinken? fragte er kalt, ein Gefühl des Erstaunens und der Rührung gewaltsam zurückdrängend.

Pedro nahm die Schale mit dem fremden Elemente, welches jetzt sichtbar ward, denn es hatte der Milch eine leichte gelbliche Färbung gegeben, sah Car-

los mit einem rührenden Blicke an und setzte die Schale an die Lippen.

Carlos riß sie ihm mit einer Bewegung plötzlicher Angst vom Munde, daß sie überfloß und etwas davon in den Sand verschüttet ward. Der Jüngling sah ihn erst gerührt, dann ernst, streng, kalt und stolz an; er wandte sich von dem Bruder ab.

Dieser stand, die Schale noch in der Hand. Don Pedro! rief Carlos ihm heftig und gebieterisch zu. Pedro sah sich nach ihm um, aber es war keine Nahrung mehr, es lag Verachtung in den schönen Zügen, als er kalt sagte:

Ihr könnt sie in den Sand gießen.

Carlos überwältigte dieser Ausdruck innerer Würde, und ein Wettstreit des Edelmuths, schwärmender Freundschaft und Liebe, unbedingten Vertrauens, selbst wider allen Schein, bemächtigte sich seiner Seele. Ehe er wußte, was er gethan, hatte er die Schale an die Lippen gesetzt und geleert. Don Pedro! rief er dem Jünglinge leidenschaftlich zu, der sich schon einige Schritte mit der Haltung eines Königs entfernt hatte. Mit hoher Würde wendete sich Don Pedro um. Carlos hielt die leere Schale triumphirend in die Luft. Der Jüngling war näher getreten. Carlos reichte sie ihm mit einem festen, sanft forschenden Blicke.

Der Jüngling begriff ihn schnell, auch ohne die

Augen auf den ringsum trockenen Sand geworfen zu haben. Seine blasse Wange röthete ein Strahl himmlischer Freude, schwärmerisch blickte er zu der edlen Gestalt vor sich auf, ergriff ihre Hand, drückte einen heißen Kuß darauf und entfloß.

In süßer Selbstzufriedenheit sah ihm Carlos nach. Der Abend vereinigte sie in der dunkeln Grotte, die der Bedulne wie gewöhnlich schloß. In Gefühle verloren, sprachen Beide kein Wort. War es Einbildung, Furcht, Unglaube? Carlos Kopf schien ihm wüst zu werden, er sehnte sich nach Schlaf, und doch durchkreuzten sich die verschiedensten Gedanken in seinem Hirne. Die Begeisterung des Augenblicks war dahin, er fing an sich über seine Kühnheit, die Milch zu trinken, zu wundern, sie Unvorsichtigkeit zu scheiten und des Jünglings Betragen auf's Neue zu messen und abzuwägen.

Dieser sprach kein Wort. Als Carlos sich auf das Lager warf, sagte er dumpf und nicht ohne Bedeutung:

Gute Nacht, Pedro.

Schlaft wohl, Don Carlos, entgegnete ihm Pedro mit tonloser Stimme. Der Mond war nicht aufgegangen, Carlos konnte seine Blicke nicht erkennen.

Und Carlos schlief wirklich.

## Neuntes Kapitel.

### Der Traum.

Wunderbare Träume ängstigten und entzückten ihn abwechselnd. Ihm war es, als schauere er in ein früheres Sein, als tauchten seltsame, ungeahnete, und doch plötzlich wieder erkannte Gestalten vor ihm auf; aber eine bildete sich aus dem Nebel, der die andern geformt hatte, die vorige verlöschend, und das Gedächtniß saß dabei und trauerte, bis Alles sich in ein schrecklich verwirrendes Chaos von Farblosigkeit, Tonlosigkeit, in ein furchterliches Brausen von Katarakten auflösete, und eine Stimme ihm sagte: das ist der Wasserfall der Zeit und der Vernichtung. Eiskälte durchschauerte ihn; er sah neben sich Fragmente von Riesenhäusern, von Gigantenleibern niederstürzen, sah sie im schäumenden Falle kämpfen, untergehen, und unterschied nichts mehr; er hörte nur noch das dumpfe Brausen und sehnte sich nach Stille, nach Ruhe, nach Vergessen und Schlaf.

Sie kam, die sanfte Ruhe, herbeigezogen von seiner Sehnsucht, kam an der Hand der tiefen Nacht; er weinte, weinte heiße Thränen müder Auflösung, weinte, wie der Thau des Abends weint, und glaubte

zu entschlafen in seligem Vergessen, entzückender Stille; eine Pause legte sich über sein Dasein.

Doch plötzlich erweckte ein schwaches Dämmern sein beruhigtes Auge; er schlug es auf wie neu geboren, und leise schimmernd sah er im Osten den Tag sich erheben, in Aurora's trassigsten Schleier gehüllt. Die Nacht wich zurück; in weiter Ferne sah er sie verdichtet und gestaltet liegen, mit dunkeln Thürmen, Kuppeln, Säulen seltsamer Bauart wunderbar geschmückt.

Und ihre Thore öffneten sich, die Thore der uralten Aysa; und ein großer Zug schritt heraus, den Gott, der die Welt bezwang, an seiner Spitze, Begeisterung im süß schwärmenden Gesicht; es blühte auf im seligsten Genuß, wie die Mandelstaube, wenn die Lüfte des Lenzes erwachen, wie die Apfelblüthe am Baume, wenn der Rasen unter ihr sie blumig anblickt; und doch schwelgten die tiefen, veilchenblauen Augen in den Wundern der Zukunft, und Weissagung strömte aus ihnen mit heiligen Schauern auf den begleitenden Zug; um seinen Thyrusus rankten sich Gegenwart und Zukunft, sie boten ihre Blüten und Trauben der weichen Hand, und der Stab ward in ihr zum Scepter, das die Welt beherrscht. So zog er einher, und was da lebte, ward ihm unterthan, beugte sich, in allen Puffen schwachtend nach Genuß,

unter dem üppigen Stabe, und die Gestalt des Gottes wuchs von dem gehäuften Triumph, von der Seligkeit Aller, die ihr Auge berührte, bis sie in den höchsten Höhen des Aethers verschwand.

Und nicht bloß den Erdball beherrschte sie, ihr folgte eine Schaar der Himmlischen, gebunden an ihre Göttlichkeit wie die Engel, die den Erdentöchtern zu Liebe fielen. Die erste unter den Begleitern war die Göttin, die dem Schaume der Wellen entsprang, wie die Poesie dem Nichts entsteigt; sie lockte der Ueberfluß, der von dem Triumphzuge des Siegers floß; er fand die Armuth in ihrem Busen, und ein ewiges Wechselspiel der Sehnsucht entstand aus ihren Sympathieen, welcher die Göttin in einen Duft von tausend Farben hüllte. Beschämt schritt sie daher im Gefühle ihrer Armuth und Nacktheit, die Brust halb von Stolz geschwellt, und in dem zärtlich zugebrückten Auge zitterte eine Thräne, die es hätte verbergen mögen, um den süß geöffneten Mund spielte ein wehmüthiges Lächeln; so schimmert die Rose im Morgenthau. Leicht bog ihr Schwanenhals sich von der Menge ab; die sie umtaumelte, und wandte sich rückwärts, wo Mars ihr ernst, streng, fest und düster nachschritt; er beobachtete sie mit mißtrauischem Blicke, seine Waffen waren verhüllt, ungern folgte er dem Siegszuge eines Andern. Ein süßes Knäbchen gau-

setzte auf seiner Spur und streckte die Händchen aus, als wolle es geführt sein; aber der rauhe Vater achtete seiner nicht, und es erhob die bunten Schwingen, sah ihn trogend an und flatterte auf seinen Helmbusch, der sich schwer unter der Last bog, noch tiefer sank des düsteren Gottes Haupt, wie er dem Zuge nachschritt.

Aber seitwärts am Wege lag eine dunkle Schaar; sie blickte schmerzvoll in all diese Luft; in ihrer Mitte stand Lusus; er schaute auf den glänzenden Gefährten, der kein Auge mehr für ihn hatte, denn der Haß der Götter ist fürchterlich, und ewig wie sie selbst, wenn seines Pfeiles Spitze sich in Liebe härtete. Der Held stand, wie einst Prometheus an dem Felsen stand, und zu seinen Füßen lagen die Brüder alle, deren Ruhm nur mit sich selbst wetzefert. Aber sie waren nur Schatten, und der Zug der ewig jungen Götter glitt stolz und leicht an ihnen hin. Da erhob sich unter ihnen eine drohende Gestalt — es war Pacheco, Portugals Achill! — sie zuckte das Schwert auf die alten Ueberwinder, doch diese lächelten und schwebten unerreicht dahin, und Pacheco erhob die Hände zum Himmel, wo ein Kreuz in matten Sternen flimmerte; Carlos glaubte ihn weinen zu hören und wandte sich ab, er fühlte eine Thräne an seinen Wimpern, aber gleichgültig zogen die Göttlichen vorüber; sie alle lehr-



ten sich von der düstern Schaar, nur Venus warf mild und weiblich den Verstoßenen einen Blick des Mitleids zu; ach, dieser Blick selbst waffnete den blutigen Mars mit neuem, eifersüchtigen Groll!

Da tritt zu der verlassenen Schaar noch ein felsch aufsteigender Schatten, der letzte Stern dieses Planetenhimmels, er trägt das Schwert und die Leier, und ein wehmuthvoller Accord rauscht auf. — Carlos wandte sich ab in bitterem Bewußtsein — ach, das Ende aller Größe ist ja immer Gefang! Darum hatte seine Ahnung ihn nie bewillkommet wie er es verdiente; denn was hatte Portugal für seinen einzigen Dichter gethan? Jetzt erst verstand er sie, die Poesie, die hohe Verkärerin, ach, die Cassandra alles Lebens, die es auf ihren Schwanenflügeln dem Himmel zu trägt; jetzt erst, und zu spät. Er war gestorben wie Pacheco Pereira starb, in den Räumen, welche die öffentliche Barmherzigkeit weihete, und in die Krone, die die Nachwelt ihm schlang, wand sich ein welkes Blatt, der Undank seines Königs, der Undank Portugals. Apollo lächelte dem Dichter zu und schlug die Leier stärker, da er an ihm vorüber schritt; ein Regen von Lorbeerblättern rauschte aus des Gottes Händen auf ihn nieder; sie bedeckten ihn, er lächelte, doch im Schmerz, und wies auf Lusus und seine dunkle Schaar. Aber Phöbos sah ihn mitleidig an, die schönen Schul-

tern schienen leicht zu zucken, er blickte auf seine Pfeile, die alles Lebendige einmal treffen, und schritt mit den glänzenden Locken vorüber; ihm folgten die heiligen Neun, sie entschwebten gleich ihm; nur Caliope wandte noch einmal den Blick, dem Schatten des Dichters nachzusehen, aber er war verschwunden.

Und so schwärmten sie an dem Jünglinge vorüber, die Götter und Göttinnen alle in bunter Zahl; er konnte den Gestalten nicht folgen, wie sie dichter und dichter sich scharten, und aus der Luft und der Erde hervorzubringen schienen; ihm schwindelte, er war geblendet und kam nur zu sich, als der letzte Nachzügler erschien. Einzelnen und langsam, getrennt von dem übrigen Haufen, schritt eine hohe Gestalt daher, ohne Theil an den Freuden und Schmerzen der Andern, und doch ihre unabwendbare Folgerin; sie hielt ein weißes Gewand über der Brust zusammen, der Saum und die weithin treffende Schleuder waren in ihrer Hand; den ernsten Blick in den Busen gesenkt, trug sie das Trauerspiel des Lebens in dem sinnenden Angesicht — — es war Nemesis, und in ihrem Anschauen verloren, vergaß Carlos den heitern Zug.

Plötzlich — ein Schrei! — Welchem der Göttlichen entfuhr er? — Und wieder! Wird sein Name gerufen? Er will aufspringen — umsonst! — Noch

heftiger und lauter: Carlos!! — Er hört ein leises Gewimmer, und Alles ist still. Betäubt liegt er da. Räumt er noch? Venus ringt mit einem Drachen! Schwer kämpft er, sich von den Banden des Schlags zu befreien. Ha! Ist's möglich? Gräßliche Wirklichkeit! — —

In der Mitte der Höhle steht mit ausgebreiteten Armen, ihm den Rücken zuwendend, Don Pedro, ein Messer in der Hand, den Feind im Auge, mit rasch wechselnder Geberde seiner kleinste Bewegung folgend, wie eine Erwin, wie eine Tigerin, die ihre Jungen schützt, die große züngelnde Schlange von dem Lager des Freundes abhaltend. Sie hatte sich zusammengeworllt, stand gleichsam auf ihrem Ende und streckte den Kopf eben nach Pedro aus. Was band ihn so unbegreiflich an sein Lager, daß er nicht aufspringen konnte, dem Geliebten beizustehen? — Aber in demselben Augenblicke stürzte Pedro dem Ungeheuer mit einer Art von wahnsinnigem Muth entgegen, und ehe seine ausgestreckte Zunge ihn berühren konnte, hieb er ihm mit einer wilden Kraftanstrengung den Kopf ab.

Das Geschöpf sank zusammen; der Kopf hing noch mit einem leichten Faden an dem übrigen Leibe und in abscheulichen Wendungen schleppte sich der halbtote, halblebendige Wurm auf der Erde hin, immer noch züngelnd, bis Carlos sich gewaltsam aufraffte

und ihn mit mehreren Stichen und Hieben vollends tödtete.

Er warf die Stücke des Ungethürms, welche sich noch krampfhaft in den letzten Zuckungen regten, in einen Winkel der Höhle und sah sich nach Pedro um; dieser stand zitternd an die Wand gelehnt, er drohte zu stürzen; Carlos fing ihn auf; mein Stetter! rief er ihm entgegen. Pedro, vor dem das Bewußtsein der überstandenen Gefahr vielleicht jetzt erst ganz aufging, zitterte, weinte, schluchzte wie ein Kind, drückte Carlos heftig an seine Brust und streichelte seine Wangen, dann sah er sich mit einem Blicke wilder Angst nach der Schlange um und weinte auf's Neue. Carlos, tief gerührt von dieser zärtlichen Bewegung des spröden Knaben, suchte ihn zu beruhigen; wir leben, mein Bruder! flüsterte er ihm zu, die Gefahr ist vorüber, das Ungeheuer ist todt, wir leben, und Dir danke ich das erste Gefühl der Bönne des Daseins nach langer, dunkler Zeit!

Pedro hatte seinen Kopf an des Freundes Brust verborgen und weinte noch immer. Carlos hob ihn auf, er drückte einen begeisterten Kuß auf seinen Mund, er umfaßte leidenschaftlich die leichere Gestalt — aber plötzlich entzogen sich des jungen Bruders Lippen seinem Kusse, das in der Hitze des Kampfs in Unordnung gerathene Gewand fiel ihm von der Schulter,

und der schönste weibliche Busen schlug an Carlos Herzen.

O ihr Heiligen! träume ich noch, so laßt mich nie wieder erwachen! rief Carlos, die Gestalt fester umschlingend.

Dedro stieß ihn von sich und entfloß in den entferntesten Winkel des Gefängnisses. Dort ergriff er das Kreuz und umschlang es heftig. Gnade, Gnade! schreie er Carlos entgegen. Carlos stand wie festgebannt. Wer seid Ihr? sagte er endlich mit weicher Stimme.

O, bei der Jungfrau beschwöre ich Euch, denkt nichts Böses von mir; ich bin keine Abenteuererin, und Alles, was ich Euch sagte, war Wahrheit; nur nicht Dedro, Inez von Menozas, die einzige Tochter des Grafen Rodriguez, welche die Angst um ihren Vater auf die Schiffe trieb. Corsaren bedrängten uns hart; als das Seegefecht begann, warf ich mich in Männerkleider, meine treue Dueña fiel an meiner Seite; ich hoffte, mit dem Schwerte in der Hand zu sterben; aber ich ward umringt, gefangen; meine verzweifelte Segenwehr hatte den Barbaren gefallen, sie behandelten mich mit Achtung, ich ward in's Innere verkauft; durch des Erlösers Gnade gelang es mir, bis heute mein Geschlecht zu verbergen, — das Gist,

war des Beduinen Opium, welches ich, durch Euer Betragen in der letzten Nacht erschreckt — Sie hielt die Hand vor die Augen, unfähig, weiter zu reden, und ließ sie erst sinken, als sie sich von Carlos Arm umschlungen fühlte. Sie wollte ihn von sich stoßen. — O jetzt, jetzt erst verstehe ich sie, rief er, alle die wunderbaren Regungen, die Du in mir erwecktest. Inez, mein Inez, und Du liebst mich nicht? fragte Carlos in den weichsten Tönen; ein schluchzender Seufzer war die Antwort. Er drückte einen langen heißen Kuß auf ihre Lippen, bis ihre Hände ihn wieder ängstlich von sich drängten. Don Carlos, stammelte sie — Gott — Pflicht — Tugend — Ehre — verspreche mir — wir sind Christen — Christen noch mitten in der Wüste, und Gott hat uns eben wunderbar erhalten. —

Und Gott hat uns wunderbar vereint, meine Geliebte, und wenn kein Priester wacht, hier ist das Kreuz, und dort steht sein Mond; Du kannst ihn erblicken; sieh, eben schaut er, meine Worte wunderbar bekräftigend, durch jenes Felsens Bruch, der uns den Tod herabsandte; er ist der Zeuge unserer Ehe, und das Stückchen Himmel dort unser Altar. Gott selbst will der Priester sein, es ist sein Blick in der Nacht dieses Dunkels!

Sie zitterte heftig; er umfaßte sie und trug sie

mit Kiefenkraft unter den Strahl dieses Lichts; dort sank er mit ihr auf die Kniee und drückte ihr Gesicht an seine Brust. Aber sie raffte all' ihre Kraft zusammen, entriß sich ihm und drängte sich an die entfernteste Felswand.

Du liebst mich nicht! rief ihr der Jüngling wild nach; Inez liebt mich nicht und opfert mich den brennendsten Qualen furchtbarer Unmöglichkeit. Oder willst Du dem Beduinen Dein Geheimniß entdecken und Dich vernichten? fragte er nach einer Pause mit beifolgendem Hohne.

Sie schwieg. Inez liebt mich nicht, ein Anderer hat ihr Herz, rief Carlos nach einer angstvollen Stille. Ich bin allein in der Wüste, mein unglückliches Schicksal verfolgt mich auch hier. Er drängte sich in den entgegengesetzten Winkel des Kerkers, das Gesicht von ihr abgewandt. Sie hörte ihn laut weinen.

Carlos! rief sie mit zitternder Stimme.

Er sah auf, sie stand hinter ihm. Au' sein Blut schoß nach seinem Herzen.

Carlos, sagte sie, ihn ängstlich und bittend ansehend, wenn Euch Alles nichts gilt, was Religion und Pflicht sagen können, so bedenkt doch die weltlichen Folgen — sie wandte ihr Gesicht erröthend ab,

O, mein Entzücken, sagte Carlos, ein Jahr ist mehr als ein Lebensalter. Wir sterben zusammen.

Hast Du Dein Dasein nicht schon einmal für mich hingeworfen?

Sie sah ihn mit einem unbegreiflichen Blicke an; er schloß sie begeistert in die Arme. Zusammen! rief er heftig, zusammen! hauchte sie zitternd nach.

Mein Weib vor Gott und aller Welt, flüsterte er, indem er seinen Ring aus dem Busen nahm und ihn an ihrem Finger steckte; für diese Stunde ein Königreich! Und alle Binden der Liebe, alle Schleier der Wollust rauschten nieder, ihre Lieblinge einzuhüllen, und die Scham bestreute ihr armes Lager mit Rosen, bis sie Morpheus mild und weich in Noth verwandelte.

## Zehntes Kapitel.

### Das Wappen.

Don Carlos erwachte zuerst; der dämmernde Tag goß sein Licht herein und überstreifte die schöne Schlummernde neben ihm mit seiner Rosengluth. Er weckte sie mit einem Kusse. O, meine Inez, sagte er, muß ich Dich aus dem Schlafe aufreißen? Aber unsere Sicherheit zwingt mich dazu.



Sie schlug die Augen auf, sah ihn über sich hängen, und eine brennende Röthe ergoß sich über ihr schönes Gesicht. — O Gott, laß es einen Traum sein! hauchte sie zitternd. Inez, meine Inez, wiederholte der Jüngling dringend; laß mich die Streifen, die diesen schönen Busen verhüllten, fest binden!

Inez sah ihn starr an, als suche sie sich zu überzeugen, daß das, was sie sehe, Wahrheit sei; dann glitt ihr Auge von ihm auf sich selbst herab; sie griff nach ihrem Gewande, die schönste Brust zu verhüllen, sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und ein Ausdruck von Verzweiflung dämmerte in ihren Augen auf. Plötzlich fiel ihr Blick auf den Turveel, der an ihrem Finger strahlte, und verweilte hier mit einer Art von Beruhigung. Aber Carlos hatte ihn kaum erblickt, als er: Jesus Maria! ausrief; er wollte ihn von ihrer Hand ziehen. Sie hielt ihn fest und sah Carlos wild an. Meine Inez, rief er, Welch ein Zweifel? Wir müssen ihn dem Mohren verbergen. Thu es selbst, ich will nicht sehen, wo Du ihn hinlegst. Er wandte sich ab, sie hielt die Augen noch starr auf den Ring geheftet; plötzlich fuhr sie auf — o Gott! Gott! Gott! rief sie mit Entsetzen, was habe ich gethan?

Carlos wandte sich um — die Geliebte lag sprachlos, ohnmächtig zu seinen Füßen.

Als der Mohr die Höhle am Morgen aufschloß,

fand er Inez ganz angekleidet, aber noch blaß und fast sprachlos auf ihrem Strohlager sitzen. Carlos stand neben ihr und blickte angst- und erwartungsvoll, bald auf sie, bald auf die eben aufgehende Thür. Der Araber warf einen erschauerten Blick auf die Gruppe und musterte sie schon mit einer Art aufkeimenden Verdachts, als Carlos vortrat und ihm die Schlange im Hintergrunde wies.

Es flog etwas über des Beduinen Gesicht, wie wenn ein Europäer sagt: ach so, nun begreife ich! Die Blutspuren auf dem Boden bestätigten, was er sah; er hob die Augen nach dem Felsenspalte auf, durch welchen das Ungeheuer herabgekommen sein mußte, trat zu dem todtten Wurme, warf die zerhauenen Stücke desselben mit dem Ende seines Bogens durch einander, sich zu überzeugen, daß kein Leben mehr darin sei, murmelte vor sich hin: Gott ist groß! Es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet! ergriff die blasse Inez mit einem mitleidigen Ausdrücke bei der Hand und zog sie aus der Höhle.

Der Jüngling zitterte, als er den Araber ihre Hand fassen sah; er folgte langsam.

Der Einfluß der freien Luft, vielleicht der Schrecken und Ekel, dem ihr die Berührung des Mohren eingeblößt, schienen Inez ihre ganze Kraft wiederzugeben, sie ging mit ruhiger Haltung bis zu dem Zelte; dort

ergriff sie ihre Tagesarbeit und wagte keinen Blick weiter auf ihre Umgebung.

Der Beduine trat in das Zelt und rief Alle heraus, das Wunder der getödteten Schlange anzusehen. Carlos verstand, wie er der Familie begreiflich machte, sie sei mit dem Arbeitsmesser der Sklaven erlegt, und die Ausrufungen von: Gott ist groß! es ist kein Gott als Gott! nahmen kein Ende; der Leichnam des bezwungenen Feindes ward herbeigeschleppt, mit Stöcken im Sande herumgezogen, begafft, bewundert, und die Kinder jubelten laut über ihre Tapferkeit, wenn sie einen Ruthenstreich auf einen seiner Theile gewagt hatten, welcher dann, unter dem Schlage elastisch aufspringend, weiter schnellte und eine allgemeine Flucht, ein Geschrei des Grauens verursachte, welches bald wieder in dem Jubel wilder Freude unterging.

Indessen hatten die Erwachsenen das Feld geräumt, und den Sklaven ward ein reichlicheres Frühstück an Datteln und Kameelsmilch als gewöhnlich gereicht.

Inez Schale blieb voll. Der Jüngling sah es und blickte sie bittend an; sie schüttelte den Kopf und wandte sich ab; eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

Carlos nahm ihre Schale, goß sie halb auf den Boden aus; damit man nicht sehen sollte, daß sie nichts getrunken, und hielt sich dann in einer ehr-

furchtvollen Entfernung von ihr. Die tiefste Stille herrschte, Jedes setzte seine Arbeit für sich fort; er wagte nicht, sie anzureden, aus Furcht, sie zu lebhaft aufzuregen oder sich zu verrothen; sie wagte nicht das Auge zu ihm zu erheben; es war, als wenn das Schwert Madin's zwischen Beiden niedergefallen wäre. Bei jeder ungewöhnlichen Bewegung der Geliebten kehrte Carlos den Kopf ängstlich nach ihr um; sie schien es zu bemerken, aber niemals wagte sie, ihn anzusehen, und nur einmal sah er bei einem dieser Blicke ihr Bewußtsein desselben sich in einem langen, zitternden Seufzer äußern.

Einige Augenblicke darauf, als sie vereint einen schweren Block heben mußten, ließ Carlos sein Beil fallen. Ehe er es wieder ergreifen konnte, und während er noch beschäftigt war, die schwere Last sorgsam niederzulegen, damit die Erschütterung Inez nicht schade, hatte sie sich schon gebückt und das Beil aufgehoben; jetzt bot sie es ihm in ehrfurchtvoller, demüthiger Stellung. Ein unwiderstehliches Gefühl trieb ihn, die Hände zu lassen, die es ihm reichten; aber er bezwang sich und ließ nur seine Augen reden. Umsonst, sie konnten den ihrigen nicht begegnen. O Inez, sagte er leise mit tonloser Stimme, der er für einen möglichen Hörer innerhalb des Zeltes noch zu viel Ausdruck zu geben fürchtete, wie beschämt Ihr

mich! Man sah an ihren Lippen, daß sie antworten wollte, aber sie fand keinen Laut und gab den misslungenen Versuch auf, ohne einen zweiten zu wagen.

Nachmittags ging sie, Wasser aus der Quelle unter den Dattelpalmen nach dem Bette zu tragen; die Hitze war drückend, der Jüngling sah sie unter der Last schwanken, aber er wagte nicht, ihr zu Hülfe zu eilen.

Als sie jedoch zum zweiten Male dahin zurückkehrte, folgte er ihr einige Augenblicke später; er glaubte, einen Vorwand dazu in dem Sammeln von Weidholz zu finden, wenn Jemand seine Abwesenheit bemerken sollte. Wie war ihre Lage seit Kurzem verändert! Gestern scheute er sich nicht, den Lärm des Möhrens zu reizen, um seinem theuern schwächeren Pedro beizustehen; heute zitterte er vor dem Verrath jeder Bewegung und verrieth sich vielleicht schon aus Mangel an Unbefangensheit. Und doch war auch in dieser Angst, in diesem Schmerz ein Reiz. In brennenden Farben lag das Leben vor ihm, ein Augenblick konnte sie dem Entzücken, ein anderer der Vernichtung zuwerfen, und mit wohlthätigem Grausen blickte er der Zukunft in den Schooß.

Als er im Wäldchen ankam, fand er Inez neben der Quelle sitzend. Das Rauschen seiner Schritte schien sie zu erschrecken, sie fuhr zusammen, wandte sich aber nicht nach ihm um. Er näherte sich leise, in der

Meinung, sie werde den Kopf zu ihm kehren, sie that es aber nicht. Er trat endlich vor sie hin — ihr Gesicht war in Thränen gebadet. Inez, mein Inez! Du weinst? rief er ihr zärtlich zu; sie sprang auf, sie wandte sich zu ihm: Gnädigster Herr! sagte sie zitternd.

Nicht so, mein Inez! Spott in dieser Wüste! Mein Weib, meine Schwester, meine Geliebte, meine Retterin, mein Alles!

Der Jüngling lag zu ihren Füßen. Sie sah ihn verwirrt an, sie wollte ihn aufheben, vor ihm knien, sie wollte reden, aber die Thränen stürzten aus ihren Augen — Ach mein Schicksal! rief sie.

Carlos wollte ihre Hände an seine Lippen ziehen; sie überließ sie ihm willenlos — o gnädigster Herr, Ihr habt mich schrecklich betrogen, schluchzte sie —

Inez, Inez! kannst Du den leeren Schall nicht vergessen, so bin ich Dir nicht theuer, so liebst Du mich nicht, wie ich Dich liebe. Vor keiner Fürstentochter der Erde würde meine Seele zittern, wie vor der Furcht, Dir zu mißfallen; mein letztes Reich ist Dein Herz. Willst Du mich auch daraus vertreiben? Soll ich keinen andern Namen von Deinen Lippen hören als jenen kalten, bei dem mich Millionen riefen?

Sebastian! sagte sie, und ihr Auge blickte zu ihm auf und trug die volle Botschaft der Liebe glänz-

end durch Thrämentropfen zu ihm — O wie theuer erkaufte — die Worte versagten ihr, eine heiße Röthe flog über ihre Wangen, der Strahl ihres Blickes suchte die Erde wieder, wie der Blitz, der einschlägt und sein Licht in ihrem Schooß begräbt.

Hess drückte der Jüngling sie an die Brust. Laß mich die Welt in Deinen Armen vergessen, stammelte er. Ich habe keine Wahl mehr, seufzte sie; an Deiner Brust ist meine Ehre, mein Schicksal, mein Glück, nur in Deiner Liebe wurzeln sie noch, und wenn der letzte Boden ihnen entschwindet, bleibt der Tod.

Nie, nie! rief er und küßte die Thränen Spuren von ihren Wangen. Ein heftiges Zittern aller ihrer Glieder weckte ihn aus dem Rausche. Die Welt war vergessen in ihren Armen, aber sie war da, sie berührte sie.

Sebastian hatte Inez stehen lassen, die wie eine Bildsäule stehen blieb; nur ihre Augenwimpern bewegten sich und wiesen nach dem Bette hin. Dort stand der Beduine, der sich von der Nachmittagsruhe erhoben hatte, und schaute — war es Zufall oder Absicht? — starr nach der Gegend hin, wo sie standen, wo sie sich von den Büschen verdeckt glaubt hatten.

Sebastian warf sich auf die Erde und kroch nach der entgegengesetzten Seite des Waldchens zu, wo er

am-Morgen zwei Bündel Reisholz liegen lassen, damit sie ihm später den Vorwand geben sollten, die Geliebte bei der gewöhnlichen Beschäftigung dieser Stunde aufzusuchen; er lud sie auf seine Schultern und erschien damit am Horizonte des Beduinen. Wie leuchtend unter der Last und ermüdet von Arbeit ging er an ihm vorbei, und — war es Angst, war es das aufgeregte Gewissen? — er glaubte einen spöttischen Zug um den Mund des Mannes zu entdecken, welcher jede Empfindung oder Wahrnehmung unter einem Ausdruck trügen Lebensgenusses zu verbergen wußte, und ein leises Funkeln seines zugedrückten Auges erinnerte ihn an jenen Blick, den er ihm bei der Frage über die Entfernung Calla's zugeworfen.

Noch immer stand der Mohr unbeweglich vor dem Zelte, während Sebastian das Holz seiner Reisgebündel klein zu machen anfing und die Augen heimlich von Zeit zu Zeit unter der Arbeit aufschlug, um den Ausdruck seines Gesichts und die Richtung seiner Blicke zu erspähen. Wenn er doch gegangen wäre. Aber er stand wie angewurzelt. Sebastian fürchtete Sines Erscheinen und zitterte auch wieder, sie nicht kommen zu sehen, denn auch ihr zu langes Ausbleiben mochte Verdacht oder Unzufriedenheit erregen, und es ängstigte ihn noch in anderer Beziehung; was konnte ihr begegnet sein? Wollte sie nur das Ver-



schwinden der Spuren ihrer Thränen abwarten? War sie auch nicht ohnmächtig, und hatte nicht ein Raubthier, welches vielleicht, von Durst getrieben, gegen seine Gewohnheit die Quelle bei Tage gesucht, oder die Gefährtin der getödteten Schlange — wie sich diese Geschöpfe denn selten einzeln in einer Gegend aufhalten —? Diese entsetzlichen Vorstellungen schienen ihm endlich so wahrscheinlich, daß er bei dem geringsten Vorzuge trotz dem Beduinen wieder in den Wald gewollt sein würde, wenn sie nicht eben auf dem nächsten Wege von der Quelle zum Zelte erschienen wäre.

Unsichern Schrittes ging sie unter der Last ihrer Kette. — o daß er nicht zuspringen durfte, ihr zu helfen? Und wieder beklagte er, über ihrer Beobachtung den Ausdruck des Gesichts des Beduinen versäumt zu haben, da Jener ihr Heraustreten aus dem Walde zuerst bemerkte. Jetzt lag nur stumpfe Gleichgültigkeit in seinen Zügen.

Aber Inez kam näher. Plötzlich, als sie dem Mohren gegenüber stand, mit welchem einem seltsamen Blicke erhob er das Auge zu ihr, mit welcher heißen Neugierde überstriefte er ihre Gestalt? Sein Auge glitt über ihre Brust hinab, als wolle es die Falten ihres Gewandes durchbohren; das Messer zuckte in Sebastian's Hand, und nur das Gefühl, daß bei der Anzahl der Knechte des Beduinen diese Handlung

Bahnfinn sein würde, hielt ihn zurück. Allmächtiger Gott! einst Herrscher über Millionen, und jetzt so ohnmächtig, sein Liebstes zu schützen!

Inez war stehen geblieben, wie gebannt von dem entsetzlichen Blicke des Mohren; seine schlaue Neugier wurde bei der fürchterlichen Mustering ihrer Gestalt zur brennenden Begierde, und als seine Augen zu ihren Füßen angekommen waren, hob er den Kopf rasch wieder auf und sah sie mit einem schlaun fragenden, heißen Blicke an, der sie in wildem Triumphe zu verschlingen drohte.

Sebastian zitterte, daß ein Erröthen sie verrathen werde. Aber sie erröthete nicht, sie erblaßte und schien an den Boden gefesselt; er sah ihre Kniee heben, und erwartete den Augenblick, wo sie sinken würde. Sein Messer war gezückt, er hatte sich dem Mohren genähert.

War es dieser Anblick, der Inez Kraft gab, oder hatte sie nichts mehr von der Außenwelt gesehen und fand sie in ihrem eigenen Busen die Gewalt, den Umständen zu begegnen? Er sah ihre Glieder plötzlich straff werden, sie erhob sich mit übermenschlicher Anstrengung, schaute mit einem halb stolzen, halb unbefangenen Blicke um sich, that noch ein paar Schritte bis vor das Zelt, nahm den Krug von ihrem Kopfe, setzte ihn leicht und rasch neben den zweiten, welchen

sie in ihrer Hand getragen, und sank nun, als sei sie von der Last erschöpft, auf den Boden, indem sie sich die Stirn abwischte, die kalter Schweiß bedeckte, und auf portugiesisch ausrief: es ist heiß!

Der Beduine ging in das Zelt zurück. Sebastian näherte sich ihr um einen Schritt. Wir müssen fliehen, sagte er kalt, kurz und dumpf.

Sie wollte antworten, aber er sah an dem Beben ihrer Lippen, daß sie es nicht vermochte. Der Beduine trat wieder aus dem Zelte, Sebastian entfernte sich.

Nur von Weitem wagte er sie noch zu beobachten. Nach einigen Minuten schien sie ihre ganze Fassung wiedergewonnen zu haben; sie stand mit einer raschen Bewegung auf, trug die Krüge in das Zelt, ging dann sicher und fest an ihre gewohnte Arbeit und verrieth während des Laufes des Abends mit keinem Blicke mehr ihre Angst, die Schwäche des Weibes, ihren Antheil an Sebastian oder ihre Furcht vor dem Mohren. Eine lächelnde Unbefangenheit war in ihren Geberden, männliche Kraft schien in ihren Gliedern, sie hob Lasten mit Leichtigkeit, die Arbeit schien von ihren Händen zu fliegen, sie scheute die Nähe des Mohren nicht, sie suchte sie, und in des Jünglings Gemüth flammte von Zeit zu Zeit ein eifersüchtiger Verdacht auf, dessen er sich selber schämte; und doch, hatte er ganz Unrecht? Sie war immer um das Zelt,

ſie ging unter tauſend Vorwänden hinein, ſie beſchäftigte ſich nur in der Nähe des Beduinen oder ſeiner Knechte; wollte ſie ihnen zeigen, daß ſie ihn nicht fürchte, ſo war dieß zu viel. Sebastian näherte ſich ihr einige Male, er wollte eine Frage an ſie richten, aber ſie wandte den Kopf ab und wich ihm aus. Dieß Betragen fing an ihn zu verletzen, ja ihn zu empören.

Doch hatte eine große Bläſſe ihre Züge den ganzen Tag über nicht verlaſſen; als ſie Abends in die Grotte trat, die ſie abermals einſchließen ſollte, farbte ſie zum erſten Male wieder ein brennendes Roth; ſie wandte den Kopf weg, es dem Mohren zu verbergen, der an der Pforte ſtand und den engen Raum muſterte. Sebastian hatte ihn ſo viel als möglich geſäubert; die Blutſpuren waren von der Erde vertilgt, das Stroh der Lager war aufgelockert, ein Geiſt der Keiſchlichkeit und Ordnung ſchien über dem hochzeitlichen Gemache zu ſchweben; in einem Winkel lag ein Blumenkränzchen, welches der Unvorſichtige Morgens in süßer Zuverſicht für die Geliebte gewunden und dort verborgen hatte.

Es ſchien dem Mohren aufzufallen; Snez ging, ſobald ſie es bemerkte, darauf zu und befeſtigte es unbefangen an dem Kreuze, gleichſam als ſei es davon herabgefallen. Der Beduine leuchtete noch mit der Kleinfackel an den Wänden umher und ließ den

grelle Schein über ihre Finsterniß fahren, dann trat er vor die Höhle, schloß die Thür, die in ihren rostigen Angeln schwer knarrte, und schob den großen eisernen Riegel durch seine Klammer.

Sebastian wollte sich Inez nähern, deren Gestalt er in der Finsterniß noch erkannte, denn ein blendender Lichtstreif, von der Fackel des Mohren geworfen, drang durch die Spalte der Thür; die Kluft im Felsen, durch welche die Sterne sonst heretingschimmert hatten, war von dem Jünglinge seit der letzten Nacht mit Brettern vernagelt worden. Aber Inez stieß ihn zurück und entfernte sich.

Ihre Vorsicht war nicht umsonst gewesen, denn im nächsten Augenblicke sprang die Thür wieder auf; der Beduine trat noch einmal ein, als habe er etwas vergessen. Auf's Neue musterte er die beiden Eingeschlossenen; dann that er, als suche er etwas auf dem Boden, sah sich abermals rings in dem engen Raume um und ging endlich. Inez hörte ihn den Riegel wieder zuschieben, sie hörte seine Schritte sich entfernen und sah den Schein der Fackel durch den Spalt der Thür langsam erbleichen; sie hatte bald dieses Licht, bald Sebastian im Auge. Plötzlich, als die schwindende Helligung das Gemach ganz verbunkelt hatte, näherte sie sich dem Punkte, wo Sebastian vorhin gestanden; ja, wir müssen fliehen, sagte sie mit dumpfer Stimme.

Er schwieg, sie sah ihn nicht, Alles war tiefe Dunkelheit. Sie griff um sich, ihn zu suchen; er war nicht auf seinem Lager. Sebastian! rief sie leise. Keine Antwort.

Sie tappte an den Wänden der Grotte umher. Sebastian! wiederholte sie ängstlich. Heilige Maria, was ist Euch, wo seid Ihr?

Sie fand ihn in dem entferntesten Winkel der Höhle; er hatte sich gesetzt, das Gesicht in beiden Händen verborgen.

Wir müssen fliehen, wiederholte sie. Sebastian schwieg, seine Hand machte einen leisen Versuch, sie von sich zu stoßen. Jesus Maria! rief sie; gnädigster Herr, was ist Euch? —

Der angstvolle, fast zu laute Ton, mit dem sie die Worte sprach, bewegte den Jüngling zu einer Antwort. Unsere Fehler wie unsere Tugenden drängen sich nirgends stärker vor als in der Geschichte unserer Leidenschaften; eine Erziehung, die ihn weder an Unterwerfung, noch an peinliche Eindrücke gewöhnt hatte, behauptete in diesem Augenblicke des Unmuths alle ihre Rechte trotz der Erfahrung des letzten Jahres, und mit dem Königssohne drängte sich der König ein, dessen hohe Stellung ihm Mißtrauen gegen die Menschen und geringe Achtung für ihre Würde einflößte; das ewige Mißtrauen beider Geschlechter in einander war

zugleich in dem Manne erwacht, das Mißtrauen, welches man gegen die Kraft empfindet, die man weder ganz erkennt, noch begreift; er hatte sich besonnen, unter welchen abenteuerlichen Umständen er dieses Weib getroffen. Er hatte sie für Schicksal genommen, sie hatte sie für Schicksal ausgegeben, aber konnten sie nicht Schuld sein? Und wo wäre denn ein Schicksal ganz ohne Schuld? Diese Betrachtungen verursachten die schneidende Antwort:

Fliehen? Wenn Donna Inez von Menozas es übert sich gewinnen kann, die Zelte dieses Mannes zu verlassen —

Sie verstummte. Möglich brach sie in einen Schrei aus, und Sebastian hörte sie zu Boden stürzen. Da erschien er sich selbst ein Ungeheuer des Undanks, der Grausamkeit. Wahnsünniger, was habe ich gethan? rief er und tappte auf sie zu; er erreichte sie — Inez, meine Inez, mein Weib, meine Gattin; Inez, ein Wort, ich kann ja Deine Augen nicht sehen!

Seine Kasse verschlangen sie, sie stieß ihn von sich. Geht, Unseliger, rief sie. O Himmel, so ist es wahr, was die Alten und Erfahrenen uns so grausam sagen? Jetzt, jetzt schon Beleidigung, nach der ersten Nacht!

Sie brach in bittere Thränen aus.

Er kniete vor ihr, er küßte ihre Hände — Laßt mich; laßt mich, rief sie; die Liebe ist nichts als ein Blitz, in das Dunkel unseres Lebens geschleudert, damit wir es desto bitterer erkennen, und nur die Liebe Gottes ist wahr.

Sie wollte sich aus seiner Umarmung reißen; er umschlang sie fester und fester; ich lasse Dich nicht, rief er, Du habest denn das Wort der Vergebung ausgesprochen.

Auf einmal fühlte er ihre Hand mit einem gewaltsamen Drucke auf seinen Lippen. Sie entriß sich ihm und warf sich auf ihr Stroh. St! Schlaft! hauchte sie.

Das Dunkel in der Höhle fing an durch die Gewöhnung ihrer Augen weniger tief zu werden, und ihm war es, als wenn jene Worte von einer Bewegung ihres Armes und einem hastigen Deuten nach der Thür begleitet gewesen wären. Wirklich hörte er jetzt leise Tritte vor derselben. Die Angst verdrängte jedes andere Gefühl, er warf sich auf sein Lager und lauschte. Einen Augenblick erfüllte eine Todtenstille die Höhle, die gleich darauf Inez lautem Aufathmen wich. Er wollte fragen, was ihr sei, doch ihr zweiter Athemzug überzeugte ihn, daß sie nur die Bewegung eines Aeschlafenden nachahme. Indessen, als ihr Athem hörbarer wurde, ward auch der Lärm draußen lauter,



der sich endlich in einem entschiedenen Scharren und Kraxen vor der Thür kund gab.

Gott Lob! es ist ein Schakal! rief Sebastian, und so lange der da ist, sind wir vor jedem Ueberfalle sicher. Er nahm sein Messer und legte sich quer vor die Thür. Inez sprang auf, da sie ihn der Gefahr so nahe sah.

Beruhige Dich, meine Seele, sagte Sebastian. Der Boden unten ist Fels, die Thür kann nicht weichen, und mit diesem da würden wir schon fertig werden. Danken wir vielmehr dem Herrn; sieh', wie er unsere Liebe schützt, und welchen Wächter er uns an die Pfosten unseres Brautbettes sendet!

Er schlang den linken Arm um sie, zog sie sanft zu sich nieder und küßte ihre blühenden Lippen, während der rechte sein Messer gezückt hielt.

Sie drängte ihn leise von ihrer Brust, zog ihr Gewand fester um sich und sagte halblaut: Sebastian, höre mich; seid gefaßt, seid besonnen, seid stark; kein Augenblick finde uns entwaffnet.

Er zeigte ihr das Messer in seiner rechten Hand und erstickte ihre Worte gewaltsam mit seinen Küßten; das Erwachen der ersten, lange schlafenden Leidenschaft der Jugend durchflammte ihn allmächtig. Doch in dem Maße, wie seine Kraft wuchs, schien auch die ihrige zuzunehmen, sie sprang auf und stand auf-

gerichtet zwei Schritte vor ihm. Sebastian, sagte sie, seid ein Mann und ein König; beherrscht Euch.

O, laß den König und diese strengen Worte! Vergebung, wenn ich vorhin —

Vergebung? wiederholte sie zitternd, und ein schmerzliches Lächeln überflog ihr Gesicht. Nicht davon darf jetzt die Rede sein, sondern von Fassung, Einigkeit, Rettung! Wenn ich den Mohren nicht floh, sagte sie mit bebenden Lippen und tonloser, doch festgehaltener Stimme, so war es, weil ich seinen Verdacht nicht noch mehr reizen wollte, und weil ich — sie hielt einen Augenblick inne, gedemüthigt von der Nothwendigkeit, sich jetzt schon vor einer Gewalt rechtfertigen zu müssen, der sie erst gestern den Lebens- und Hulbigungseid geschworen — von meiner maurischen Amme Arabisch lernte, was ich hier bis jetzt sorgfältig geheim gehalten, und aus den Reden des Mohren und seiner Knechte erfuhr, daß sie die große Karavane von Tombuctu erwarten, die er mit einem Haufen seiner Gefellen angreifen will.

Sebastian war aufgesprungen, er umfaßte ihre Kniee. Vergebung, meine Gebieterin! flehte er.

Sie reichte ihm eine Hand, die in der seinigen zitterte; er zog sie an seine Lippen und drückte einen ehrfurchtvollen Kuß darauf; sie wurde feucht von sei-

nen Thränen — Vergebung dieser ersten Beleidigung, der letzten! wiederholte er.

Sie beugte ihren Kopf zu ihm herab und drückte den feinnigen mit beiden Händen an ihren Mund. Mein letztes, mein einziges Gut! seufzte sie; eine Thräne rann über ihre Wangen und theilte sich zwischen ihren Lippen — das Heulen des Schakals draußen ließ sich vernehmen — sie fuhr heftig auf, — o, ruhe in meinen Armen, wie das Kind an der Brust der Mutter; keine Gefahr soll Dich erreichen! flüsterte Sebastian.

Es ist nur das Thier, sagte sie nach einer Weile ruhiger, seine Hände ergreifend. Höre mich, höre meinen Plan. Wir müssen zu der Karavane stoßen, mit ihr fliehen, ihr Loos theilen, ihr den Angriff verrathen. Sie allein kann uns den Weg durch die Wüste bahnen, in der wir sonst verschmachteten. Wir werden sie treffen, sie kann diese Dasis nicht übergehen. Ich bin Dein Herr; ich spreche das Arabische so gut, daß ich für einen Mauren gelten kann; Du bist ein Christenclave, der mir ein Lösegeld in Tanger versprach, und den ich dahin führte, als uns der Beduine beraubte, gefangen nahm —

Aber Dein Kleid? fiel ihr Sebastian in's Wort. Mein Messer in dem Busen des Barbaren kauft Dir das feinnige! setzte er, da sie schwieg, lebhafter hinzu. Doch ihr Schweigen schien nicht aus Verlegenheit über die

Wahl der Mittel zum Ziele entstanden zu sein, denn er fühlte ihre Hand abermals mit einem raschen Drucke auf seinen Lippen.

Du erschrickst vor jedem Säuseln des Windes! sagte er leise und fast verdrießlich nach einer angstvoll durchhorchten Minute.

Der Wind zog durch die Wipfel der Bäume über dem Felsen der Höhle. Ihre Hand lag noch fester auf seinen Lippen als zuvor.

Ein stöhnendes Geheul des Schakals draußen gab ihr Recht. Sebastian blickte sie wild fragend an, ohne ihr Gesicht erkennen zu können. In diesem Augenblicke sprang der Kegel der Pforte auf; Inez fuhr zusammen und warf sich zurück, sich heftig aus seinen Armen reisend.

Aber die Thür blieb zu, und Alles war still.

Sebastian stand an der Thür mit gezogenem Messer; Inez hatte sich auf ihr Lager im Hintergrunde der Grotte geworfen und blickte ängstlich nach der Thür. Sie suchte tappend nach ihrem Messer, aber es war in der Dunkelheit nicht zu finden.

Nach einer Minute gegenseitiger Verwirrung und Erwartung stieß Sebastian an die Thür; sie ging auf. Er trat hinaus, der Leichnam des Schakals lag vor ihm, von einem Messerstich in die Gurgel getödtet. In einiger Entfernung sah er die dunkle Gestalt des

Beduinen über die Ebene streifen. Sie schien zu fliegen; eben erreichte sie einen kleinen Sandhügel, und laut erscholl hier ihre Stimme in den Lüften, mit jenem zitternden Nachhalle, wie damals, als sie den ankommenden Safan von ferne begrüßte. Inez stand lautlos an Sebastian's Seite; sie hatte ihr Messer gefunden.

Der Beduine schwieg. Erhob sich eine Antwort durch die stillen Lüfte? Nein, er war es abermals, und zum dritten Male klang der hallende Ton durch die Nacht, dann verschwand des Mohren Gestalt auf der andern Seite des Hügel.

Noch standen beide Christen an der Thür und horchten mit angehaltenem Athem. Plötzlich trat Sebastian zurück und zog die Thür sanft zu; der Mohr zeigte sich wieder auf dem Hügel. Er kehrte um, er war nach ihnen gewendet und ging dem Zelte zu; bald hörten sie Geräusch verschiedener Art; mehrere Menschen wurden laut, Fackeln schwannten hin und her und warfen ihren fliegenden Schein über die Ebene, die Kameele stampften in den Ställen, die Pferde wieherten an der Krippe, die Kinder erwachten und schrieten, Weiber schalten dazwischen, und Alles gerieth in die lebhafteste Bewegung.

Was sollten sie thun? Wenn sie sich nicht zeigten, so mußte man Absicht darin sehen; denn wie konnte

man glauben, daß sie das Geheul des Schakals, den Ruf des Mohren, das Erwachen der ganzen Gegend nicht gehört hatten? Und was hatte der Beduine mit dem Oeffnen ihrer Thür bezweckt, da er sie doch nicht herausgerufen? Wollte er ihnen damit andeuten, daß sie frei seien? Frei in der Wüste, in der gegenstandslosen Dede, die nichts als Tod verheißt, wo man selbst das Gesicht des härtesten Drängers mit Entzücken begrüßt? Aber dann konnten sie ja zu der Karavane fliehen, die Erfüllung ihrer Wünsche stand plötzlich vor ihnen. Wo aber war die Karavane? Und wenn sie nicht kam, nicht hierher kam? War hier nicht Alles Verwirrung und Unbegreiflichkeit? Sebastian wollte, daß sie den Augenblick benutzen und fliehen oder sich wenigstens außer der Höhle verbergen sollten. Inez wollte bleiben und abwarten, und wußte doch eine Meinung durch nichts zu verfechten, deren Gefühl einem Instincte gleich, welcher vielleicht nur der Instinct der Furcht war, das Zittern des schwachen Wesens vor jedem entscheidenden Schritte. Beide kamen endlich auf die Muthmaßung, daß der Mohr in der Eile und der Dunkelheit, als er sie belauscht und den Schakal getödtet, geglaubt haben möge, die Thür wieder zu verschließen, den Riegel aber, statt in die Klammer, über ihr weg gestossen habe. Und war es nun besser, diese augenblickliche Freiheit zu benutzen,

oder noch zu warten? Sie konnten sie später wieder, sie aber auch durch zu frühen Gebrauch verlieren; denn schien hier nicht Alles vom Zufalle abzuhängen?

Diese Ungewißheiten erhielten ihren Ausschlag dadurch, daß jetzt Alles im Angesichte der Höhle vor den Zelten so laut und so hell ward, daß sie an keine Flucht mehr denken durften. Vielleicht war also der glückliche Augenblick, den ihnen der Himmel gegönnt, schon unerschläffig veräußert. Diese schmerzliche Betrachtung kam jedoch nur im Fluge über sie, was vor ihren Augen vorging, beschäftigte ihre Sinne zu lebhaft, um ihr die ganze Kraft zu lassen.

Sie hielten ihre Thür fest zu, damit der Mohr seinen Irrthum nicht gewahr werden solle, und bewahrten sich nur eine Spalte zum Durchsehen; so standen sie, als sie plötzlich in der Ferne Stimmen und das Geräusch von Pferdehufen vernahmen, das der sandige Boden abstumpfte. Gleich darauf kam auf dem Plage vor dem Zelte ein Trupp von zwanzig Beduinen an, denen noch einzelne Nachzügler über den Hügel folgten.

Die weißen Gestalten tummelten sich vor den Wohnungen herum; die Schatten, die sie beim Mond- und Fackelscheine warfen, schienen ihre Zahl zu verdoppeln; einige standen berathend, andere pusteten die Waffen, wischten den Pferden den Schweiß ab, rückten das

Plage versammelten, schon zur Hälfte bepacten Lastthieren auflud, ihn rasch wieder zurückschreckte.

Aber es kam Niemand, sich um sie zu bekümmern oder nach ihnen zu fragen. Sie standen in angstvoller Erwartung, alle Bewegungen dieser Leute messend, bis sie endlich die ganze Karavane abziehen sahen; die Schafe und Ziegen wurden voran getrieben, von den großen wolfsartigen Hunden, ihren Wächtern, begleitet und gehütet; die beladenen Kamelle folgten, ein paar Knechte zu Pferde schlossen den Zug; er wandte sich nordwärts dem Gebirge zu und — ließ sie zurück!

Einige Augenblicke standen sie stumm und wie an den Boden gefesselt; sie glaubten immer noch, es werde ein Nachzügler erscheinen und sie auffordern, ihm zu folgen, oder einer von dem Zuge zurückkommen, wenn erst Alle beisammen wären und auf dem fahlen Wege, bei der Muße der Reise, Gelegenheit gefunden hätten, ihren Trupp besser zu überschauen, ihre Nachlässigkeit zu bemerken und sich der Zurückgebliebenen zu erinnern; aber es kam Niemand. Sie verloren den Zug aus dem Gesichte, seine letzten Stimmen verhallten, und eine Lobtenstille legte ihren weiten Mantel über die Wüste. Minuten sanken zu Minuten herab; mehr vielleicht, sie hatten kein Maß, sie zu messen, sie waren allein.



Noch standen sie, von einer feierlichen Empfindung bänglich gefesselt; endlich mußte eine Thätigkeit diesen tonlosen Zustand unterbrechen; es gab keinen Grund, länger zu bleiben, sie traten aus der Höhle.

Es war Tag geworden, und die Morgenröthe überzog den Himmel mit brennenden Farben; der Morgenwind durchschauerte sie mit fröstelndem Wehen. Nur seine Stimme erklang hier noch, er streifte allmählig über die Wüste und ward nur laut, wo er an einem Hinderniß aufschäumte. Seine Klage drang durch die Wipfel der Palmbäume, sie neigten ihre Blätter vor seinem Hauche. Hier galt keine Gewalt mehr als die der Natur.

Ein ängstliches Gefühl ergriff sie; sie konnten sich ihrer Freiheit nicht freuen, wie sie geglaubt hatten. Hülflos standen sie der Wüste gegenüber und fast zu gleicher Zeit riefen Beide; jetzt sind wir allein! und stürzten sich in die Arme. Aber es war kein Ruf des Entzückens; bange Schauer zogen durch das Wort, und sie zitterten selbst vor dem Drakelspruche des einsamen Schalles in der rings umgebenden Stille.

Sie umschlangen sich mit angstvoller Innigkeit; nie berührten Entzücken und Verzweiflung sich so nahe. Wenn die Karavane aus Tombuctu ein falsches Gerücht gewesen, oder wenn sie einen anderen Weg einschlug, wenn man sie wirklich, wie es schien, in der

Eile vergessen oder sie gleichgültig ihrem Schicksale überlassen hatte, dem Zufalle anheim stellend, ob man früh genug wiederkomme, um sie aus dem Gefängnisse, welches, wie man vermuthlich währte, sie noch sicher bewahrte, von den letzten Qualen des Hungers und Durstes zu erretten, oder sie ihnen erlegen zu finden?

Der Weg nach Rabata war weit, selbst für die schnellen Pferde der Beduinen, sie waren der Richtung nicht gewiß, sie konnten, wenn sie ihn einzuschlagen wagten, tiefer in die Wüste gerathen. Diese Gedanken zückten mit Blitzesschnelle über den Grund ihrer Seele, ohne daß sie den Muth gehabt hätten, sie sich einander auszusprechen. Die Liebenden verschwanden fast aus ihrem Verhältnisse, und nur der Mensch stand dem Menschen noch gegenüber, in dem Brudergefühle gleicher, furchtbarer Verlassenheit im Angesichte der Natur; ja beinahe erwachte eine Sehnsucht nach den Grausamen, die sie so unmenschlich versäumten, in Inez Busen; so klammert der Versinkende sich beim Schiffbruche im Instinct der Erhaltung an den neben ihm schwimmenden Feind, dessen Anblick er bis dahin gehaßt hatte.

Doch durch die Rede ihrer Gefühle strahlte plötzlich eine Gedankenfolge. — Wer hatte in des Beduinen Brust den rettenden Verdacht gepflanzt, der ihn nächstlich zur Höhle trieb und sie ihnen öffnete, die,

verschlossen, sie der Qual des Hungertodes preisgegeben haben würde? Wer hatte ihnen, diesen Verdacht unschädlich zu machen, den Schakal zum Wächter an die Thür der Grotte gesandt? Wer hatte die Hand des Mohren geführt, daß er den Riegel vorbeischoß? Wer hatte sein Auge von der Hand abgewendet, daß sie ihre Täuschung nicht gewahr ward? Wer hatte in dem Augenblicke, wo Jener diese Handlung vollbrachte, die Ursache zu dieser Vernachlässigung und Zerstreuung in der Ankunft der fremden Beduinen herbeigerufen, welche dem scharfen Ohre des Arabers vermuthlich in diesem Augenblicke ein Laut verrathen hatte, der ihren stumpferen Sinnen entgangen war; entweder der Schall des Huftritts von Pferden, oder ein ferner Ruf, auf welchen der seinige, den sie vom Hügel vernommen, schon die Antwort war?

Wie ein leuchtend lang hin gezackter Blitz fiel diese Gedankenreihe in der Christen Gemüth; sie loderte auf, wie die Flamme des Leuchtturms, die dem verirren Schiffe im Sturme plötzlich den nahen Hafen zeigt, ihm die helfende Hand mitfühlender Geister in den Schauern der Natur bekundet, die sorgliche Thätigkeit einer väterlichen Wachsamkeit, und es bedurfte nur weniger abgerissenen Worte unter ihnen, sich über diese Gefühle zu verständigen. O, wir sind noch nicht verlassen, mein Geliebter! rief Inez ihrem Freunde

entzückt zu, und die Liebenden fingen, in der Ueberzeugung, daß die große Vaterhand noch über ihnen walte, wieder an, sich als Liebende zu empfinden, während die eiserne Noth, die Betrachtung der Natur als gefühllose Erscheinung dem Menschen nur den nackten, hilflosen Menschen gegenübergestellt hatte.

So tief wurzeln alle unsere Gefühle, selbst die entzückendsten und geliebtesten, in der Idee Gottes, und der Gottesleugner, wenn dieses hohle Abstractum des Negativen wirklich irgendwo vollkommen vorhanden ist, — denn Leugnen setzt ja schon eine Art von Glauben voraus, ein Anerkennen der eigenen Lüge — gibt mit dem Gefühle Gottes vielleicht auch jedes andere Gefühl auf. Denn Gott und Menschen, Menschen und Gott scheinen in Begriff und Liebe ewig an einander gekettet, der Begriff, das Gefühl, die Liebe des Einen entweicht mit der des Andern.

Inez war in die Höhle zurückgegangen, sie hatte das Kreuz aus dem Boden gerissen, sie pflanzte es jetzt hier vor der Höhle im Angesichte der golden aufsteigenden Sonne hin; sie zog Sebastian davor nieder, und das heißeste Morgengebet stieg in Dank und Bitte um Schutz und Hülfe zu den Wolken, die sich theilten, und, vom Winde gejagt, in leichten Nebeln am Horizonte hinzogen.

Gestärkt durch diesen Erguß ihrer Herzen, gingen

sie Hand in Hand der vormalig bewohnten, jetzt öden  
 Stätte zu. Kaum kannten sie sie wieder, so veränd-  
 ert schien sie. Vier Löcher im Boden waren das  
 einzige Merkmal, welches nächst dem einst daran  
 gelehnten Backofen den Punkt bezeichnete, wo die  
 Grundpfähle des „Haarhauses“ gestanden hatten; der  
 Boden war nach jeder Seite zu von menschlichen und  
 thierischen Fußstapfen durchwühlt und aufgeackert, ver-  
 zetteltes Stroh lag überall umher, nebst den Enden  
 weggeschleudertter Riensackeln, erloschenen Kohlen, verkohltem  
 Holze und halb verbranntem Kameelsmist; überall fanden sich die  
 Spuren der Thiere, die Ställe standen leer und mit offenen  
 Thüren; eines der eben in die Aehren geschossenen Gerstensenfelder,  
 welches dem Zelte näher als die andern gelegen, war durch die  
 nächtlichen Ankömmlinge nicht geschont und, an seinen  
 Gängen wenigstens, zertreten, benagt und verwüstet worden;  
 Alles war stumm, verödet, Alles sagte ihnen, wie es der  
 Abschied immer thut, mit dürren Worten: „ich war, ich bin  
 gewesen;“ der einzige Bewohner, der ihnen aus dieser Wüste  
 entgegentrat, war ein einsames und vergessenes Huhn,  
 welches in dem verstreuten Stroh ein Körnchen suchte,  
 seinen Hunger dürftig zu stillen, und keines fand.

Die Seele des Weibes ist leichter bewegt als die  
 des Mannes, und ihre Eindrücke halten vielleicht eben

deswegen nicht so lange vor. Die Erscheinung des einsamen Thieres vollendete das Bild der Dede um sie her und brachte die ganze Verlassenheit ihrer Lage zu deutlich vor Inez Sinn; ein mahnendes Gefühl des Hungers und die Nüchternheit der durchwachten Nacht traten dazu — sie legte die Hand auf ihres Freundes Arm und sagte halblaut: Wir sterben zusammen!

Er sah sie erstaunt an, ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen. Und dennoch begriff er sie sogleich, vielleicht weil mehr Mitgefühl für diese Empfindungen in seinem Herzen war, als die Verschiedenheit der Geschlechter vermuthen ließ. Aber er sah sie gefaßt an und sagte: nein, meine Inez, wir leben zusammen! Wir haben noch die unterirdischen Vorrathskammern; dort ist die erste, wir müssen sie öffnen.

Sie warf ihm einen Blick zu, in dem eine sterbende Hoffnung plötzlich wieder aufflammte, und Beide fingen nun mit der größten Lebhaftigkeit an, die Steine wegzuräumen, welche den Eingang zu dem einen dieser Löcher verborgen hielten. Sebastian ermunterte die ermattende Geliebte so gut, als er konnte; siehst Du, sagte er, auf zwei andere, etwas entferntere Steinhäufen deutend, was wir hier nicht finden, das ist dort. Sie lächelte, wiewohl blaß von Erschöpfung, und arbeitete muthig weiter. Nach einer Viertelstunde hatten sie die Grube geöffnet und konnten hinein kriechen.

Innen erweiterte sich der Raum kellerförmig, und mit Entzücken erblickten sie gleich vorn einen großen Haufen aufgeschütteter Datteln und bald darauf die Ziegenhäute, in welchen die Beduinen zerlassene Butter und das Fett geschlachteter Thiere bewahren; tiefer im Hintergrunde war Korn aufgeschüttet; in einem Winkel lag ein Schlauch mit Palmweiln neben einigen von Fett erglänzenden Oelschläuchen; Handmühlen, Lampen, Krüge, Schalen von irdenem Geschirr und Kürbissen, Palmmatten standen und lagen umher; der ganze Küchenvorrath schien hier aufgehäuft. Wie Kinder eilten die armen Verlassenen von einer Entdeckung zur andern und riefen sie sich jubelnd zu — o Sebastian! sagte Inez mit einem Lächeln, welches durch Freudenthränen glänzte, als sie eben die Entdeckung einiger Säcke gemacht hatte: hier ist Mehl, hier ist Kuzkuz, hier können wir Bagin machen.

Und er drückte sie an die Brust und lächelte, halb vor Wonne, halb über die weibliche häusliche Bemerkung; schon wollte er scherzend antworten: gut, daß Du mir das vor acht Tagen nicht sagtest, sonst hätte ich nicht mehr an Don Pedro geglaubt, als sie, plötzlich ernster werdend, an seinem Munde ausrief: aber wir haben kein Feuer!

Diese Bemerkung dämpfte die überwältigende Freude auf einige Zeit, bis Sebastian, der die Augen spähend

umhergeworfen hatte, das bekannte wollene Lappchen in einem Winkel neben den Handmühlen entdeckte, darauf zusprang und der erfreuten Inez Stahl, Stein und Zunder, die darin verhüllt waren, wies. Sie seufzte hoch auf mit einem freudigen: Ha! und zog Sebastian neben dem Dattelhaufen nieder. Hier stillten sie den ersten, brennenden Hunger. — Wie reich wir sind! rief Inez mit einem entzückten Blicke auf alle ihre Schätze, wie reich wir sind, Sebastian! und sie reichte dem Freunde die Hand über den Dattelhaufen hin. Sebastian zog sie an seine Lippen und betrachtete das noch immer zwischen Lächeln und Freudenthränen schwankende Gesicht des Mädchens halb mit leidig, halb zärtlich.

Sie bemerkte es; wir sind sehr schwach! sagte sie plötzlich mit wehmüthiger Würde. Diese Betrachtung führte Ueberlegung und Ueberblick ihrer Lage zurück, und mit gedämpften Gefühlen setzte sie hinzu: aber wir haben keine Kleider gefunden, die mich zum Mohren machen könnten.

Sebastian erinnerte, daß sie noch auf die beiden andern Höhlen rechnen dürften.

Und im Falle der Noth, entgegnete Inez, könnte ich sie glauben machen, daß man mir die meinigen geraubt und statt ihrer diese Sklaventkleider gegeben habe, oder sonst eine Fabel erfinden; ich brauche mir



nur den Kopf zu scheeren, und dazu haben wir Dein Messer.

Nachdem sie ihren Hunger gestillt und sich mit einem Trunke Palmweins aus dem alten Schlauche gestärkt hatten, krochen sie durch die enge Deffnung der Höhle wieder an das hellere Tageslicht. Ehe sie aber gingen, wandte sich die mitleidige Inez noch einmal zurück und nahm eine Hand voll Körner mit, die sie dem verlassenen Huhne hinstreute, welches noch immer einsam auf dem verödeten Plage umher wanderte; dann begannen sie die andern Gruben zu öffnen.

Die erste kostete ihnen eine Arbeit von einer ganzen Stunde, und sie fanden nichts darin als einen großen Kornvorrath. Sie schien seit längerer Zeit verschlossen zu sein; eine Ueberzeugung, zu welcher sie erst gelangten, als die ganze Arbeit umsonst vollbracht war.

Ihre einzige Hoffnung auf Kleider beruhte nun noch auf der dritten Vorrathskammer. Sie schien das letzte und eiligste Werk der Flüchtlinge, die Steine waren in hastiger Unordnung über Kreuzweis gelegte Breter gehäuft, und nach wenigen Minuten hatten die Freunde die Deffnung gesäubert und drangen hinein. Unter einem Vorrathe häuslicher Sachen, als Krippen, Tröge, Geschirre, Stricke, fand sich ein Haufen von Dingen, die mit Palmmatten zugedeckt waren und auf Palmmatten lagen — es war wirklich ein

Theil der Kleidungsstücke des Beduinen, der Kinder und der Weiber. Sogar Scheere, Garn und Nadeln befanden sich dabei, nebst noch unverarbeiteten Stoffen.

Inez faltete die Hände in stummen Dank, als Sebastian die Matten eine nach der andern abnahm, und die Schätze zum Vorschein kamen. Das Nöthigste schien nun, ihr schönes Köpfchen von der Last ihrer Locken zu befreien. Erröthend empfing sie diesen Dienst von Sebastian, und wurde wieder blaß, als sie alle die dunkeln Locken vor der unerbittlichen Scheere fallen sah. Als die Operation vollendet war, verberg sie den Kopf in die Hände und sagte: ich bin abscheulich, nicht wahr?

Sebastian lächelte und küßte die verbergenden Hände; gewiß! sagte er.

Sie trieb ihn weg, um sich in der Höhle vollends zu verwandeln, und nach Verlauf einiger Zeit trat sie als Araber heraus. Die Nohren sind von Natur ziemlich weiß, und nur ihre Sonne und ihre Luft geben ihrer Gesichtsfarbe den bräunlichen Anstrich. Derselbe Umstand war der weißen Gesichtsfarbe der Gefangenen schon lange nachtheilig gewesen, und Inez hatte diese dunklere Farbe jetzt noch dadurch zu erhöhen gewußt, daß sie etwas Erde in Palmwein aufgelöst und sich mit dieser Mischung Gesicht und Hände ein-

gerieben hatte. Trotz dieser Verstellung war sie noch schön in ihrer neuen Tracht. Ein Turban, von einem rothen Tuche gewunden, ersetzte beinahe mit Nebenbuhlerschaft den Reiz der wallenden Locken und gab ihrem Gesichte einen ernsteren, weniger jugendlichen, aber materischen Ausdruck; die rothen Halbstiefel, die weiten weißen Weinkleider der Beduinen und das anschließende, darüber hängende Hemd mit Ärmeln, welche beiden Geschlechtern gemein sind, wiewohl sie von beiden zum Unterschiede anders getragen werden, hatte sie unter den Kleidern der Weiber für ihre Größe passend gefunden; der Rosenkranz des Mohren hing um ihren Hals, in der Hand trug sie einen langen Stock, an den sie ein weißes, von vielen bunten Streifen umflattertes Tuch gebunden hatte, die Fahne der Wanderung genannt, welches diejenigen vor sich her tragen, die auf einer Pilgerschaft nach oder von Mekka begriffen sind, ein Zeichen, welches ihnen Ansprüche auf den Schutz jedes Muselmannes giebt; mit der andern Hand hielt sie den über den Arm geworfenen weißwollenen Mantel oder Barrakan; einen gleichen brachte sie dem Freunde für die Reise mit, nebst einer rothen Beduinenmütze oder Lagaia, ihn gegen die Kälte der Nächte zu schützen.

Sebastian überraschte sie seinerseits mit einer wohlbereiteten Mahlzeit von Kuzuk und dem häus-

lich erfreulichen Anblick eines Feuers unter dem dampfenden Topfe. Sie gossen seinen Inhalt in eine Schale und setzten sich daneben; der brüderliche Mohrenlöffel — sie hatten nur einen einzigen gefunden — ging unter ihnen von Mund zu Mund, und der ehrfurchtsvolle Gedanke des Königs war in der Brüderschaft dieses Morgens bei Inez völlig in den Hintergrund getreten; ja vielleicht hatte die Noth, indem sie mit harten Fingern die Schmetterlingsflügel der ersten Liebe berührte, ihr schnell etwas von ihrem geheimnißvollen Reize geraubt, um es durch das Gemeinschaftliche, welches sie über die Menschen ergießt, zu ersetzen. Das Verborgene in ihren Beziehungen war darin untergegangen, Hymens Eigenthümlichkeit hatte sich in dieser Gemeinschaftlichkeit mächtig ausgesprochen und sich schnell an die Stelle des ewig beschwingten Eros gedrängt, dem die Flügel zum Aufflattern immer bleiben, wie er sie zum Niederfliegen hatte, die Blüthe des Himmels hatte auf Erden Wurzel gefaßt, nicht bloß durch das ihr von göttlicher Hand zum Zeichen ihrer doppelten Natur und zur Möglichkeit ihrer Erscheinung aufgedrückte Bedürfniß, denn alle lebendige Erscheinung wird vielleicht nur möglich durch die Ehe dieser beiden Naturen, sondern durch das Bedürfniß jeder Art, welches diese arme Welt uns abfordert. Es schien in Sebastian's Schicksal zu liegen, daß, nach-

dem er einmal durch Mißbrauch und Uebermaß das höchste Gefühl der Menschheit, die Leidenschaft flammender Begeisterung, erschöpft, kein menschliches Gefühl sich mehr mit vollem Wachsthum in seinem Leben entfalten sollte. So schweigt Tantalus an der Tafel der Götter und stürzt in die Tiefen der Unterwelt hinab. Und sollte nun jedes Bemühen des Wiederanknüpfens vergeblich bleiben? War der Baum nun ewig blätterlos, ewig bis in's Mark versengt, da ihn der Blitz einmal getroffen? Duster zogen diese Gefühle durch seine Brust, als sie bei ihrem einsamen Mahle saßen. War es ihre dumpfe Anerkennung, oder das Zurückkommen von der ersten Freude über die Entdeckung der dringendsten Lebensbedürfnisse, der Ueberblick ihrer zweifelhaften Lage, die Ungewißheit des Erscheinens der Karavane; auch Inez war im Laufe der Mahlzeit stumm und traurig geworden, so daß sie an ihrem Ende mit düstern Ahnungen aufstanden. Durst und die Sehnsucht nach Schatten trieben sie nach der Quelle im Wäldchen. Nachdem sie getrunken hatten, setzten sich Beide an ihrem Ufer nieder; Inez sah ihr Bild in der glatten Fläche abgespiegelt, sie sah es erst erstaunt, dann wehmüthig an, und endlich legte sie ihren Kopf auf Sebastian's Schooß. Sanft streichelte er ihre glühenden Wangen; laß uns den Muth nicht verlieren, meine Geliebte, sagte er. —

Was wird unser Schicksal sein? erwiderte sie ihm mit Thränen in den Augen. Und wenn die Karavane nicht käme?

Laß uns auf Gott bauen, entgegnete er; hat er nicht bis jetzt Alles für uns gethan?

Zwar drückte sie seine Hand leise, aber sie antwortete nicht, und er fühlte ihre Thränen langsam und einzeln auf seinen Schooß rinnen. Er blickte in die Zukunft und sah sie öde und düster, auch sein Auge ward ernst und trüb, doch der Mann in ihm beherrschte die Thräne.

Die Hitze war drückend; schwere Gewitterwolken thürmten sich in der Ferne auf. Er spähte umher nach einer belebten Gestalt, nach einem lebendigen Laute, aber Alles war still, kein Hauch lag auf der Wüste, das Gras allein zitterte in der Hitze der Luft; die Luft selbst schien endlich in heißen Schwingungen zu erbeben, und das Trugbild des fernen Wassers, der Erscheinung der Fata Morgana verwandt, zeichnete sich am Horizonte der Wüste. Unbekannt mit seinen Ursachen, glaubte Sebastian, das Weben und Walten böser Geister an der Gränze der bewohnten Welt zu erblicken.

Inez war endlich auf seinem Schooße eingeschlummert, und, müde von der durchwachten Nacht, von der Arbeit des Tages und seinem vielfachen angstvollen

Empfindungen, müde vielleicht von seinen nüchternen Entzäuberungen und sich sehnend, sie im Schooße des Vergessens zu begraben, sank auch sein Haupt in seine Hände, und er schlief ein.

Beide erwachten zu gleicher Zeit. Die Sonne stand schon tief am Himmel. Noch keine Karavane? war Inez erstes Wort. Ich sehe nichts, erwiderte Sebastian, vergeblich um sich spähend.

Sie standen auf und gingen Hand in Hand dem Hügel zu, von dem der Beduine immer in die Gegend zu schauen pflegte, wenn er eine besondere Erscheinung erwartete. Sie erstiegen ihn, aber bis in die weitesten Fernen hin war Alles still und öde. Die Luftschichten allein zitterten über dem Sande im röthlichen Dufte, und eine Wolke im Süden schien Verderben verbreiten zu wollen, denn einzelne Blitze zuckten in ihr auf, und von allen vier Himmelsgegenden zogen die Dunstfäden, bald in dichtere Wolken geballt, zu ihr hin, als wollten sie dem Heerbann des elektrischen Feuers folgen. Der Liebenden Einsamkeit im Angesichte der gewaltigen Natur beklemmte ihnen das Herz, sie sanken niedergeschlagen auf der Höhe des Hügelts hin und blickten in das Schauspiel vor ihren Augen, welches seine Thätigkeit langsam, aber unablässig, steigerte.

War es nun das Weben dieser ungewöhnlichen

Thätigkeit am Himmel, das Dasein einer ungewöhnlichen Erscheinung, welche das Dasein des Weltgeistes unseren beschränkten, menschlichen Sinn, der in den Windeln der Gewohnheit befangen liegt, näher zu rücken scheint, oder überhaupt nur die Unterbrechung der eintönigen Stille um sie her, war es die einfache Freude an der schönen mächtigen Naturerscheinung, war es vielleicht die ferne Entladung der gedrückten Luft selbst, die wohlthätig auf sie wirkte, oder endlich der Antheil, den der Mensch an jeder vor ihm vorübergehenden Thätigkeit nimmt, die erste und natürlichste Freude am Leben und seiner Bewegung, sie saßen, ihr eigenes Schicksal fast vergessend, noch immer dem Himmel zugewandt und schauten schweigend in seine zunehmende Thätigkeit.

Wie diese sich vergrößerte, löste sich die Spannung ihrer Seele unmerklich an ihr; sie folgten der Entwicklung des Ereignisses mit erwecktem Geiste, und von ihr ab schweiften ihre Gedanken zu der Gefahr der Nacht; sie dachten an die zu erwartenden Regensürme, an die Behaglichkeit ihrer sichern Höhle, ihres jetzt immer offenen Gefängnisses, an die sich vielleicht noch andere, süßere Gedanken und Erinnerungen knüpften; dann wandte sich ihr Geist wieder zu dem erhabenen Schauspiel vor ihren Augen, und Inez legte ihre Hand leise auf die Hand des stum-



men Sebastian und sagte, indem sie auf das Meer der Thätigkeit vor ihnen wies, in dem krause Blitze sich zu verfolgen schienen: Gott! —

Er hatte in diesem Augenblicke gesehen, ohne zu sehen, hatte ihr Schicksal erwogen, ermessen, in wiefern es rathsam sei, wenn die Karavane ausbleibe, die Flucht nach der Stadt zu versuchen, um vielleicht von dort aus —

Aber was wartete ihrer dort? Inez war dort bekannt, und dem entsprungenen Christensklaven drohte der Tod. Wessen Zeugniß hatten sie für sich anzuführen, daß sie nicht entlaufen, sondern durch eine wunderliche Verkettung von Umständen verlassen seien, und ihre Freiheit nur benutzt hätten, um unter Menschen zu kommen? Und was wollten sie in der Stadt? Sollte Sebastian die Gelegenheit ergreifen, seinen Freunden Nachricht von sich zu geben, um auf eine Auslösung zu dringen. Er hatte diesen Gedanken bisher standhaft von sich gewiesen, er wollte einem verrätherischen Papiere, welches durch so viele Hände und vorzüglich durch die der habfüchtigen Juden, der einzigen Mäkler dieser Länder, gehen mußte, nicht so viel vertrauen, wollte nicht, daß sein Vaterland für ihn den theuern Preis des Lösegeldes eines Königs bezahlen sollte, sein Vaterland, welches er nur mit Beschämung

wieder erblicken konnte, er, der es einem Jugendausrausche geopfert.

Eben war der Gedanke in ihm aufgestiegen, daß er in Inez verstorbenen Vaters Namen Unterhandlungen um ein Lösegeld anknüpfen könne. Freilich hatten ihn viele der Seinigen fallen sehen, aber war er nicht auch vor ihren Augen gefallen und lebte dennoch? Konnte Jener sich nicht so gut erholt haben wie er? Dieses Lösegeld sollte dann Inez, deren Geschlecht er in einem Lande, wo es so Manchen gab, der portugiesisch verstand, ebenfalls nicht dem Papiere anvertrauen mochte, befreien; er wollte zugleich für sich, als für einen gefangenen Diener des Grafen von Menozas, ein geringeres erbitten; sie wollten sich zu diesem Behufe an den Pascha der Stadt wenden. Mochte dann das Lösegeld von den Obrigkeiten der Stadt in Beschlag genommen oder dem Mohren von diesen übermacht werden, sie waren frei, wenigstens hoffte er, daß ein Brief, wenn man auch die Schriftzüge des Grafen von Menozas nicht darin erkenne und vielleicht von seinem Tode überzeugt sei, doch Aufmerksamkeit erregen werde und in die Hände von Personen fallen könne; die hochgestellt genug wären, um seine eigenen, des Königs, Schriftzüge zu erkennen.

Diese Gedanken, diese Andeutungen zu künftigen Leben und neuer Thätigkeit waren in seiner Seele viel-

leicht durch das Bild der fernen Thätigkeit am Himmel erweckt, aber er hatte sie dadurch aus dem Gesichte verloren, und als Inez ihre Hand auf die seinige legte und das Wort: Gott! aussprach, führte ihn dieses Wort erst zu dem lebendigen Schauspiele vor seinen Augen zurück. Dennoch wendete sich sein Sinn augenblicklich wieder zu der eben verlassenen Reihe von Vorstellungen, und wie die Seele alle Erscheinung sogleich für ihre eben obenauf liegenden Zwecke benutzt, schien ihm dieß Wort einen Orakelspruch, eine Bestätigung seiner Gedanken zu enthalten, ihm Gottes Hülfe zu versprechen, und feurig küßte er die prophetisch weisende Hand, indem er den Blick, wie der Geliebten zu Gefallen, nach jener Gegend hin richtete.

Aber dort, wo der lange Blitz eben hinab zuckte, wo der Horizont sich mit der Erde berührte, fesselte ihn eine ungewöhnliche Erscheinung. War sein Auge umnebelt? War es ein Luftbild? Je mehr er hinsah, desto mehr entwickelten sich die Punkte — Nein, es war Wirklichkeit! Staubwolken wirbelten dort auf, sie schienen nicht vom Winde erregt, und einzelne, dunkle Punkte flogen hin und her.

Inez, rief er, sieh!

Sie wandte die Augen vom Himmel dorthin — ach, es sind Raben, sagte sie, die sich aus Furcht

vor dem Ungewitter sammeln, den Wald zu suchen; ich habe sie schon lange beobachtet.

Nein, rief Sebastian, nachdem er noch einen Augenblick hingeschaut hatte, es sind Reiter, es sind Mohren!

Inez war erschrocken aufgesprungen, man hörte ihr Herz schlagen. Beide spähten mit durchdringenden Blicken in die Ferne.

Wenn es die Beduinen wären? sagte Inez, sobald sie ihre Stimme wiederfand.

Sebastian erwiderte kein Wort; alle seine Sinne waren gespannt. Er sah Gruppen sich entwickeln, Pferde wurden sichtbar, ihre Anzahl schien die des Trupps, der die Gegend heute Morgen verlassen, bei Weitem zu übertreffen; Kameele, schwer bepackt, zeigten sich, Schiffen gleich, am Horizonte, und lange Züge schwarzer Menschen zogen in Bändern nach.

Es ist die Karavane! rief Inez aus und warf sich in angstvollem Entzücken an Sebastian's Brust.

Sie ist's; sagte er kälter. Der Flug seiner Gedanken hatte sie ihm schon weniger wünschenswerth gemacht; er vergaß die gefährliche Wüste, welche sie von der Stadt trennte, und sein letzter Plan schien ihm jetzt einem ungewissen Schicksale bei der Karavane vorzuziehen.

Inez blickte ihn erstaunt an, und da sie seinen

Gedanken nicht hatte folgen können, schrieb sie diese Kälte der Muthlosigkeit zu. Fürchte nichts, sagte sie, ihm herzlich in die Augen blickend, Alles wird gut gehen.

Wirklich schien sie wie verwandelt, seitdem sie die Karavane nahe wußte. War es das freudige Gefühl, wieder Menschen zu erblicken, war es das Bewußtsein, daß sie der selbstgewählten Rolle gewachsen sei, oder der Muth, der jeder edleren Natur die Fähigkeit, für ihr Liebstes zu handeln, giebt? Die Ermattung der Hoffnungslosigkeit, das Bleigewicht der durch die Umstände erzwungenen, duldbenden Unthätigkeit war von ihrem Herzen genommen, es schlug hoch auf im Gefühle der Möglichkeit einer Rettung des Geliebten durch sie; sie zog ihn ein paar Schritte hinter den Hügel hinab, umarmte ihn leidenschaftlich — zum letzten Male in langer, langer Zeit! rief sie, indem sie mit fast männlichem Entzücken seine Lippen küßte; und nun Vorsicht! Halte an Dich! Sei gehorsam! setzte sie lächelnd hinzu, indem sie seine Kniee faßte, und seinen Mund noch immer zu sich herabzog —

Wenn Deine Kenntniß der Sprache — erwiderte er —

D fürchte nichts, ich kann, ich will Dich retten, rief sie in strahlendem Triumphe und winkte ihm, ihr auf die Spitze des Hügel zu folgen. Mit ihrem

Muthe schien seine Liebe, seine Leidenschaft neu beschwingt zu erwachen; er eilte ihr nach, er drückte die begeisterte Gestalt noch einmal mit angstvoller Innigkeit an sein Herz, riß sich dann los und folgte ihr auf den Gipfel des Hügels.

Der leichtere Theil der Karavane, der den schwerbeladenen Kameelen immer voraus eilt, die Pferde und ihre Reiter, war indessen heran gekommen und hielt unten am Hügel, die beiden Gestalten oben musternd. Mit einigen jüngeren Begleitern berieth sich ein alter Mohr von ehrwürdigem Ansehen und silberweißem Barte. Ist's Friede? tief er ihnen auf arabisch von unten zu.

Allah sei gelobt, es ist Friede! erwiderte Inez laut und vernehmlich und eilte ihnen entgegen. Sebastian folgte ihr. Unten am Hügel nahm sie ihren Turban ab und warf ihn dem Mohren zu Füßen.

Diese Handlung ist das höchste Zeichen eines dringenden Anliegens, und wer einer solchen Bitte nicht nachgiebt, wird unter den Mohren für einen harten und schlecht erzogenen Menschen gehalten. Der Mohr stieg vom Pferde und hob den Turban auf.

## Zwölftes Kapitel.

### Das Haarhaus.

Gelobt sei Allah, daß Ihr kommt, sagte Inez zu dem alten Mohren, und Dank dem Propheten, daß ein würdiges Haupt meine Bitte nicht verschmäht. Ich und mein Sklave haben den ganzen Tag auf Euch geharrt. Der Beduine, der hier wohnt, ist gestern mit zwanzig bis dreißig andern ausgezogen, Eure Kafflé zu plündern, und sein Haushalt hat das Gebirge gesucht; vor einigen Wochen hat er eine andere Karavane angefallen, zu der ich mich gesellt hatte; er hat mir mein Kameel geschlachtet, meine Waffen, meinen Goldstaub, meine Sklaven genommen, drei der schönsten Pferde, die die Wüste je gesehen, unter denen eins war, welches der Sultan meinem Vater geschenkt, und mich hat er hier in schmählicher Gefangenschaft gehalten. Bei der Unordnung des Abzugs heute früh gelang es mir, mit diesem meinen Knechte zu entweichen; meine einzige Hoffnung war auf Euch gestellt. Hätte ich das ahnen können, als ich voll froher Erwartung nach Mekka zog! Mein alter Vater sagte mir sterbend: Omar, ich weiß, wohin Dein Geist ziele, er strebt zu weit; laß Dir genügen, zehre mäßig am Leben, Du siehst immer, wie sein Saft vercinnt; bleibe

daheim, bis Dein Bart gewachsen ist, mehre meine Güter im Vaterlande, setze Dein zartes Alter nicht den Beschwerden einer weiten Reise aus, Du kannst die heiligen Städte immer noch sehen; denke, Du bist ein Kind, höre den Rath der grauen Häupter. Aber meine Seele war auf weite Reisen gestellt, ich hatte jung schon die Länder der Ungläubigen gesehen, und es brannte mir auf dem Herzen wie ein Vorwurf, daß ich die Kirchen der Nazarener kennen sollte und nicht unsere heilige Kaaba; ich wollte mir den Titel eines Hadshi erwerben, denn ich war mit dem gemeinen Loose der Gläubigen nicht zufrieden. Nun ist meines Vaters Prophezeiung in Erfüllung gegangen, arm und ohne Schätze lehre ich von den heiligen Städten zurück, doch ich habe viel Land gesehen und viel Erfahrung gesammelt, mein glattes Kinn ist weiter gewandert als der graue Bart, meine Reisen sind wie die Reisen Sindbad's, des Seemanns, Allah sei gelobt!

Sie hielt inne, um Athem zu schöpfen. Sebastian bewunderte ihre Fertigkeit in der fremden Sprache und beobachtete ängstlich den Eindruck, welchen ihre Erscheinung und ihre Erzählung auf den Mohren und seine Begleiter machten. Ein stumpfes Staunen hatte ihre Züge eingenommen, jetzt warfen sie ein paar Ausrufungen der Verwunderung dazwischen, wie: Gott ist



groß! la illa il Allah! Es ist kein Gott als Gott!

Inez fuhr fort. Sie schien die Schätze ihres Muthes brauchen zu wollen, so lange er vorhielt, und zu hoffen, daß sie in dem Rausche einer augenblicklichen Begeisterung stürmend erobern werde, was sich, bei der Unbekanntschaft mit dem Boden und so manchem andern Hinderniß, einer langsamen Belagerung vielleicht versagt hätte; den Glauben der Mohren.

Ihr seht, schloß sie, die Fahne der Wanderung ist in meiner Hand, und sie fleht mit bittenden Stimmen zu Euch um den Schutz, den der ächte Muselman ihr nicht versagt, den unser heiliges Gesetz ihr zuspricht. Nehmt uns mit Euch, und laßt uns von dem Eurigen zehren, wie es Pilgernden zukommt, daß der Herr unser Leben friste, bis Ihr an Ort und Stelle gekommen, wo ich dann mit Allah's Hülfe im Stande sein werde, meine Glücksumstände zu bessern und Euch Eure Großmuth zu lohnen. Allah hat gegeben, daß ich das Geheimniß dieses Räubers vernommen, und geschafft, daß ich Euch gegen ihn warnen konnte; es ist Euer Glück, daß Ihr uns trefft, seid dankbar! Ich habe gesprochen und höre die Stimmen der Weisen; Allah sei gelobt.

Er hat wohl gesprochen, beim Propheten! Allah sei gelobt! Gott ist groß! Es ist kein Gott als Gott,

und Mahomed ist sein Prophet! so schallte es in abgebrochenen Reden durch die Menge, und der alte Mohr sagte seinen Schuß zu, man versprach, sie mitzunehmen.

Indessen hatte sich der Haufen der Zuhörer vermehrt, und Alle wollten genauere Nachricht über die Anzahl der Beduinen und ihre Absichten hören. Inez hatte ihre Zahl auf zwanzig oder dreißig angegeben, konnte aber nicht sagen, ob nicht noch mehrere unterwegs zu ihnen stoßen würden. Der Ruf trug die gegebene Kunde bald mit hundert Zungen umher, und die Zahl der Beduinen wurde von Mund zu Mund so sehr vermehrt, daß die neu Ankommenden zuletzt von denen, auf welche sie zuerst stießen, vernahmen, es liege ein Trupp von tausend Beduinen im Hinterhalt, um die Karavane anzugreifen.

Ein allgemeines Schrecken verbreitete sich, die Fremden erregten die bänglichste Aufmerksamkeit; Alle drängten sich herzu, und die reicheren Kaufleute, die älteren Häupter der Kafflé, sammelten sich in Haufen um sie.

Endlich bemerkte der alte Mohr, es nütze nichts, umsonst zu berathen, Gottes Wille werde geschehen. Auch seien die Thiere erschöpft und könnten nicht weiter, sie dürften die Quelle der Dase nicht versäumen, und müßten ihre Gerba's oder Wasserschluche fällen,

das drohende Gewitter verhindere eine nächtliche Reise, und am Ende würden ihnen die Beduinen auf einer Nachtwanderung noch leichter Schaden können als im sicheren Lager, vorzüglich da sie gewarnt seien, und sich dem Schlafe nicht überlassen würden. Man müsse hier rasten und sich auf einen Uebelfall gefaßt machen. Verschiedene der neu Ankommenden wollten nun, da das Gerücht bekannt ward, Beduinen lauernd in der Ferne gesehen haben; bald lief die Kunde mit allen Schauern der Ungewißheit von Gruppe zu Gruppe, und der Hadschi oder Gble, der von Mekka kam — denn eine Pilgerschaft nach den heiligen Städten gibt unter den Muhamedanern den Titel eines Adelligen — und bei seinen jungen Jahren so weise gesprochen hatte, war in Aller Munde; Alle wollten ihn hören, sehen, und es gab der Ausbrüche der Verwunderung nicht genug an dem so üppig belaubten Baume der arabischen Sprachformeln, um das allgemeine Erstaunen auszudrücken, während Sebastian zitterte, daß die so lebhaft erregte Aufmerksamkeit doch zuletzt zu einer Entdeckung führen könne.

So setzten sich denn die Häupter der Karabane wieder in Bewegung und ritten den Hügel hinan, die Masse folgte langsam, wie eine Heerde Schafe, welcher der erste Anstoß von den Vorderen gegeben ist. Aber die Bewegung ward rascher, wie in Allen die für den

Augenblick durch die Neuigkeit zurückgedrängte Sehnsucht nach Wasser und Ruhe, die Furcht vor dem herannahenden Gewitter dringender ward. Die Thiere selbst fingen an, lebhafter zuzuschreiten, ihre scharfen Sinne spürten den Geruch des Wassers von fern. Zugleich trieb die Angst die ganze Kafflé stärker an, Niemand wollte mehr der Letzte sein; aus Furcht, beraubt zu werden, drängte Alles sich nach dem Mittelpuncte, wo die Kraft des Heeres vereint war; die Schatten der Beduinen schienen rings am Horizonte aufzustehen, man jagte, man überstolperte sich, die Peitschen der Treiber pfliffen und klatschten noch einmal, und wie die Herde bei dem herannahenden Sturme dem Stalle zustrüzt, sich treibt, preßt, überschreitet, so kam der Haufen auf dem Plage an, wo einst das Zelt gestanden.

Hier trat sogleich an die Stelle namenloser Verwirrung die lösende Hand einer altgewohnten Ordnung und der täglichen Reihfolge der Geschäfte der Lagerung. Mechanisch, wie ein Thier das Geschäft des Essens betreibt, entwickelte sich hier eine neue Thätigkeit, die sich trotz ihrer verschiedenartigen Elemente so wenig überstürzen konnte, als es von dem freien Willen eines Kameeles abhängen würde, wiederzukäuen, ohne vorher gefressen zu haben; denn eine zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit herrschte hier über die scheinbar bunte Geschäftigkeit mit fast klösterlicher Unab-

anderlichkeit der Regel, und nur den Blicken der Christen war neu, was sich vor ihren Augen entwickelte und sich neben einander stellte, wie die Buchstaben eines allbekannten Wortes. Die Kameele wurden abgeladen, die Pferde von ihren Sätteln und dem Gebiß befreit; ein Unterkommen, sie vor dem Gewitter zu schützen, war nicht zu finden, denn die wenigen Ställe wurden von den ersten Kaufleuten der Karavane für ihre kostbarsten Ballen und für ihre Personen in Beschlag genommen; auch das Gemach unserer Freunde ward auf diese Weise benutzt, und nicht ohne wehmüthige Empfindungen sahen sie das Paradies ihrer Liebe, den Zufluchtort ihrer Einsamkeit zum Waarenlager entwürdigt; einer der ersten Sklavenhändler, ein hart und geizig aussehender alter Kaufmann, ließ seine Ballen dort aufspeichern.

Das lebhafteste Treiben zeigte sich jedoch um die Quelle im Wäldchen. Jeder eilte mit seinen Thieren dorthin, Jeder wollte der Erste sein. Schon hatten die Herren, während die Knechte die Thiere abgezäumt, sich dahin begeben und ihren Durst gelöscht; jetzt kamen die Pferde, als die edelsten der Hausthiere, an die Reihe und erschöpften, wie mit einem Zuge, den sonst reichlich fließenden Brunnen; diejenigen, welche des Raumes wegen nicht gleich dazu kommen konnten, standen schäumend und stampfend; sie drohten, den Zügel zu

zerreißen, sie warfen mit zürnenbern Fuß die Erdschollen weithin auf; eine Schaar von Fliegen, welche mit der Karavane angekommen war, diente dazu, ihre Ungeduld noch zu erhöhen, indem sie sie auf alle Weise quälte und durch ihren dampfenden Schweiß immer auf's Neue angezogen schien. Einige der jüngsten unter den Pferden rissen sich los, flohen durch die auseinanderstäubende Menge und schweiften in großen Kreisen durch die Ebene, der Knechte spottend, bis sie der Durst wieder zu der Quelle trieb, wo sie sich wiehernd Platz machten und trinkend gelassen fangen ließen.

Unterdessen wurden die ausharrenderen Kameele abgeladen und standen ruhig, die erste Pause ihrer Thätigkeit zum Wiederkäuen benutzend.

Des Geschreies, des Lärmens bei dem Wegtragen und Ordnen der Ballen war kein Ende, die stille Wüste war zum lauten Bazar geworden, verschüchtert flogen die Tauben auf und eilten dem Walde zu, der ihnen noch weniger Rettung und Ruhe bot; ängstlich schwärmten sie in bangen Flügen über den einst so sichern Wohnort, den sie nicht mehr erkannten, und als eine sich plötzlich vertraulich vor einem Negerkinde niederließ, vielleicht durch eine Aehnlichkeit mit der kleinen Calla getäuscht, fürzten einige Kameeltreiber auf das zahme Thierchen zu, es zu haschen, und als es in

die Höhe flatterte, sandte ein junger Araber, der es schon in seinem Kugluz dampfen sah, ihm einen Pfeil nach, der an dem silbernen Flügel vorbeizischte. Ein Gelächter der Weiber erscholl, der Pfeil fiel weithin nieder, träge machte sich der junge Mohr auf, ihn wiederzusehen, während das Mädchen seinen Gefährten zusah, die die leuchtenden Fittige nordwärts wandten, am Saume der Berge zu verschwinden.

Die Karavane hatte die Gruben bald entdeckt, welche durch die Christen am Morgen geöffnet waren, und da sie gegen Menschen, die sie angreifen wollten, Alles für erlaubt hielt, mußten Jene die Plünderung derselben ruhig mit ansehen, wie sehr es sie auch schmerzte, zu diesem Raube fremden Eigenthums die nächste Veranlassung gegeben zu haben, indessen blieb eines der Löcher, dasjenige, aus welchem Inez ihre Bekleidung genommen, unverfehrt, da der Kameeltreiber, welcher sich zuerst hineingewagt hatte, mit einem lauten Geschrei zurückstürzte, und dem sich davor drängenden und stoßenden Haufen verkündete, Itis wohne darin und beschütze das Loch, er sei ihm mit großem Lärm an den Kopf geflogen und habe ihm die Augen austragen wollen. Alle vereinigten sich um ihn, und da er wirklich die Spur einer Kralle über dem rechten Auge trug, so setzte Niemand den mindesten Zweifel in seine Erzählung. Keiner wagte sich nach

ihm in die Grube, Alle schlichen in ehrfurchtvoller Entfernung darum her und lauschten ängstlich auf Ittis Erscheinung. Aber Ittis trat nicht aus seiner Dunkelheit hervor. Dennoch fürchtete man, es könne in der Nacht geschehen, und der Hadschi, dem man den Vorfall klagend mittheilte, bestätigte sie darin, um die Güter der Grube ihren wahren Herren zu erhalten, denn er begriff schnell bei der Erzählung des entsetzten Treibers, daß der Teufel niemand Anderes sei als das arme, geängstigte Huhn, welches bei dem Herannahen des Gewitters diesen Zufluchtsort für die Nacht erwählt hatte und dem Eindringenden in verzweiflungsvoller Angst an den Kopf geflogen war. Die Karavane traf die Einrichtung, daß einige Mohren die ganze Nacht in einer gewissen Entfernung vor der Höhle des Teufels Wache halten sollten. mit mancherlei Amuletten, mit der Gumia, dem krummen Säbel, und dem geraden, der Alfange, in der Hand, denn Ittis kann kein Eisen sehen und flieht sogleich beim Anblicke eines nackten Stahls, wiewohl er Pulver, wie sie sagen, recht gut riechen kann, ja oft selbst darnach riecht. Der verwundete Kameeltreiber aber mußte mancherlei Reinigungen mit sich vornehmen, ehe man ihm gestatten konnte, mit den Anderen zu essen; ja er trieb die Vorsicht auf seine eigene Hand so weit, ein geschriebenes Amulet in Wasser aufzulösen und das durchnäste



schmutzige Papierchen sammt seiner Brühe zu verschlingen, in der Hoffnung, dadurch am vollkommensten gegen die Wirkung der Kralle und Itris Zubereiten geschützt zu sein. Glücklicherweise kam das Huhn, geschreckt von dem ungewohnten Lärmen außerhalb der Grube, auch Tags darauf nicht zum Vorschein und erbleibt durch sein Schweigen, wie einst die Gänse des Kapitols durch ihr Lautwerden Rom, der Familie des Beduinen ihre Schätze, welche nie erfahren hat, was sie ihm verdankte.

Die beiden Christen hielten sich vorzugweise in der Nähe ihres Beschützers, und auf Inez Gebot legte Sebastian beim Abladen seiner Lastthiere Hand an. Der junge Hadshi mußte diese Sorge seinem Sklaven ganz allein überlassen, denn ihm würde ein Behülflichkeit und Zugreifen in der guten Meinung der Mohren höchst nachtheilig geworden sein, da sie Dienstfertigkeit und Freundlichkeit nur als Zeichen von Schwäche und Niedrigkeit ansehen. Allgemeine Verwunderung erregte jedoch sein fertiges Reden in der Sprache der Nazarener, wenn er sich zu dem Christensklaven wandte, was er damit rechtfertigte, daß Sidi Mohammed, sein Vater, viel in das Land der Nazarener gehandelt, wohin er ihn schon als kleiner Knabe begleiten müssen, so daß er eine Zeit lang seine Muttersprache fast über dem Portugiesischen vergessen, — Allah sei uns gnädig!

riefen die Muhamedaner mit Entsetzen dazwischen — bis seine Berührung für den Glauben ihrer Väter, wie sein Verstand gewachsen und erwacht, ihm diese schändliche Vernachlässigung so zu Gemüthe geführt, daß er sich die größte Mühe gegeben, das Arabische wieder zu erlernen, was ihm denn auch durch den Willen des Propheten gelungen sei, obchon seine Feinde behaupten wollten, daß er es mit einem fremden Accent rede, eine Behauptung, die ihn so in Wuth gesetzt, daß er gutentheils ihretwegen, und um zu zeigen, Welch' ein vortrefflicher Kriegermann er sei, bei seinen zarten Jahren die Reise nach Mekka unternommen habe. Die Ersten unter den Mohren erkundigten sich bei ihm nach der Art und Weise der Bewaffnung der Beduinen und schienen Anordnungen in dieser Beziehung treffen zu wollen, als der Untergang der Sonne alle zum Abendgebete rief.

Glücklicherweise hatte Inez in Folge ihres längeren Aufenthalts unter den Mohren und bei ihrer Bekanntschaft mit der Sprache derselben manche Erfahrung ihrer Sitten gesammelt, die sie in den Stand setzte, sich hier durch keinen Fehler wider den Gebrauch zu verrathen, auch waren diese Sitten den Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel durch die häufigere Berührung damals noch sehr geläufig. Aber weit schwerer ward es ihr, ihr Gewissen mit der Ausübung dersel-

ben zu versöhnen, und nur die Ueberzeugung, daß dieses das einzige Mittel sei, den Geliebten und den König zu retten, vermochte sie, sich mit den Anderen auf die Erde zu werfen, das Gesicht nach den heiligen Säbden gekehrt. Mit lauter Stimme sagte der Älteste der Versammlung das erste Kapitel des Koran, das schöne Fatha, her, und alle Anderen sprachen es nach; nur der allgemeine Lärm, der sich dadurch plötzlich erhob, machte es Inez möglich, mit einzustimmen, ohne sich durch einen Fehler zu verrathen. In einiger Entfernung stand Sebastian, der sie traurig ansah; als Alle die Glaubensformel am Schluß sprachen: „es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet“, schlug sie unter ihrem Barrakan das Kreuz, und ihre Gedanken flogen zu dem Gott, der für ihre Erlösung den sterblichen Leib angezogen; sie dachte seiner Wunden und hoffte, ihrer auch theilhaftig zu werden; dann stand sie auf mit den Anderen, streifte an Sebastian vorüber und sagte halblaut — denn sie war noch nicht sicher, daß Niemand von der Karavane das Portugiesische oder das ihm so nahe verwandte Spanische verstände — verachte mich nicht darum, und bitte die Jungfrau, daß sie mir die Sünde um Deinetwillen vergebe.

Er legte die Hände auf die Brust und schlug die Augen nieder. Seine Wimpern verschleierten

einen leidenschaftlichen Blick, und sie eilte, ihn zu verlassen.

Jetzt waren auch die Züge der armen Schwarzen vollends heraufgekommen, und hier sah Inez manchen herzzerreißenden Anblick, der ihr Thränen in die Augen gejagt haben würde, hätte sie sich nicht gewaltsam bezwungen. Viele unter ihnen schienen kaum mehr gehen zu können und schwankten unter ihrer eigenen, schwachen Last. Bei manchen waren die Füße und Beine zu einem ungeheueren Umfange angeschwollen, und bildeten den schrecklichsten Gegensatz zu ihren dünnen und abgemagerten Oberkörpern. Viele mußten noch Holzlasten tragen, und selbst kleine Kinder, die durch die Reise zu Betteln geworden waren und von ihrer ursprünglichen Gestalt nur noch die Kleinheit, nicht die eigenthümlich rundlichen Glieder hatten, waren mit ihren Bündelchen beschwert. Züge von Hunderten dieser Elenden, in Häute und Lumpen gekleidet, langten an, deren Reihen schon durch manchen am Wege Gestorbenen gelichtet worden waren. Ihre wunden Füße, die abgemagerten Gesichter mit ihrem erschöpften Ausdruck hätten einen Stein zum Erbarmen zwingen müssen. Aber der finstere Glaube Mahomed's, der mit seinem blutigen Religionseifer allen Völkerverkehr, mit seinem Zinsverbot allen Handel, mit seiner Fraueneinschließung alle Geselligkeit und heitere

Lebenslust hemmt, kennt kein Mitleid für den Kafir, den Ungläubigen; wie ein Brandfleck, welcher das Leben vertilgt, liegt er auf Nordafrika und greift noch in den heiteren Erdgürtel hinüber, wo der Neger ohne ihn in unschuldiger Wildheit ruhige Tage in seiner Hütte unter Palmen, im Schooße der Seinen, verleben würde; was erst menschliches Auskunftsmittel war, die Gefangenen im Kriege zu verschonen, ward durch ihn Ursache der Kriege, die den maurischen Stämmen endlich nichts mehr als Menschenjagden waren, wo der schwächer bewaffnete Neger das Wild wurde. Sebastian stand in tiefen Gedanken; er schaute in das Elend und verfluchte die Habsucht, auch der christlichen Völker. Weiter schweifte sein Sinn und suchte, der Zeit vorgehend, nach Mitteln, die ihm niemals zu Gebote stehen sollten, für Zwecke, die auch nur wie dumpfe Regungen in seinem Gemüthe dämmerten, die nie zum Lichte des Entschlusses und Gedankens durchdringen durften; die die Zeit als Todtgeborene begrub.

Die wenigen kräftigen Männer unter den Ankömmlingen waren aneinander gekettet und wurden sorgsam bewacht. Weiber und Mädchen schienen im Ganzen besser erhalten, frischer und muthiger als das starke Geschlecht, sie kamen zuletzt und folgten nach Belieben, während die schwächeren unter den Männern

den Kameelen nachgehen mußten, denn Niemand fürchtete, daß sie ohne Vorrath, ohne Wasser entlaufen könnten; die Wüste und die Aussicht eines sicheren Todes waren ihre Hüterinnen. Sobald diese armen Geschöpfe angelangt waren, zwang man sie, so ermüdet sie waren, im Wäldchen Holz zu sammeln und Feuer anzuzünden. Sie strichen an der Quelle vorbei und sahen mit sehnsuchtvollen Blicken nach ihr hin, die noch von den Lastthieren umlagert wurde, aber man erlaubte ihnen nicht, zu trinken, bevor diese gesättigt waren; gilt doch ein gutes Pferd nach dem Kaufpreis dieser Länder zehn bis fünfzehn Kegerinnen! Einige dieser geschätzten Hausthiere standen noch unter dem Kameelen und fraßen aus Hunger die Palmblätter von den jüngeren Bäumen, der Hand entgegenhaltend, die sie zu den anderen Pferden führen sollte, die an schnell eingerammte Pfähle gebunden und eingepfercht wurden, während man ihnen Futter aus dem mitgebrachten Säcken ausschüttete. Jetzt trat auch die erste Reihe der Kameele zurück und langte begierig nach den Zweigen der kleinen Sträucher, die sie zu bezogen lieben, bis endlich auch die zweite Abtheilung getränkt war, und die ganze befriedigte Thierwelt den armen durstenden Schwarzen Platz machte, die man kaum zu den Herren der Schöpfung zählen mochte. Sie stürzten sich lechzend auf das erquickende Raß, sie

drängten sich scharenweis herbei; erst ließ die Weitsche der Treiber die Männer zu, dann die Weiber. Viele von diesen trugen Kinder, welche so jung schienen, daß sie erst auf der Reise geboren sein konnten. Mütter trankten ihre Kleinen und wuschen ihnen die wundten Füße weiter abwärts am Ufer des kleinen Baches, den die Quelle bildete, andere lagen auf dem Bauche daran, konnten sich nicht erheben und schienen die Kraft verloren zu haben, wieder aufzustehen, bis das Gehot der Treiber und die unermüdlige Weitsche Alle abrief.

Noch immer blieb die sich langsam wieder zu dem vorigen Ueberfluß erhebende Quelle der Sammelplatz derjenigen, welche kamen, um die leeren Wasserfläsche für die Reise der nächsten Tage zu füllen, verspäteter oder schwer zu sättigender Treiber, und hin und wieder hielt ein behagliches Gespräch eine Gruppe der Erquickten im kühlen Schatten fest, bis eine Sorge, ein aufsteigender Gedanke, ein Einfall, ein Geschäft, ein Ruf oder eine Frage sie zu dem Platze abrief, wo sich jetzt die Hauptthätigkeit der Kaffeé entfaltete, dem Mittelpunkte des Lagers vor dem ehemaligen Zelte. Große Feuer waren hier angezündet, um welche die Megerinnen Kuzkuz für ihre Herren und Bazza für sich und die Knechte bereiteten; etwas weiter hin, in den Hürden, welche man auf dem Rücken der Kameele

mit sich fübete und rasch aufzustellen verstand, fütterte man diese Thiere noch theilweis, und moff diejenigen, welche schon gefressen; die blaulich dünne Milch floss in die großen Schalen und wurde unter Neget und Negetkinder vertheilt, ihren steifen Mehlbrei damit zu begießen. Unter diesem bunten Gewimmel, wo Einige aßen, Andere kochten, Dieser sich mit einer Hürde, Jener mit Futterfäcken und Wasserschläuchen, ein Anderer mit Ballen schleppte, unterschied man die Herren der Karavane an der ruhigen Behaglichkeit, dem bedächtigen Schritt, mit welchem sie zwischen der allgemeinen Thätigkeit umhergingen und den geschäftigen Dienern Befehle gaben, oder sie auch, mit gekreuzten Beinen ruhig auf einer kleinen dazu erwählten Anhöhe sitzend, von dort aus dem Haufen ihrer Knechte und Sklaven ertheilten.

Der alte Mohr lud den Hadshi zu einem Abendessen von Kuzkuz und einem jungen Lamme ein, dessen Fleisch die Araber, auf eigene Weise in Schläuchen oder Gefäßen mit Fett ausgegossen, lange zu bewahren wissen; dem Christensklaven ward eine Portion Bazin gereicht, die er, um sie genießbar zu machen, in der Schwarzen große, gemeinschaftliche Schale mit Fett tauchen mußte, um welche die armen zerlumpten Geschöpfe kauern saßen; Inez wagte es nicht, für



ihren Freund eine bessere Behandlung in Anspruch zu nehmen.

Endlich begab sich Alles zur Ruhe; die Pferde legten sich theilweis nieder, nur die Kameele standen noch wiederkäuend; die Negerklaven warfen sich in einer langen Reihe auf eine Seite des Bodens, die Negerinnen auf die andere, die Herren verfügten sich zum Theil in die Ställe und Höhlen, zu ihren Ballen, zum Theil versammelten sie sich in einigen rasch aufgeschlagenen Zelten; alle waren bewaffnet, die eine Hälfte sollte wachen und sich mit der anderen in der Mitte der Nacht ablösen, um vor einem plötzlichen Ueberfalle nicht wehr- und bewusstlos getroffen zu werden. Zu eben diesem Zwecke war ein Theil der Kameeltreiber rings um das Lager gestellt, während die andern unter und zwischen ihren Thieren die sehnlich erwartete Ruhe fanden.

Die Feuer glimmten nur noch und zehrten, wie gleichfalls erschöpft, an dem Reste ihrer Nahrung; einzelne Menschen machten sich noch davor zu schaffen, stürten sie um, wuschen die gebrauchten Geräthschaften in erwärmtem Wasser oder zündeten hin und wieder eine Fackel an, ein verspätetes Geschäft zu besorgen, ein Thier in der rasch aufgeschlagenen Schmiedewerkstatt zu beschlagen; endlich verschwanden auch diese einzelnen, dunkeln Gestalten vor dem verglimmenden

Lichte, der Laut des Amboses schwieg, das Schleifen und Putzen oder Ausbessern der Waffen verhallte, und nur das einzelne Stampfen der Thiere, das beruhigende Wort eines Kameeltreibers dazwischen, das Schnarchen eines der Schlafenden unterbrach noch die Stille, bis auch diese Laute matter wurden, und man nur noch das Zirpen der Heimgen an der Asche der Feuer vernahm, den Ruf der Wachen an den Grenzen des Lagers, die gleich den Muezzins, welche von den Thürmen der Städte die Stunde verkündigen, sich von Zeit zu Zeit einander zuriefen, um sich munter zu erhalten. Behaglich hörten die Schlummernden den sichernden Ruf und träumten fort; die Furcht des Gewitters störte sie nicht mehr; seit einigen Stunden stand es unbeweglich und schien in sich selbst zu verglimmen.

Der Hadschi hatte sich in eins der Zelte begeben, wo der alte Mohr, sein Beschützer, die Nacht mit Anderen, halb wachend, halb schlafend, nach der Anordnung zubringen wollte. Sebastian durfte nicht wagen, sich mit einzudrängen, aber er legte sich draußen vor dem Zelte an die Seite, wo er Inez Stimme vernahm, die er leicht durch die Wand vor allen andern unterschied; hier schlugte er mit seinem Messer dicht am Boden eine Oeffnung in das Gewebe und machte sich's auf die Weise möglich, in das Zelt zu

schaun; ohne gesehen zu werden, und auch so noch die Geliebte zu bewachen. Er erblickte sie dicht neben sich, sie lag, fest in ihren Barrakam gehüllt, in einiger Entfernung von den Uebrigen und schien zu schlafen; doch mochten ihre Augen nur so geschlossen gewesen sein, denn sie bemerkte beim Scheine der Kienfackeln, die im Zelte brannten, den raschen Schnitt und das Auge des Freundes sogleich, legte die Hand, als ob sie sich im Schlafe das Gesicht reibe, auf den Mund, wandte den Kopf nach der andern Seite und schien bald darauf zu schlummern. In den Winkeln des Zeltes schnarchten und schliefen mehrere Mohren, andere saßen und lauschten der Nacht erwartungsvoll entgegen, bis auch sie sich die Augen zu reiben anfingen, träg und gedankenlos in die düster flammenden Fackeln blickten und wirklich einschliefen oder wenigstens mit dem Schlafe rangen. Endlich lag die tiefste Stille auf der Kaffé.

Plötzlich wachte ein Windstoß auf, trieb die Kohlen und die glühende Asche des nächsten Feuerhaufens über die Zelte weg und jagte sie weithin in die Wüste; wie einen Feuerregen schlenberte er sie umher; halb ergrieff die Windsbraut auch die übrigen Haufen und strömte pfeifend und saufend über das Lager. Wirbel von Sand und Staub wurden aufgetrieben, das Gewitter, welches so lange unthätig gestanden, setzte sich in

drohende Bewegung. Wolken, auf Wolken gehäuft, zogen, wie Heere, von allen Himmelsenden herbei, vereinigten sich und brachen dann gemeinschaftlich auf; kreuzende Winde tobten am Himmel, Blitz folgte auf Blitz, jetzt wurden auch die Donnerschläge hörbar, kamen näher und näher; die Kameele stampften und gaben ihre Unruhe zu erkennen, die Pferde wurden scheu und rissen sich wiehernd los, die Treiber schrieten dazwischen, die Neger warfen sich auf's Gesicht, um den Sandwolken zu entgehen, die über sie hinstürmten. Inez rief Sebastian in das Zelt, nachdem sie die Erlaubniß dazu unter dem Vorwande einer eben erst überstandenen, gefährlichen Krankheit ihres Sklaven von dem alten Mohren erbeten. Endlich, nach einer höchst malerischen, aber fast unerträglich halben Stunde fing der Regen an in Strömen niederzugießen, der Sand ward niedergeschlagen, die Feuer erloschen, die Stimmen der Menschen, die entweder Schutz gefunden hatten oder sich ohnmächtig in ihr Schicksal ergaben, verhallten, die Kameestreiber legten sich unter ihre Thiere, die Knechte drängten sich von der Wetterseite auf die geschützte der Pferde, die armen Neger zitterten im durchnäßten Sande, man hörte nichts mehr als das eintönige Plätschern des Regens, von einzelnen Donnerschlägen und dem Geheule des Schakals in der Ferne unterbrochen; tiefe Dunkelheit lag

auf der Gegend, nur im Innern des Zeltes ergossen die Fackeln noch einen ersterbenden Schein, den der Wind jeden Augenblick auszulöschen drohte.

Da erscholl ein gräßliches Geschrei in der Mitte des Lagers. Die Mohren fuhren in die Höhe, lauschten, sahen sich an; eine Todtenstille folgte. Sebastian war aufgesprungen und riß die Zeltthür auf.

Nicht lange währte die Stille; Aechzen, wie von Sterbenden, Klaggetön, wilde Stimmen drangen durch die Finsterniß. Ein Kameeltreiber stürzte athemlos herein; die Beduinen, die Beduinen! rief er.

Sebastian verstand das zu bekannte Wort; er griff nach der Alfange, die neben dem alten Mohren lag, und wollte sich derselben bemächtigen. Der Mohr legte die Hand darauf. Sebastian sah ihn stehend an und wies auf den, Jenem übrig bleibenden krummen Türkenfäbel. Inez war aufgesprungen; erlaube es ihm, sagte sie, er ist tapfer und treu, und wird uns helfen, uns zu vertheidigen. Sebastian erlangte das Schwert und stürzte aus dem Zelte. Die Mohren eilten nach.

In einiger Entfernung schien die Dunkelheit ein fürchterliches Gemetzel zu verbergen. Die wachenden Kameeltreiber waren bei dem Ungewitter zum Theil entflohen und hatten ihre Posten unbefestigt gelassen, überzeugt, daß Niemand es wagen würde, in einer

solchen Nacht anzugreifen, so daß es den Beduinen möglich geworden, bis in die Mitte des Lagers zu dringen, ohne bemerkt zu werden. Hier aber fanden sie Alle vorbereiteter, als sie erwarten durften, und nur Duffus's Unwissenheit von Inez vollkommener Kenntniß der arabischen Sprache, welche sie mit weiblicher List von Anfang an Allen verborgen, hatte ihn die Unvorsichtigkeit begehen lassen können, die Christenflaven zurückzulassen, wenn er sich dieser Unvorsichtigkeit wirklich schuldig gemacht hatte, und sie ihr Zurückbleiben nicht vielmehr der grausamen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der übrigen Familie verdankten.

Die tiefe Dunkelheit des Kampfplatzes, die nichts zu unterscheiden erlaubte, das verwirrte Angstgeschrei, welches sie von dort her ertönte, machte den Auftritt, dem sie entgegenkamen, wahrhaft grauenvoll, bis ein Blick Sebastian und seinen Begleitern den Haufen der Beduinen wies, der nicht über fünfzig Personen zählte, während der ihrigen mehr als hundert waren, die Sklaven nicht eingerechnet. Aber dieser Haufen war vereinigt, er bestand aus tapferen, kriegsgeübten Männern, welche den Ort genau kannten, der den Mitgliedern der Karavane bis heute fremd gewesen, die noch dazu überrascht und zerstreut waren. Sebastian begriff sogleich, daß die Dunkelheit hier nur den Angreifenden günstig sein könne, und — Licht her!

Fackeln her! rief er gebieterisch, im Eifer des Kampfs vergessend, daß Niemand hier seinem Worte horchte, Niemand ihn verstehen konnte. Aber es war Jemand an seiner Seite, der ihn verstand, und sein Ausruf wurde sogleich von Inez in das Arabische übersetzt, die er auf seinen herrischen, halbtaut geäußerten Befehl im Zelte zurückgeblieben glaubte; zurück, zurück! rief er und warf die Redende in der Finsterniß mit heftiger Bewegung um mehrere Schritte zurück.

Aber sie kam wieder, sie drängte sich an ihn; ist Gefahr nicht überall? sagte sie; laß sie mich mit Dir bestehen!

Indessen waren Sebastian's Worte auf Arabisch von allen Stimmen wiederholt worden, ein Mohr sprang in das Zelt und holte eine der Fackeln, die der Wind jedoch auslöschte.

Wahnsinniger! rief Sebastian und stürzte, Inez, die er wieder ergriffen hatte, an der Hand, dem Zelte zu, in dem die zweite Fackel noch düster brannte. Ist hier Niemand mehr? fragte er eintretend. Inez begriff ihn sogleich und that dieselbe Frage auf arabisch. Gleich viel, fuhr er fort, der Freige sterbe! Da regte sich etwas in einem Winkel, es war der geizige Sklavenhändler. Das Zelt gehörte ihm, und er schien geglaubt zu haben, er könne gleich der Schnecke sein Haus nicht verlassen, als die Andern dem Kampfe zu-

eilten. Heraus, bei dem Propheten, rief ihm Inez zu, heraus! während Sebastian die Fackel aus dem Boden riß und das Zelt anzündete.

Glücklicherweise war die äußere Mäße noch nicht ganz durchgedrungen, rasch flog die Flamme an dem Haare des groben Gewebes hin, überdeckte die Wände und verwandelte das Haarhaus in einen Flammenpalast. Seid Ihr wahnsinnig? rief der Kaufmann ihnen zu, und mit einem gedämpften: Verräther, erkaufter Schelm! stürzte er todtensbleich aus dem Flammenmeere und warf Sebastian, der Inez herausdrängen wollte, fast zu Boden, um ihnen zuvorzukommen.

Aber als die Flamme das flüchtige Gebäude von innen erhellte, so daß es den draußen Kämpfenden wie ein rothes Feuerdach da stand, erscholl unter den Mühren der Karavane ein lautes, freudiges Huzza! und das Geklirr der Schwerter ward lebhafter und vernehmlicher als zuvor.

Sebastian stand vor dem von innen erglühenden Hause und wartete noch immer ängstlich, ob die Flamme auch die Oberhand über die Mäße behalten werde. Aber die trockenen Theile des Zeltes waren inwendig verzehrt und die Flammen erloschen; es glühte nur noch wie eine verglimmende Feuerbrunst.

Er sprang an die entgegengesetzte Seite und schloßte



mit seinem Säbel der Thür gerade gegenüber ein weisses Luftloch in die ausgespannte Wand. Der Wind zog hindurch, und plötzlich zuckte die Flamme von Neuem auf, ergriff mit unglaublicher Schnelligkeit die Seiten des Zettes und knisterte, schon von außen an der nassen Mauer emporleuchtend, in freudigem Triumphe.

Ein abermaliges lautes Huzza ertönte draußen.

Vielleicht war es ein Glück, daß das Zelt erst naß gewesen, indem es nun der Flamme länger Nahrung gab. Wie ein Leuchthurm stand es da und zeigte der Karavane den Sieg. Sebastian hat, sobald er diese Bemühung gelungen sah, Inez dringend, ja er befahl ihr, sich in der Höhle zu verbergen, wo der Teufel wohnen sollte, bis der Kampf vorüber sei. Ich will, ich darf nicht, antwortete sie; man hat mir Waffen gegeben, ich muß sie brauchen, wenn ich mich als Mann zeigen will; er sah ein, daß sie Recht hatte, wie ängstlich er auch ihr Bleiben empfand. Auf's Neue stürzte er sich daher mit ihr dem kämpfenden Haufen zu. Das Schrecken der Dunkelheit war entwichen, man konnte die Zahl der Angreifenden übersehen, und die Mohnen kamen jetzt von allen Seiten bewaffnet herbei. Bald war der viel geringere Trupp der Beduinen umringt. Sebastian wollte sich eben durch den dichten Haufen der Mohnen drängen, seinen Platz im Kampfe, den ersten, einzunehmen, als er

in Mitten des Trupps die hoch aufgerichtete Gestalt des Mannes erblickte, dem er so lange unterthan gewesen, dessen Brot er gegessen, und sein Arm sank mit dem Schwerte herab, er stand einen Augenblick wie überwältigt. Der Beduine theilte nach allen Seiten wüthende Hiebe aus, aber nur seine rechte Hand war thätig, unter dem linken Arme hielt er eine dunkle Masse, die unter seinem Barrakan verschwand und die Sebastian zuletzt für einen Schild hielt, den der verwundete Arm vielleicht nicht mehr erheben konnte. Plötzlich aber, eine Bresche in der Zahl der sie Umringenden ersehend, stürzte der Beduine sich gewaltsam hindurch, alle Anderen folgten der riesenhaften Gestalt; die kleine behende Figur Sasan's deckte den Rückzug und hielt bald den Nachsetzenden fest Stand, bald sprengte sie im Galopp hier- und dorthin, um den Feind irre zu führen, der ihnen einen Hagel von Pfeilen und Schüssen nachsandte. Ob diese nun ihr Ziel verfehlt oder nicht, man sah die Reiter in weiten Kreisen der Wüste zuellen und in der Finsterniß verschwinden. Bei einem Blitze, der die ganze Gegend erhellte, entdeckte man sie nicht mehr in der Richtung hin, die sie zuerst eingeschlagen, und einige Kameeltreiber wollten die Gestalten nordwärts, dem Gebirge zu-eilend, erblickt haben.

Die Heftigkeit des Gewitters, welches man im

Schrecken und in der Wuth des Kampfes kaum mehr bemerkt hatte, ließ jetzt nach; es hörte auf zu regnen, aber die Flammen des Haarhauses waren schon erloschen; es war zusammengebrochen und glühte nur noch wie ein Haufen Zunder, den der Wind dem abziehenden Gewitter nachtrieb. Alle Araber versammelten sich um dasselbe und zündeten ihre Fackeln an den Resten des Feuers an. Das Betragen des Nazareners ward allgemein gepriesen; nur der Eigenthümer des in alle Winde zerstobenen Zeltcs klagte unter dem Freudengeschrei der Uebrigen ein Mal über das andere: o mein Zelt, o mein Haarhaus! Verfluchter Kafir, Hund von einem Christenklaven, mußten wir Dich aufnehmen, damit Du mein Eigenthum verderbest? O mein Zelt, wer giebt mir mein Haarhaus wieder?

Sebastian verstand ihn nicht, und Inez hütete sich wohl, ihm die Schimpfreden des Mohren zu übersetzen; gegen Thätlichkeit desselben schützte ihn seine eigene drohende, bewaffnete Gestalt und das Wohlwollen der Menge, welche sich bemühte, dem geizigen Kaufmann begreiflich zu machen, der Verlust seines Zeltcs sei geringer als der, im Fall die Beduinen obgesiegt hätten, wahrscheinliche seiner Ballen. Aber der Alte empfand den Schmerz des gegenwärtigen Verlustes zu sehr. Es hat gut reden, sagte er, wer nichts verlor,

und warum muß ich Alles allein tragen? Konnte kein wohlfeileres Licht gefunden werden als ein Haarthaus? Seine Klagen steigerten sich allmählig zu einem Ausdrucke von Bärtlichkeit für das vernichtete Zeit, bis einige spottende Stimmen sich wie ein Echo der seinen vernehmen ließen: o mein Buzaferr, o mein Buzaferr! wer giebt mir meinen Buzaferr wieder? denen ein schallendes Gelächter der jüngeren Männer folgte, und der alte Kaufmann, der den üblichen Buzaferr oder das Festmahl, welches derjenige in einer Karavane, der die Gränze eines Landes zum ersten Male überschreitet, seinen Begleitern zu geben pflegt, bei seiner Betretung des marokkanischen Gebietes nicht gegeben hatte, der allen desfallsigen Winken taub geblieben war, der darum von Allen gehäßt wurde und schon unzählige Witzeleien hatte anhören müssen, zog sich beschämt und verdrießlich zurück, um zu sehen, ob seine Thiere noch alle beisammen wären und ob seine Ballen nicht von der Masse gelitten hätten.

## Dreizehntes Kapitel.

### Der Vater.

Die Fremden hatten sich zwar durch die Ereignisse dieser Nacht die gute Meinung der ganzen Kaffeé und also dem Anscheine nach viele Freunde erworben, aber wie eine jede Veränderung unserer Lage Gutes und Böses mit sich bringt, wie Alles nur gemischt und nichts in vollkommener Reinheit im großen Loostopfe des Lebens liegt, so hatten sie damit auch etwas gewonnen, was dieser allgemeinen Freundschaft vielleicht das Gegengewicht halten konnte — einen Feind; denn der alte Kaufmann vergaß ihnen das Verbrennen seines Haarhauses nicht. Für den Augenblick schadete ihnen seine Feindschaft zwar wenig, ja sie erhöhte vielleicht noch die allgemeine Gunst, indem sie sie durch den Haß verstärkte, den Jener einflößte; aber die allgemeine Gunst ist ein wandelbar Ding, und Haß, Groll und Feindschaft des Einzelnen sind dauernd, ja selten ganz auszurotten; selbst bei einer Versöhnung bleibt etwas von der Erbitterung über erlittene Kränkung zurück, und gallige Gefühle mischen sich immer von Neuem in das einmal angegriffene Verhältniß; das Mißtrauen hält seine ewig rege Wache daran, die Eigeliebe, auf der Lauer liegend, wird von beiden Sei-

ten nach jedem Strohalm haschen, der den glatten Strom seines ebenen Laufes unterbricht, und, von geringfügigen oder bedeutungslosen Dingen schon empor, dem leblosen Ereigniß ihre eigene bittere Deutung unterlegen, während die allgemeine Gunst auf der täglich sich verflüchtigenden Grundlage eines Wohlwollens beruht, welches die vergänglichste aller menschlichen Empfindungen ist, die mit der Erinnerung an den freudigen Eindruck erbleicht, der sie rasch hervorrief. So artet die Gunst von selbst in Gleichgültigkeit aus, bis sie die Bestrebungen des wachen Hasses in Geringschätzung, dann in Abneigung verwandelt, die endlich eben so ungerecht wird, wie der Haß, der sie anregte, was um so eher der Fall sein muß, wenn sich diese Gesinnung wider einen Fremden wendet, den kein bürgerliches Band an die Menge fesselt; und wenn jener Mann, der die öffentliche Meinung wider ihn anstiftet, der Gesellschaft dieser Menschen angehört, so hat er offenbar den Vortheil über den Fremden.

So nahm jeder Tag etwas von den Verbindlichkeiten weg, welche die Karavane den Christen zu haben glaubte, während ein Jeder ihr die Unbequemlichkeit deutlich machte, mit einem der reichsten Kaufleute aus ihrer Mitte in Zwist und Hader zu leben. Der Besitz hat den Vortheil vor dem Nichtbesitz, daß er die Menschen an die Erde bindet, ihnen ihren Platz an-

weist und ihnen tausend Beziehungen zu ihren Mitmenschen gibt, die für den Besitzlosen nicht da sind, und, sei dieser ein Paradiesvogel an seltenen Eigenschaften, die Menschen werden ewig fühlen, daß er keine Füße hat, und die thönernen Füße eines Götzenbildes seiner schönen Luftgestalt vorziehen. Sehr häufig ist es nur die Einbildung, welche Begriffe von eigenem Vortheil an den Besitz der Andern knüpft; meistens hat der Zuschauer nur das Zusehen davon, nur der Schimmer, nichts Wirkliches, geht von dem Glanze zu ihm über, aber seine Einbildung labt sich schon an dem Anblicke, und die Hoffnung, es könne der so Begüterte ihm einst nützlich werden, knüpft ihn fester als wirkliche Wohlthaten an seine Partei; zu dieser Hoffnung gesellt sich die Furcht, jener Reiche könne, wenn er wolle, durch seine Macht ihm schaden; alle diese Betrachtungen wenden sich, sobald der erste Augenblick der Begeisterung für den fremden Wohlthäter vorüber ist, seinem Feinde zu; Jener heißt dann bald Abenteurer, Mensch ohne Namen und Herkunft, und die undankbare Meinung schlägt sich zu seinem Widersacher und vergift, daß nur Jenes Aufopferung für sie ihm den Widersacher erweckte. Denn eine Wohlthat, die nicht mehr lebendig fortwirkt, sich nicht täglich, monatlich, jährlich erneuert, wie die Sonne, der

Mond, die Jahreszeiten, liegt hinter uns, wie günstig sie auch einst unser Schicksal gestaltet haben mag.

So hatte das eben verfloßene Ereigniß die Christen in eine mehr blendende als erfreuliche Lage zu der Karavane gestellt, und eine alte Wahrheit trat hier wieder vor: wehe dem, der große Eigenschaften in niedrige Verhältnisse bringt! Sein Haupt ragt aus der kleinen Hütte, die er bewohnt, vogelfrei und obdachlos hervor, und die ganze Menge um ihn her wird versuchen, es zu unterdrücken, es zu erniedrigen, durch Spott, durch Hohn, durch Entstellung seiner Thaten, durch Verunglimpfung des Außerordentlichen, welches sie schmückt, bis er sich den Palast erobert hat, wo dann die vorigen Hasser sich in die kriechendsten Verehrer umwandeln, wo sie die Lüfte mit dem Geschrei erfüllen werden: das haben wir ja immer vorhergesagt!

Wieviele aber, denen die Sterne ungünstig sind, erobern den Palast nie. Sie legen sich in der engen Hütte nieder und verhauchen, umschwirrt von dem Gesummse jener elenden Fliegen, die edle Seele, den großen Geist, der bestimmt schien, sich eine Sternbahn zu zeichnen. Und die Fliegen stürzen über den Leichnam her und triumphiren in ihrem Siege; sie theilen sich in die sterbliche Hülle und meinen, nun die Erben der großen Gestalt geworden zu sein, indes sie nichts davon tragen als das, was der Verwesung an-



heimgefallen wäre, und der gemordete Geist, sein Blut über sie rufend, anklagend zum Himmel flieht.

Es ist schon schwer, den Palast zu gewinnen vielleicht aber ist's unmöglich, ihn wiederzuerobern, wenn man ihn einmal besessen und durch seine Schuld verloren hat. Diese Schuld gräbt sich mit eherner Schrift in die Tafeln der Weltgeschichte; die Ereignisse wiederholen sich nicht, sie zeigen der Welt nicht zwei Mal dasselbe Angesicht, Clio's Griffel ist stumpf zur Aufzeichnung derselben Verhältnisse; Eindrücke, einmal verbraucht, tauchen nicht wieder lebendig auf; zwar wirkt das Alte fort und fort, aber es wirkt als Bestehendes, weder als Gewesenes, noch als Neues. —

Bei der Aufregung, in welcher der zurückgeschlagene Angriff die Karavane ließ, war es ihr unmöglich, den übrigen Theil der Nacht der Ruhe zu widmen; auch hatte sie in dem Kampfe wirklich einige Verluste erlitten, und das Nächstliegende war, sich von ihrem Umfange zu überzeugen. Man suchte daher das Feuer mit dem von Regen überströmten Holze auf dem durchnässten Boden zu erhalten. Dick und schwerfällig quoll der Rauch empor, es dauerte einige Zeit, bis die Flamme seiner und der Masse Herr werden konnte. Beim Scheine der Fackeln entdeckte man einige verwundete Knechte und einen todten Kameeltreiber auf der Wahlstatt, dieser ward nach kurzer Frist einge-

schart; selbst von den Herren waren einige verletzt; man verband die Verwundeten so gut, als es gehen wollte, glücklicherweise schien keiner derselben gefährlich getroffen, und es kam nur darauf an, das Blut zu stillen. Inez, die jede Gelegenheit ergriff, den Geliebten der Karavane werth und wichtig zu machen, erklärte nach einer kurzen Berathung mit ihm, daß er ein Arzt sei und manche heilsame Mittel kenne, auch Wunden zu besprechen verstehe; freilich that der Mangel an Medicamenten seiner Kunst großen Eintrag, indessen wendeten sich doch Alle an ihn; er half sich mit Rathgeben, mit dem Schreiben von Amuletten, die man dann, in Wasser aufgelöst, verschlang, und da der Hadschi einige ärztliche Kenntnisse besaß, dieses oder jenes Hausmittelchen kannte und seinem Sklaven bei dieser Gelegenheit als Dolmetsch diente, so ersetzten die Kenntnisse des Dragoman das, was dem Doctor an Einsicht gebrach. Sie mußten dieses Spiel eine Zeit lang fortsetzen, da Viele, die gar nicht verwundet waren, Mittel gegen allerlei Leiden wissen wollten. Inez vertröstete sie auf die nächste Stadt, wo man, wenn man ihrem Sklaven Geld geben wolle, die nöthigen Arzneimittel zu kaufen, gewiß Wunder von ihm erleben werde.

Mittlerweile hatte sich Alles um das Feuer gedrängt, sich zu trocknen; nur die armen, zitternden

Keiner durften es nicht wagen, sich unter die Mohnen zu mischen, die sich dagegen desto breiter vor der Flamme machten; sie kauerten herum, trockneten ihre Barrakans auf ausgesteckten Stangen und besprachen die Ereignisse der Nacht. Die verschiedenartigsten Behauptungen wurden laut; Jeder rechnete sich einen viel größeren Antheil von Thaten zu, als ihm gehörte, und da der Kampf nur sehr kurze Zeit gedauert, und die Nacht ihn mit ihrem Mantel während des größten Theils dieser Dauer bedeckt, so war der Erfindungskraft der Prahlerei, der einzigen romantischen Eigenschaft der Mohnen, ein breiter Raum gewährt, den sie auch nicht unbenuzt ließ. Wenn man die Einzelnen hörte, so hatten sie in dieser Nacht mehr Wunder der Tapferkeit vollbracht, als alle zwölf Ritter der Tafelrunde in ihrem ganzen Leben, und wäre ein Heer von zwölftausend Mann vorhanden gewesen, so würde nach solchen Großthaten kein einziger von ihnen übrig geblieben sein, den Fall der Seinen zu Hause zu verkünden.

Nachdem die ersten Ergüsse dieser lebhaften Erregung der Geister vorüber waren, nahmen die Vorbereitungen zur Abreise die Thätigkeit wieder eben so sehr in Anspruch, als es die Nacht am Abend zuvor gethan hatten. Die Thiere wurden wieder gefüttert, getränkt, gemolken, das Frühstück bereitet, die Ballen

geschürt und aufgeladen. Der Tag, welcher im Osten graute, begünstigte diese Thätigkeit mehr und mehr; die Kaufleute standen bei ihren Lastthieren und sahen nach, ob sie gehörig bepackt, ob keines ihrer Güter ver säumt, zurückgelassen, gedrückt oder verwechselt würde; die Thiere waren alle unverfehrt geblieben, Jeder er kannte nach und nach das seinige wieder; wie sich der Tag aus dem Chaos der Nacht wand, ordnete sich auch das Chaos der Kasse nach dem Befehle des Besi zes; Jeder war zufrieden, denn Niemand vermisse etwas Erhebliches; nur der alte Kaufmann, der noch mit der Untersuchung seiner Güter beschäftigt gewesen, stürzte klagend aus der Höhle und behauptete, es seien ihm fünf seiner kostbarsten Ballen aus dem so sicher geglaubten Zufluchtsorte entwendet, auch fehle eines seiner Sklavenkinder. - Wöchte Itis doch den kleinen Hund von einem Kasir geholt haben, fügte er hinzu, es war ein nichtsnußig leckes Ding, wenn ich nur meine Ballen noch hätte. O, meine Ballen, meine Ballen! O, mein Goldstaub! o, meine Straußfedern! o, meine Zähne! Mein Bestes ist hin!

Einige suchten ihn mit der Hoffnung zu trösten, daß sich die Sachen noch finden könnten und vielleicht nur in der Unordnung der Nacht verwechselt seien, der Alte aber behandelte solche Bemerkungen wie kindisch hohlen Trost. Hat Jemand zu viel? sagte er, hat Je-

mand gefunden, was nicht sein ist? Niemand hat zu viel, und ich habe zu wenig; wo soll denn das Verlorene sein? Kann ein grauer Bart nicht zählen, und macht eins und eins mehr als zwei? O, mein Goldstaub! o, meine Zähne!

So trug er seine Klagen von Ort zu Ort, von Ohr zu Ohr. Der Jude! flüsterten sich die Jünger zu, als er ihnen aus dem Gesichte war, ihm geschieht schon recht; warum gibt er Niemand, was ihm zukommt; warum gab er uns unsern Buzaferr nicht? Er hat durch diese Gottlosigkeit das Unglück der Nachselbst herbeigerufen, und wir sollten ihn noch besonders bestrafen. Allah ist gerecht, er läßt den Schuldigen leiden; aber sind nicht auch einige von uns verletzt, und ist der Treiber nicht dahin gegangen, wo er nichts mehr treiben wird als die Thiere des Propheten? Warum hält der Geizhals seine Sklaven schlechter als irgend ein anderer Kaufmann? Warum zwingt er sie, Abends, wenn sie im Lager ankommen, erst noch Korn zu mahlen, wenn sie leben wollen, und gibt ihnen nicht Mehl, wie wir, ihren Bazin zu machen?

Es heißt, sagte ein Anderer, das Negerkind, welches ihm entlaufen, wäre von rechtgläubigen Aeltern gewesen und in unserer heiligen Religion auferzogen; gewiß ist's, daß es das Fatha von Anfang bis zu Ende sprechen konnte; aber er wollte es wie seine anderen

Skaven behandelt wissen und gedachte, es mit den anderen zu verkaufen.

Gott ist groß! rief ein Dritter mit Zeichen der Empörung dazwischen. Allah ist groß! sagte ein Vierter mit dem Ausdrücke der Bewunderung. Er hat seinen Gläubigen befreit! Es ist kein Gott als Gott! Der Seizhals ist gestraft für seine Sünde! Allah sei gelobt, die Thore des Paradieses werden ihm verschlossen sein! So vereinten sich Alle wider den verhassten Mohren.

Ehe sie die Gegend verließ, die sie so lange bewohnt, ging Inez, welche schon seit einiger Zeit auf die Räumung ihrer ehemaligen Schlafkammer geharrt hatte, noch einmal hinein; die letzten Ballen waren eben daraus fortgeschafft, der Raum war wieder, wie er gewesen, als sie ihn zum ersten Male betrat, nur ihr hochzeitliches Bett, das meist so sorgsam und reinlich in Schütten gehäufte Stroh, lag beschmutzt, versetzt und getreten auf dem Boden. Sie sah die nackten, schützenden Wände an, die Gründer ihres Geschicks, und eine wehmüthige Thräne trat in ihr Auge; sie sank auf die Kniee und erhob ihre Hände betend — plötzlich fühlte sie sich von rückwärts umschlungen, sie wandte den Kopf um und sah in Sebastian's Gesicht, der einen heißen Kuß auf ihre Lippen drückte. Angstvoll hielten sie sich umfaßt; Gott helfe

uns weiter! sagte Inez mit Inbrunst. — Amen, sprach Sebastian kaum hörbar.

Der Laut eines Schrittes vor der Höhle riß die Geliebte aus seinen Armen, sie wollte heraustreten und stolperte über einen von Stroh verdeckten Gegenstand, sie bückte sich, ihn aufzuheben — es war das Kreuz.

Sie betrachtete es mit heiliger Rührung, dann brach Sebastian einen Span davon ab, theilte ihn zwischen sich und der Geliebten und verbarg das Uebrige wieder unter dem Stroh. Wie eine Reliquie empfing Inez ihr Theil des Holzes und verwahrte es in ihrem Busen.

Die Sonne beleuchtete die Gegend mit ihrem ersten, erwärmenden Strahle, und nach dem Morgenbete und dem Frühstück, welches man die Christen theilen ließ, brach die ganze Karavane auf. Dem Hadschi ward von dem alten Mohren, seinem Beschützer, vergönnt, einen Platz auf einem seiner Kameele, zwischen seinen Ballen, einzunehmen, Sebastian mußte nebenher zu Fuß gehen. Wie bekümmerte Inez die ungewohnte Anstrengung für ihn! Der Gedanke, ob er die weite Reise auf diese Art aushalten werde, peinigte sie unablässig. Indessen war für den Augenblick nichts Anderes zu thun, sie mußten sich in die Umstände schicken. Glücklicherweise schien der Tag

nicht heiß werden zu wollen, und die angenehm gemäßigte Luft, der Strahl der steigenden Sonne goß ein sanftes Feuer durch ihre während des Ungewitters erstarrten Glieder.

Im Anfange der Reise warfen sie noch manchen Blick auf die bekannte Gegend zurück, die eine fremde Gestalt anzunehmen schien, als sie vor ihren Augen mehr und mehr verschwand. Jeder Abschied ist schmerzlich und giebt dem Herzen das beklommene Gefühl des Alleinseins, selbst der von einem Orte; denn die Veränderung verödet unser Leben für den Augenblick, indem sie ihm den Schauplatz seiner Erinnerungen raubt und den täglichen Kreis seiner Stunden um alle seine Eindrücke ärmer macht. Die Hoffnung auf die ferne Christenheit war noch nicht stark genug in Beider Seele, das Ziel der Reise lag zu weit und unbestimmt vor ihnen, um den Schmerz dieses Eindrucks zu mildern, und sie verließen den Ort, von dem sie die Entfernung so heiß ersehnt, mit stiller Trauer und schienen sich verwaist an den Erinnerungen der ersten Liebe.

Die neue Umgebung bot ihnen nichts dafür. Der helle heitere Morgen, der nach einem Gewitter immer den Ausdruck der Nüchternheit trägt, eines Daseins, in dem ein hoher Kampf untergegangen, stimmte in ihre Gefühle, statt sie darüber zu erheben. Sie wand-



ten sich mit Unbehagen von dieser Gegenwart und blickten sehnsüchtig in die Vergangenheit, ängstlich in den dunkeln Schooß der Zukunft. Vor ihnen zog sich die Karavane lang gestreckt hin, die Reihen der Pferde, die Haufen der Kameele, die dunkeln Züge der armen Schwarzen, die von dem blendenden, halb sandigen, halb steinigen Boden grell abstachen; die Reise wandte sich dem Gebirge zu, und da der Weg aufzusteigen begann, ward Aller Schritt langsamer. Sebastian wanderte schweigend neben Inez Kameele; sie saß in tiefen Gedanken auf den Ballen; der Treiber, der nebenher gegangen war, hatte, als der Weg entschiedener zu steigen anfing, den Saum des Thieres auf seinen Nacken geworfen, um einen befremdenden Gegenstand zu untersuchen, den er seitwärts in einem Busche gewahrte; Sebastian hatte den Zügel gefaßt und leitete statt seiner das Thier, als eine Ausrufung des Erstaunens, die dem Treiber entfuhr, seinen Blick dorthin wandte. Ein dunkles Wesen war in dem Busche aufgesprungen und hatte sich mit ausgebreiteten Armen, wie schützend, vor einen anderen Gegenstand gestellt. Der Treiber schien es ergreifen und wegschleudern zu wollen, aber es wehrte sich mit wüthenden Bissen, so daß der Angreifende laut aufschrie, und Sebastian, Inez Kameel sich selbst überlassend, endlich auch hinzu sprang.

Ein Paar große Augen funkelten ihm durch die stacheligen Blätter der Aloe entgegen, und als er jene weggebogen, sich Platz gemacht und durchgedrängt hatte, stand Calla, abgehärmt, erschöpft, und doch noch mit vor Buth glühenden Blicken, vor ihm. Hinter ihr lag lang, groß, riesenhaft, bleich und mächtig der Leichnam ihres Vaters; ein Blutstrom aus Brust und Mund besleckte seinen Barrakan und sein Hemd und färbte die bleichen Lippen, den dunkeln Bart; das einst so lebhafteste Auge war starr und gebrochen, die heiß gerötheten Wangen fahl und erdgrau, und doch lag noch eine Art von Schönheit auf der erblassten Gestalt, die in ihrer hingegossenen Ruhe einen wehmüthigen Gegensatz zu dem Wilde heftigen, schmerzvollen Lebens vor ihr bot. Da lag das reife Mannesalter in der Zeit des schönsten, des lebendigsten Wirkens, still und bezwungen im Arme des unerbittlichen Todes, und die lachende Blüthe der Kindheit stand vor ihm, zerrissen vom Schmerze späterer Jahre, von den Leidenschaften der Jugend; die Lebensalter in ihren Phasen schienen vorgestellt, wie man den Weiser einer Uhr vorrückt. In einiger Entfernung von dieser Gruppe tiefer in der Ebene, sah man das Pferd des Beduinen; sein tochter Körper war schon von einer Schaar von Geiern und Raben bedeckt, die die scharfen Schnäbel wie das Messer des Zergliederers benutzten,

um nachher in widerwärtiger, ungeschickter Selbstzufriedenheit auf dem Sande mit einem erbeuteten Stücke Fleisch umher zu hüpfen und, wenn es verzehrt war, abermals räuberisch zu der eblen Beute zurückzukehren.

Als Calla Sebastian erblickte, schien ein Schatten von Freude in ihren Augen aufzutauchen, vor dem ihr Ausdruck wilder, verzweiflungsvoller Wuth verschwand; bald aber ging diese Freude in einen langen, vorwurfvollen Blick über, der ihm das Herz zerschnitt.

Er kniete neben der Leiche nieder, er untersuchte die Wunde; eine Kugel war tief in die Brust gedrungen, aus der ein Strom von Blut gequollen, welchen das Kind vergebens mit den Stücken ihrer zerrissenen Kleider zu stillen versucht hatte; die bleichen Züge trugen den Ausdruck ewiger Ruhe, nur in dem kühnen Schwunge der Augenbrauen war noch etwas von der vorigen Wildheit zu lesen; der Mund schien gepreßt gewesen zu sein, jetzt war er aufgelöst in Ruhe, seine vollen Lippen nachlässig geschlossen; noch war der Schatten des Thierischen in ihrem kippigen Ausdrucke nicht ganz verschwunden, doch eine ebene Hand hatte darüber gewischt und Alles gemildert; der Puls stockte, der Aethern schwieg. Sebastian wandte sich mit einem Blicke des Bedauerns zu dem Kinde. Sie schien ihn zu begreifen; hoch richtete sie sich auf, wie unter einem entsetzlichen Eindrucke kämpfend, dann

sank sie mit bebenden Gliedern zusammen und stürzte neben dem Todten auf die Kniee.

Sebastian hüllte den Körper in seinen Barrakan und legte ihn in den Busch nieder; aber das Kind sprang verzweiflungsvoll darauf zu, zog den Mantel vom Gesichte, warf sich auf den todten Leib und bedeckte ihn mit seinen Küffen. Vergebens rief Sebastian ihren Namen in den zärtlichsten Tönen, er mußte sie endlich gewaltsam von der Leiche wegreißen, um die sie sich wie eine Harpye klammerte. Er trug sie dem Kameele zu und setzte sie dort neben die erstaunte Inez; aber da sie fortfuhr, sich zu sträuben, und auf kein begütigendes Wort hörte, ja mehrere Male gewaltsam von dem Thiere herunter zu springen versuchte, wobei sie Inez, deren Reiterkünste nur schwach waren, fast mit sich fortriß, so mußte man sich endlich entschließen, sie auf dem Kameele fest zu binden. Zuerst versuchte sie in fürchterlicher Wildheit die Bände zu zernagen, endlich, als sie sah, daß Alles umsonst war, ergab sie sich in stumpfer Mattigkeit der Gewalt. In wenigen Worten erfuhr Inez die äußeren Umrisse der Geschichte des Kindes von Sebastian und versuchte nun auf alle Weise, ihm Trost einzusprechen; sie liebte das arme Geschöpf, welches in Folge seiner verzweifelten Versuche, sich zu befreien, einer Dohnmacht nahe war, sie übersetzte ihm Sebastian's begütigendes

Wort, sie gab ihm aus einer Kürbisflasche mit Wasser, die sie am Gürtel trug, zu trinken. Begierig schluckte das Kind das Wasser hinunter, aber es erwiderte kein Wort, und als ein Paar mitleidige Negerinnen ihm einige der Datteln, die sie sich vom Frühstück erspart, geben wollten, schüttelte es den Kopf und schlug alle Nahrung standhaft aus; es schien sprachlos zu sein oder sprachlos bleiben zu wollen, es antwortete auf keine Frage, auf keine noch so tröstliche und milde Anrede.

Das Gerücht, daß sein kleines Sklavenmädchen wiedergefunden sei, hatte sich indessen bis zu dem alten Kaufmanne verbreitet; er achtete nicht sonderlich darauf und befahl nur, ihm zwanzig Hiebe zu geben. Als der Slaventreiber mit dieser Botschaft bei dem Kammele anlangte, welches die Kleine trug, bereit, den Befehl auf der Stelle zu vollziehen, glühte Inez in heftigem Zorn auf; sage Deinem Herrn, rief sie dem Schergen zu, daß das Kind unter meinem Schutze stehe; ich fand es auf dem Leichname seines Vaters, mir ist es wohl bekannt, daß es die Tochter eines Mohren und kein Kafir ist, für den er es hat ausgeben wollen, er hat kein Recht, es als Sklaven zu behandeln, und wenn er auf seiner Gottlosigkeit besteht, so werde ich ihn bei dem Pascha von Tanager, oder bei dem Alkai-

den der ersten Mohrenstadt, auf die wir stoßen, ver-  
klagen.

Der Treiber ging, von dem hohen Tone des  
Hadschi geschreckt, und kehrte nicht wieder; Calla blieb  
ihren Beschützern überlassen. Aber sie sprach kein  
Wort. Als Inez für sie redete, hatte sie sie erst  
mit Erstaunen, dann mit einer Art von Rührung an-  
gesehen, welche bewies, daß sie begriff, wovon die Rede  
war; beide wichen jedoch bald wieder einer stumpfen  
Gleichgültigkeit, sie vergoß keine Thräne, sie saß ge-  
fühllos auf ihren Ballen und schien die Gegenstände  
umher zu betrachten, ohne sie zu sehen. Auf Inez  
Liebkosungen erwiderte sie nichts und empfing sie so-  
gar mit einer Art von mädchenhafter, wilder Scheu. Sie  
beharrte dabei, keine Speise anzunehmen, nur that  
sie von Zeit zu Zeit begierige Züge aus der ihr darge-  
botenen Flasche. Zuweilen wanderte ihr Blick zu dem  
noch immer neben dem Kameele her gehenden Sebastian  
und haftete auf ihm, bis er in einen Ausdruck starr blick-  
enden Wahnsinns überging. Sebastian fühlte den Blick,  
ohne ihm zu begegnen; einmal versuchte er es, seinen  
entsetzlich starren Pfeil zu brechen, ihn mit einem zärt-  
lichen zu erwidern, aber es gelang ihm nicht; Mit-  
leid und Grauen stritten in seiner Brust und wurden  
fast zur Leidenschaft; Inez sah Beide mit schweigendem,  
eifersüchtigen Erstaunen an. Sebastian bemerkte es

und als sie seinem plötzlich verlegen abgewandten Auge begegnete, fragte sie ihn entsetzt: Was ist das, Herr? Ich begreife Euch nicht! Dieses Kind? Welch ein Geheimniß — Um aller Heiligen willen —

Die Sonne stand schon hoch im Mittag, der Treiber war eine Strecke hinter ihnen zurückgeblieben, und eine Wendung des Weges schützte sie vor feindern Blicke. Sebastian schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Du sollst Alles erfahren, sobald wir allein sind, sobald ich Zeit, Ruhe und Fassung zu erzählen finde; nur bis dahin keinen Argwohn, der mich beleidigen müßte. Laß uns Mißverständnisse vermeiden, die unsere Ruhe rauben, unserem Betragen eine Leidenschaftlichkeit geben würden, die uns verrathen müßte; denn, glauben wir auch, daß diese Menschen unsere Sprache nicht verstehen, so müssen sie doch die Sprache der Augen lesen, die der ganze Erdball spricht. Darum laß uns durch unseren Glauben ersetzen, was unserer Liebe an Freiheit fehlt.

Sie warf einen schnellen Blick um sich, und da Niemand im Gesichte und Alle vor ihnen hinter einer Beugung des bergigen Weges verschwunden waren, so überließ sie sich ihren Gefühlen. Feuchte Tropfen standen in ihren Augen, sie sah den Freund, wie um Verzeihung bittend, an und reichte ihm eine Hand über das Thier hinab, die er feurig an seine Lippen zog.

Plötzlich erschreckte sie ein dumpfer Schrei, Calla lag in den heftigsten Zuckungen hinter ihnen quer über den Ballen.

Sie ließen das Thier Halt machen, banden das Kind ab, legten sie auf den harten Boden; Inez nahm ihren Kopf auf ihren Schooß, sie versuchten, ihr Gewand zu lüften, sie rieben ihre Schläfe, ihre Arme, sie neigten ihre Lippen mit Wasser; endlich schlug sie die festgeschlossenen Augen wieder auf, und ihr erster Blick fiel auf Inez; er war unsicher und suchte die Gegenstände fest zu halten; nach und nach aber wurde er stechend; plötzlich fuhr sie aus Inez Armen empor und riß ihr mit einer wilden Geberde das Gewand auf, daß die weiblichen Brüste bloß wurden; noch einmal heftete sie ihren blitzenden Blick auf den schönsten weißen Busen, lehrte die wildrollenden Augen zu Sebastian und brach dann in ein lautes Gelächter aus.

Inez zitterte, auf das Fürchterlichste überrascht; schauernd suchte sie sich zu verhüllen; Sebastian's Hand war nach seinem Messer gefahren und hatte es in demselben Augenblicke wieder sinken lassen — ob das Kind diese leichte Bewegung schon bemerkt und verstanden hatte? Ein Ausdruck des bittersten Hohns überschwebte seine Lippen, der seinem Gesichte das Ansehen des reifsten Alters lieh; dann machte es eine be-



deutungsvolle Bewegung mit der Hand von sich abwärts, als ob es sagen wollte: gleichviel nun! eine Art überirdischer Erhebung ging über die einst kindischen Tüge, das Auge, welches wieder stehend bald von Inez Gestalt zu der Sebastian's, und bald von der seinen zu der ihrigen gewandert war, ward schwimmend, gläsern, starr — es brach, und die Leiche sank auf den Boden zurück. —

## Bierzehntes Kapitel.

### Der Kirchhof.

Mit einem Schrei des Schreckens hatte Inez die zurücksinkende Calla in ihren Armen aufgefangen; der Kameeltreiber, der sich schon wieder zu nähern begonnen, ward dadurch aus der trägen Ruhe seines Ganges aufgeschreckt; er lief eilig herbei, und als er die Wendung des Weges hinter sich ließ, entdeckte er die Gruppe, welche ihm den Rücken zulehrte, und sah sein Kameel still stehen; er begriff nicht, was vorgefallen sein könne, und ärgerte sich über den Zeitverlust, der ihn von den Uebrigen zu trennen drohte. Sebastian bemerkte ihn noch früh genug, um Inez von seiner Ankunft zu be-

nachrichtigen. Ihr war zu Muth, als ob sie aus einem fürchterlichen Traume erwache, auf welchen die Leiche des Kindes, die neben ihr auf dem harten Boden lag, sie doch wieder zurückwies. Aber mit der raschen Fassung, die ihr eigen, weil ein überlegener Geist und ein seltsames Geschick sie ihr aufgedrungen hatten, ordnete sie ihr Gewand, sammelte ihre Kraft und errang ihre Haltung wieder. Als der Treiber ankam, war nichts mehr als der natürliche Schrecken über den traurigen Vorfall in ihren Zügen zu lesen.

Umsonst versuchten sie alle hier in der Wüste möglichen Mittel, das Leben wieder in dem todtten Körper zu erwecken, sie konnten sich nach kurzer Bemühung nicht mehr über das Vergebliche ihrer Anstrengungen täuschen. Inez verlangte, daß die Leiche auf das Kameel geladen werde, aber der Treiber weigerte sich, klagte über vergrößerte Last und Beschwerde für sein schon stark bepactes Thier und meinte, ein kleines Negerkind könne schon in der Wüste verdorren. Vergebens stellte Inez ihm vor, daß es kein Kafir, daß man dem Mohrenkinde ein anständiges Begräbniß schuldig sei, er ließ sich endlich nur durch die Bemerkung bewegen, daß der alte Kaufmann seine Sklavin von ihnen fordern würde, wenn sie keine Beweise ihres Todes beibrächten. So wurden denn die todtten Ueberreste des Kindes auf das Thier geladen, Inez bestieg

es wieder und setzte sich daneben, Sebastian folgte. Schon eine Weile waren sie so vorwärts gezogen, als die einzelnen Klüfte des Treibers, die sie bis jetzt kaum beachtet, in ein großes Jammern und Schelten übergingen, das sie aus ihren trüben Gedanken weckte. Die Karavane war ihnen während der letzten Ereignisse völlig aus dem Gesichte gekommen, und jetzt fand der schon seit einiger Zeit ungewisse Treiber, daß sie die Richtung verloren hatten; denn der steinige Boden bewahrte keine Spur der Fußtritte, zwei Thäler öffneten sich vor ihnen, und Niemand wußte, welches von beiden man einschlagen solle. Der Treiber bestieg eine Erhöhung, aber so weit die Blicke reichten, war nichts von der Kafflé zu sehen. Jetzt ging sein Zorn in wilde Verzweiflung über, er rauft sich das Haar aus, warf es auf den Boden, stampfte es in den Sand und schrie laut auf. Endlich ermannte er sich zu neuer Thätigkeit und rannte, Sebastian den Zügel des Thieres überlassend, in eines der Thäler, legte einige hundert Schritte darin zurück, betrachtete den Boden aufmerksam, warf sich mit dem Ohre auf die Erde, sprang kopfschüttelnd auf, kam wieder, stürzte in das zweite Thal, kroch, beinahe wie ein Spürhund schnüffelnd, eine Strecke auf der Erde fort und kehrte eben so hoffnungslos zurück.

Einige Augenblicke stand er in dumpfer Betäub-

ung neben seinem Thiere, dann sandte er einen lauten Schrei in die Lüfte.

Noch einmal schrie er mit der fürchterlichsten Anstrengung aller seiner Kräfte; Sebastian und Inez vereinigten ihre Stimmen mit der seinigen, aber nur ein ferner Wiederhall antwortete ihnen, der sich in den Thälern zur Rechten und zur Linken brach.

Der Treiber warf sich abermals auf den Boden und lauschte gespannt, ob er nicht noch einen Schall ferner Tritte, irgend einen Laut vernehmen möchte. Inez und Sebastian hielten ihren Athem an, Alles blieb still.

Nach einigen angstvollen Minuten stand der Treiber auf, schaute stumpf um sich und warf sich dann in dumpfer Verzweiflung mit dem Gesichte auf die Erde, wo er lautlos liegen blieb, wie es schien, entschlossen, zu sterben. Endlich fing das Thier an ungeduldig zu scharren.

Als ob diese mitfühlende Bewegung des treuen Gefährten die Bande seines Schmerzes löse, erhob der Treiber, der den Zügel des Thieres noch mit dem Bauche auf der Erde festhielt, den Kopf, blickte es zärtlich an, wiegte seinen dicken Schädel einige Mal in bedeutungsvollem Schmerze und fing dann laut an zu heulen.

Die finstere Beklommenheit der Christen über das

schmerzliche Ereigniß, welches so eben an ihnen vorübergegangen, war nach und nach der Bedrängniß des Augenblicks gewichen, und es lag jetzt schon weiter hinter ihnen, als sie noch vor einigen Minuten für möglich gehalten haben würden; das Bild des Todes vor ihnen rief den Wunsch des Lebens nur desto lebhafter zurück; sie sahen sich stumm an, wohin sie blicken mochten, nirgends war Hülfe, überall nur die Aussicht, unthätig in der Wüste zu verschmachten, oder die Gefahr, einen Weg einzuschlagen, der, statt sie dem Ziele zuzuführen, von demselben wegführen konnte. Einige verschrumpfte Menschengerippe, welche die Hitze gebörret, statt sie verwesen zu machen, lagen an dem, was sie bis jetzt für einen Weg gehalten hatten, und deuteten auf gleiche Verirrung, auf ähnliches Loos. Inez saß in schweigender Angst zwischen den Ballen; sie suchte in ihrem Gemüthe nach einem Auswege und fand keinen. Wenn dieser Mann, der die Wüste besser kannte als sie, sich so verzweiflungsvoll geberdete, was konnte sie thun, was erwarten? Aber würde nicht der alte Mohr, wenn er bei der mittäglichen Rast das Ausbleiben seines Kameeles gewahr ward, nach ihnen ausschicken? Die Sonne stand hoch, der Mittag war nahe. blieb es nicht trotz dem zweifelhaft, ob die Botschaft sie treffen werde? Auf alle Weise meinte sie, müsse man hier warten, weil hier noch die ein-

zige Wahrscheinlichkeit sei, den nach ihnen ausgesandten Personen zu begegnen. Und indessen entfernte sich die Karavane weiter und weiter, sie hatten nur noch ein paar Tropfen Wasser in der Flasche, die Sonne war drückend, die Gegend ganz öde, nur hier und da wuchs ein kümmerlicher Strauch; in der höchsten Noth blieb ihnen nichts als das Mittel der Verzweiflung, das Kamel zu schlachten, um ihren Durst mit dem bitteren Wasser, welches es in seinen Magen bewahrt, zu stillen, ein paar Tage von seinem Fleische zu leben, bis es die Hitze ungenießbar macht, und dann? —

Kaum hatte sie diese Gedanken in einzelnen, tonlosen Worten ausgesprochen, als Sebastian dem Treiber, der noch immer auf der Erde lag, und jetzt etwas matter schluchzte, lebhaft zurief: laß den Jügel fahren und gieb dem Thiere die Freiheit.

Wie ein Lichtstrahl fiel der Gedanke in Inez Seele und rasch übersetzte sie das Wort. Der Treiber stand schwerfällig auf und sah ihnen stumpf in's Gesicht. Inez wiederholte Sebastian's Geheiß noch einmal streng und gebieterisch. Ueberrascht blickte sie der Mann an; seine Augen wanderten von ihr zu Sebastian, und betroffen schien er einer ihm unbekanntem Gewalt, dem Herrscherwort, welches blügend in die hülfs-

lose Macht seiner Seele fiel, zu gehorchen; er ließ den Zügel fahren.

Aber sein Schußbefohlener blieb in verzweiflungsvoller Unbeweglichkeit. Er sprang auf, er neigte den treibenden Stab und warf ihn in gerader Richtung vor sich hin. Auch dieß höchste und letzte Zeichen blieb umsonst; das Thier benutzte seine Freiheit nicht und schien zu erwarten, daß man es abladen werde. Der Treiber griff sich in die buschigen Haare, Sebastian suchte das Thier durch Geberden, durch Schnalzen, durch Laute aller Art aufzumuntern; Inez sprach ihm arabisch das: „nun, Schifflein, rege dich!“ der Treiber zu, aber es schien ihre fremde Stimme nicht zu verstehen.

Mit einer Heftigkeit, wie wir sie bei demjenigen erblickten, der seine letzte Karte ausspielt, um entweder der Erfüllung an die Brust, oder dem Tode in den eisigen Arm zu sinken, wiederholte der Treiber ihre Worte: Schiffchen, mach auf, rege dich! schrie er, fast wüthend.

Plötzlich wandte sich das Thier zu Aller Erstaunen im vollen Trab rückwärts, den Weg, den sie schon gekommen, verfolgend. Schreiend und fluchend stürzte der Treiber ihm nach, der nun Alles für verloren hielt; Sebastian folgte im schnellsten Laufe; laß das Thier, laß

nachrichtigen. Ihr war zu Muth, als ob sie aus einem fürchterlichen Traume erwache, auf welchen die Leiche des Kindes, die neben ihr auf dem harten Boden lag, sie doch wieder zurückwies. Aber mit der raschen Fassung, die ihr eigen, weil ein überlegener Geist und ein seltsames Geschick sie ihr aufgedrungen hatten, ordnete sie ihr Gewand, sammelte ihre Kraft und errang ihre Haltung wieder. Als der Treiber ankam, war nichts mehr als der natürliche Schrecken über den traurigen Vorfall in ihren Zügen zu lesen.

Umsonst versuchten sie alle hier in der Wüste möglichen Mittel, das Leben wieder in dem todtten Körper zu erwecken, sie konnten sich nach kurzer Bemühung nicht mehr über das Vergebliche ihrer Anstrengungen täuschen. Inez verlangte, daß die Leiche auf das Kammeel geladen werde, aber der Treiber weigerte sich, klagte über vergrößerte Last und Beschwerde für sein schon stark bepactes Thier und meinte, ein kleines Negerkind könne schon in der Wüste verdorren. Vergebens stellte Inez ihm vor, daß es kein Kasir, daß man dem Wöhrenkinde ein anständiges Begräbniß schuldig sei, er ließ sich endlich nur durch die Bemerkung bewegen, daß der alte Kaufmann seine Sklavin von ihnen fordern würde, wenn sie keine Beweise ihres Todes beibrächten. So wurden denn die todtten Ueberreste des Kindes auf das Thier geladen, Inez bestieg



es wieder und setzte sich daneben, Sebastian folgte. Schon eine Weile waren sie so vorwärts gezogen, als die einzelnen Klüfte des Treibers, die sie bis jetzt kaum beachtet, in ein großes Jammern und Schelten übergingen, das sie aus ihren trüben Gedanken weckte. Die Karavane war ihnen während der letzten Ereignisse völlig aus dem Gesichte gekommen, und jetzt fand der schon seit einiger Zeit ungewisse Treiber, daß sie die Richtung verloren hatten; denn der steinige Boden bewahrte keine Spur der Fußtritte, zwei Thäler öffneten sich vor ihnen, und Niemand wußte, welches von beiden man einschlagen solle. Der Treiber bestieg eine Erhöhung, aber so weit die Blicke reichten, war nichts von der Kaffie zu sehen. Jetzt ging sein Zorn in wilde Verzweiflung über, er raufte sich das Haar aus, warf es auf den Boden, stampfte es in den Sand und schrie laut auf. Endlich ermannte er sich zu neuer Thätigkeit und rannte, Sebastian den Zügel des Thieres überlassend, in eines der Thäler, legte einige hundert Schritte darin zurück, betrachtete den Boden aufmerksam, warf sich mit dem Ohre auf die Erde, sprang kopfschüttelnd auf, kam wieder, stürzte in das zweite Thal, kroch, beinahe wie ein Spürhund schnüffelnd, eine Strecke auf der Erde fort und kehrte eben so hoffnungslos zurück.

Einige Augenblicke stand er in dumpfer Betäub-

ung neben seinem Thiere, dann sandte er einen lauten Schrei in die Lüfte.

Noch einmal schrie er mit der fürchterlichsten Anstrengung aller seiner Kräfte; Sebastian und Inez vereinigten ihre Stimmen mit der seinigen, aber nur ein ferner Wiederhall antwortete ihnen, der sich in den Thälern zur Rechten und zur Linken brach.

Der Treiber warf sich abermals auf den Boden und lauschte gespannt, ob er nicht noch einen Schall ferner Tritte, irgend einen Laut vernehmen möchte. Inez und Sebastian hielten ihren Athem an, Alles blieb still.

Nach einigen angstvollen Minuten stand der Treiber auf, schaute stumpf um sich und warf sich dann in dumpfer Verzweiflung mit dem Gesichte auf die Erde, wo er lautlos liegen blieb, wie es schien, entschlossen, zu sterben. Endlich fing das Thier an ungeduldig zu scharren.

Als ob diese mitfühlende Bewegung des treuen Gefährten die Bande seines Schmerzes löse, erhob der Treiber, der den Zügel des Thieres noch mit dem Bauche auf der Erde festhielt, den Kopf, blickte es jährtlich an, wiegte seinen dicken Schädel einige Mal in bedeutungsvollem Schmerze und fing dann laut an zu heulen.

Die finstere Beklommenheit der Christen über das

schmerzliche Ereigniß, welches so eben an ihnen vorübergegangen, war nach und nach der Bedrängniß des Augenblicks gewichen, und es lag jetzt schon weiter hinter ihnen, als sie noch vor einigen Minuten für möglich gehalten haben würden; das Bild des Todes vor ihnen rief den Wunsch des Lebens nur desto lebhafter zurück; sie sahen sich stumm an, wohin sie blicken mochten, nirgends war Hülfe, überall nur die Aussicht, unthätig in der Wüste zu verschmachten, oder die Gefahr, einen Weg einzuschlagen, der, statt sie dem Ziele zuzuführen, von demselben wegführen konnte. Einige verschrumpfte Menschengeriße, welche die Hitze gedörrt, statt sie verwesen zu machen, lagen an dem, was sie bis jetzt für einen Weg gehalten, hatten, und deuteten auf gleiche Verirrung, auf ähnliches Loos. Inez saß in schweigender Angst zwischen den Ballen; sie suchte in ihrem Gemüthe nach einem Auswege und fand keinen. Wenn dieser Mann, der die Wüste besser kannte als sie, sich so verzweiflungsvoll geberdete, was konnte sie thun, was erwarten? Aber würde nicht der alte Mohr, wenn er bei der mittäglichen Rast das Ausbleiben seines Kameeles gewahr ward, nach ihnen ausschicken? Die Sonne stand hoch, der Mittag war nahe. Blieb es nicht trotz dem zweifelhaft, ob die Botschaft sie treffen werde? Auf alle Weise meinte sie, müsse man hier warten, weil hier noch die ein-

zige Wahrscheinlichkeit sei, den nach ihnen ausgesandten Personen zu begegnen. Und indessen entfernte sich die Karavane weiter und weiter, sie hatten nur noch ein paar Tropfen Wasser in der Flasche, die Sonne war drückend, die Gegend ganz öde, nur hier und da wuchs ein kümmerlicher Strauch; in der höchsten Noth blieb ihnen nichts als das Mittel der Verzweiflung, das Kammeel zu schlachten, um ihren Durst mit dem bitteren Wasser, welches es in seinen Magen bewahrt, zu stillen, ein paar Tage von seinem Fleische zu leben, bis es die Hitze ungenießbar macht, und dann? —

Kaum hatte sie diese Gedanken in einzelnen, tonlosen Worten ausgesprochen, als Sebastian dem Treiber, der noch immer auf der Erde lag, und jetzt etwas matter schluchzte, lebhaft zurief: laß den Jügel fahren und gieb dem Thiere die Freiheit.

Wie ein Lichtstrahl fiel der Gedanke in Inez Seele und rasch übersetzte sie das Wort. Der Treiber stand schwerfällig auf und sah ihnen stumpf in's Gesicht. Inez wiederholte Sebastian's Geheiß noch einmal streng und gebieterisch. Ueberrascht blickte sie der Mann an; seine Augen wanderten von ihr zu Sebastian, und betroffen schien er einer ihm unbekanntem Gewalt, dem Herrscherwort, welches blügend in die hülf-

lose Macht seiner Seele fiel, zu gehorchen; er ließ den Zügel fahren.

Aber sein Schußbefohleener blieb in verzweiflungsvoller Unbeweglichkeit. Er sprang auf, er neigte den treibenden Stab und warf ihn in gerader Richtung vor sich hin. Auch dieß höchste und letzte Zeichen blieb umsonst; das Thier benutzte seine Freiheit nicht und schien zu erwarten, daß man es abladen werde. Der Treiber griff sich in die buschigen Haare, Sebastian suchte das Thier durch Geberden, durch Schnalzen, durch Laute aller Art aufzumuntern; Inez sprach ihm arabisch das: „nun, Schifflein, rege dich!“ der Treiber zu, aber es schien ihre fremde Stimme nicht zu verstehen.

Mit einer Hefigkeit, wie wir sie bei demjenigen erblickten, der seine letzte Karte ausspielt, um entweder der Erfüllung an die Brust, oder dem Tode in den eisigen Arm zu sinken, wiederholte der Treiber ihre Worte: Schiffchen, mach auf, rege dich! schrie er, fast wüthend.

Plötzlich wandte sich das Thier zu Aller Erstaunen im vollen Trab rückwärts, den Weg, den sie schon gekommen, verfolgend. Schreiend und fluchend stürzte der Treiber ihm nach, der nun Alles für verloren hielt; Sebastian folgte im schnellsten Laufe; laß das Thier, laß

es, rief er ihm zu und vergaß, von frischer Hoffnung belebt, daß Jener ihn nicht verstehen konnte.

Das Thier aber ließ sich nun, da es sich einmal in den Trab gesetzt hatte, durch nichts mehr irre machen; da es ein Maherry war, eines der weißlichen, schnelllaufenden Kameele aus Sudan, so ward es den beiden Männern unmöglich, Schritt mit ihm zu halten, und Sebastian sah Inez mitten in die Wüste entführt. Athemlos, verzweiflungsvoll ihre letzten Kräfte daran setzend, stürzten Beide dem Thiere nach, das alle ihre Hoffnung trug, und sahen trotz ihrer Anstrengung den Augenblick vor sich, wo sie es aus den Augen verlieren würden. Da stand es plötzlich an einer engen Schlucht still, an welcher sie schon ahnungslos vorbeigekommen waren, und schien seinen Herrn zu erwarten, der keuchend herbeilief. Kaum aber vernahm es seine Stimme wieder, als es sich durch Gestrüpp und Ranken in den engen Paß drängte. Allah, Allah! rief der Treiber, nun läuft es den Agulbüschen nach, und wir sind ganz verloren! Denn er bemerkte an der Oeffnung des Thales einige dieser Sträucher, welche die Kameele so gern benagen, daß sie in den Gegenden, wo sie sich finden, Nachts zuweilen alle davon laufen und Morgens mit vieler Mühe wieder aufgesucht und eingefangen werden müssen. Hätte ich gewußt, daß es hier Agulbüsche gibt, fuhr er fort, nie hätte ich Dir

die Freiheit gegeben, Du verdammter Kafir! Und Allah strafe Dich, Hund von einem Nazarener, für den gottlosen Rath! Allah, Allah! der Hadshi ist ein weiser Mann, aber Du ziehst ihn an Fäbchen, wie die Puppen im Christenlande! O, Sidi Mohamed, steh' uns bei!

Plötzlich verstummte der Ausbruch seiner Empfindungen, den Sebastian, welcher dem Kameele noch immer in raschem Laufe folgte, weder verstehen, noch hören konnte, und auch die geballten Fäuste, die der Treiber ihm in den Rücken nachwarf, senkten sich, denn des Knechtes Auge fiel auf den Boden, der hier anfing feuchter und weicher zu werden, auf dem er die Fußtritte vorübergegangener Thiere zu erkennen glaubte; er staunte den Fleck erst in träger, betroffener Erstarrung an, dann ließ er seine Augen weiter schweifen, und als er in einiger Entfernung die unzweideutigen Spuren des Vorübergehens eines Kameeles erblickte, rief er im freudigsten Entzücken: Allah, Allah! Aber ich Dummkopf, setzte er gleich wieder hinzu, es ist ja nur von meinem eigenen Maherry! Doch nein, nein! Das Thier lief zu geschwind dazu! Und hier und dort sind ja die Fußstapfen! Sein Kopf wandte sich mit der lächerlichsten Geschwindigkeit bald rechts, bald links, bald vorwärts, nach allen Seiten hin, wie der einer Gans, die ihre Zungen zu zählen scheint. Allah sei

gelobt, rief er voll Entzückens, es sind viele, es ist die Kaffe!

Er sprang hoch in die Höhe, schnellte seine Lagaya in die Luft, die wie ein Pfropf aufflog, vom Geiste der Freude getrieben, dann fing er sie mit aufgesperrtem Munde wieder und stürzte, die Mäze zwischen den Zähnen, wie ein wildes Thier, das dem Kerker entkommen und aus Wuth die zerbrochene Stange noch im Rachen mit fortschleppt, in gewaltigen Sätzen dem Kameele nach, welches schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen hatte. Jetzt wurden die letzten Reihen der Schwarzen sichtbar, und das Maherry schien seinen Schritt zu beschleunigen. Auf sein unzertrennliches zweites Ich, das zu Fuß gehende Halbthier, schien dieser Anblick eine entgegengesetzte Wirkung hervorzu- bringen; denn während das Thier so lustig zu traben begann, daß Inez die größte Mäze hatte, sich zwischen den losgeworbenen, tanzenden Ballen in der unangenehmen Lage zu erhalten, in der man sich auf dem schmalen Rücken der Maherrys, die Füße gegen ihren Hals gestemmt, mehr kauern als reitend befindet, während Sebastian, von der Sorge, daß sie bei einem Stöße herabfallen könne, getrieben, mit dem Kameele um die Wette rannte, ja es fast erreicht hatte, fing der Treiber wieder an, in seine vorige Trägheit zu verfallen; der Ausruf seiner Freude war schnell durch die



Gewißheit ihrer Erfüllung in ein bequemes Behagen übergegangen; er stand still, wischte sich den Schweiß mit dem Zipfel seines groben Barrakans ab, rief ein kräftiges: Gott ist groß! Es ist kein Gott als Gott! setzte sich die Mütze wieder auf den Kopf, pustete, schnappte nach Luft, schüttelte den Staub von seinem Stiefeln, bemerkte mit einem kläglichen Gesichte einen großen Riß, den sie bei der letzten gewaltsamen Anstrengung erlitten, sagte verdrießlich: das ist, weil ich in Lombuctu das kastanienbraune Pferd mit der hellen Mähne und dem lichten Schweife, welches Niemand haben wollte, für zwei Piafter gekauft habe! Ja, ja! Der Geiz hat Manchen verführt! Es hat noch Niemand ungestraft ein kastanienbraunes Pferd mit heller Mähne geritten; Isis hat sie sich beim Anfange der Schöpfung gezeichnet, wie Jakob seine gesprenkelten Schafe. Was hilft es mir nun, daß ich die Mähre den nächsten Tag schon für vier Piafter an den eindügigen Juden verkaufte, weil mir der Marabut sagte, daß sie mich abwerfen würde; sie hatte ihr übles Auge doch einmal auf mich geworfen, und nun muß mir Alles mißlingen! O, sie hatte einen häßlichen, einen schielenden Blick, der nur Unglück bringen konnte. Ich Unglücklicher, warum mußte Achemet das nicht gleich sehen? Warum mußte er das Vieh erst gekauft haben, ehe er merkte, daß Isis ihm aus den Augen schaute.

Es hatte fürwahr Augen, wie eine Gule! Wer weiß, ob es nicht Amima selbst war?

Ihm schauderte bei diesem Gedanken. Gut, daß ich die Schindmähre los bin, sagte er. Doch in diesem Augenblicke fiel ihm das Loch an dem Stiefel wieder in die Augen, und er sagte verbrießlich, indem er den Barrakan heraufzog: Achmet ist ein Sohn des Unglücks! Der Barrakan hatte sich aber, während sein Herr so grämliche Zwiesprache mit sich selbst hielt, in einen Dornstrauch verwickelt, und ein großer Riß folgte der zornigen Bewegung. Achmet stampfte auf den Boden, als er ihn erblickte. Ja, Achmet ist ein Sohn des Unglücks! wiederholte er noch heftiger, denn es standen ihm nicht viele Gedanken zu Gebote, und er drückte das stärkere Gefühl nur durch Veränderung des Tones aus. Aber gleichsam als bringe dieses zweite Unglück ihn zur Erkenntniß, murmelte er mit Ergebung: doch Allah sei gelobt, es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet! — Allah, Allah! fügte er nach kurzer Pause mit veränderter Stimme hinzu, als er bemerkte, daß sein in der Ferne trabendes Thier eben einen seiner Ballen verlor; mein Maherry will sich selbst abladen, weil Achmet es vergißt! und mit dieser gutmüthig launigen Bemerkung setzte er sich wieder in seinen schnellsten Trab, wobei der Gedanke einer möglichen Bastonade wegen Nachlässigkeit

mitwirkte. Indessen, sagte er, sich tröstend, auf dem Wege, mein Herr ist ein guter Herr, Allah sei gelobt! In diesem Augenblicke wurde sein Schritt wieder etwas langsamer, bis er der Mittagsmahlzeit gedachte; ich werde zu spät kommen und die kleinste Portion Bazin bekommen, sagte er sich, das, was übrig bleibt in der Schale, wenn Alle schon versorgt sind, das letzte Stück; und, Gott weiß, wie es kommt, das letzte ist immer das kleinste; als wenn der Teufel sein Spiel dabei hätte und große Augen machte, verschwindet der steife Brei unter dem theilenden Löffel und wird zuletzt immer weniger; o ich will nicht das letzte Stück Bazin haben, wenn den elenden Kaffir aus Libbu schon ausgetheilt worden ist, denn die Tageszeit, die Kühlung des Thales und der Geruch von Wasser, den seine geübte Nase fast so schnell wie die seines Kameeles spürte, bewiesen ihm, daß hier Mittag gehalten werden würde. Diese Gedanken waren hinreichend, ihn in Athem zu erhalten, so daß er bald auf dem Lagerplatze ankam, den die Kafflé schon eingenommen hatte.

Hier waren verschiedene Mitglieder der Karavane um das Maherry versammelt; gleichgültig betrachtete man den Leichnam des Kindes, welcher auf das dürre Gras gelegt wurde, und schien verwundert über die Wichtigkeit, die der Hadschi diesem Ereignisse beimaß.

Allah, Allah! was geht uns ein Kasir an? sagte ein hartherzig aussehender junger Mohr, der den Ton unter den jüngeren Mitgliedern der Kafflé angab, indem er sich den wohlgepflegten Bart strich; es starben viele Neger auf dem Wege!

Wie wird sich der alte Geizhals ärgern? Das ist für seinen Buzafet! riefen ein paar Andere dazwischen.

Warum waren die Libbu so hartnäckig? fuhr der junge Barud fort. Wir verlangten nur drei- bis vierhundert Kameele, denn der Sultan war in Frieden mit ihnen, und wir hätten keine Sklaven gemacht, wenn sie uns die Forderung nicht abgeschlagen; so aber jagten wir sie, schnitten dreißig oder vierzig von ihnen die Kehlen ab und machten gute Beute. Nun mögen sie's haben. Sie hatten Unrecht und wir das gute Recht für uns, denn sie sind Kasirs, wir aber wahre Gläubige.

Aber Du hörst ja, rief ihm der Hadshi unwillig zu, daß dieses Kind nicht zu den Libbu gehörte, daß es unterwegs gekauft oder gestohlen worden ist, und ein so guter Muselman war, wie Du bist.

Wer weiß das? erwiderte der verwogene junge Mann. Du glaubst es, und Einige sagen's. Wer aber weiß, ob Du und Einige den rechten Glauben und die richtige Erkenntniß der Dinge haben? Man kann für Niemand schwören, Hadshi, und obwohl Du schon

in Mekka warst, so ist — sagte er mit einem satirischen Ausdruck, indem er sich abwandte und ihm den Rücken zulehete — Dein Bart doch noch jung. — Schwöre mir nicht; denn wobei willst Du mir schwören, da Du keinen Bart hast? setzte er hinzu, den Kopf noch einmal spöttisch nach ihr zurückwerfend.

Sebastian sah den Menschen finster grollend an, obgleich er nicht recht begriff, was vorging; Barud hatte sich glücklicherweise schon abgewendet und begegnete dem Blicke nicht mehr, aus welchem neues Unheil hätte erwachsen können. In Inez Brust kämpften Zorn und Schrecken. Der erstere behielt endlich die Oberhand. Sie wußte, daß sie im Prahlern nicht nachstehen dürfe, wolle sie nicht bei der ganzen Kaffie in Verachtung sinken, und, ihre Männervolle muthig weiter spielend, rief sie heftig: Kinder schwagen, Weiber fechten mit dem Munde, Männer handeln, und, bei Allah! Du sollst mich nicht ungestraft beleidigen, ich bin ein so guter Muselman wie Du, und wenn Du gleichgültig über den Tod und das Begräbniß eines Mohrenkinds bist, so werde ich dafür sorgen, daß es nicht am Wege liegen bleibt wie ein Thier und ein Kafir, und der wahre Muselman wird mir helfen und mir's Dank wissen. —

Barud wandte sich noch einmal um und warf ihr einen verächtlichen Blick zu, der jedoch an einem

Flammen ihrer Augen brach, welches er nicht vermuthet hatte; und da der Araber vor allen Dingen falsch und feig ist, so unterbrach er sie mit milderer Stimme: wer will Dich beleidigen, Hadshi? Du bist ein so guter Muselmann wie wir, das Kind mag meinetwegen gewesen sein, was es will, und da es ein Mädchen war, so ist es gleichviel. Was sollen die Weiber im Paradiese thun? Können sie's mit den Houri's aufnehmen? Wer wird sie lieben, wer sie beachten? — Er lachte laut über seinen treffenden Einfall, und die Schaar seiner Verehrer lachte mit und folgte ihm zum Mittagessen.

Jetzt kam der alte Mohr, der es übernommen, dem Kaufmanne den Tod des Kindes kund zu thun, mit diesem heran. Gefühllos betrachtete der Geizhals die Leiche, betastete sie, wie man den Körper eines Thieres besühlt, gab ihr einen Fußtritt, sagte: was soll mir ein Aas? und wandte sich weg.

Sebastian biß sich auf die Lippen; mit Mühe bändigte ihn ein Blick von Inez; er ließ den aufgehobenen Arm gewaltsam sinken, wandte den Kopf knirschend ab und wischte sich eine Thräne der Wuth über seine eigene Ohnmacht aus den Augen.

Aber, bemerkte der alte gutwillige Mohr im Gehen, das Kind war kein Kasir, und es sollte —

Was weiß ich, was es war und ob es das Fatha

sprechen konnte oder nicht? Ich hatte es gekauft, es war mein — er griff mit der Hand, die sich rasch schloß, kramphast in seinen Barrakan, als er das Wort „mein“ stärker betonte; die Kasirs sind oft schlau, setzte er mit Nachdruck hinzu, sie sind bald dieß, bald das. Es war mein, jetzt ist es nichts; macht damit, was Ihr wollt, ich habe andere Dinge im Kopfe.

Mit lebhafter Angst hörte Inez diese Reden, die ihr voll dunkler Anspielungen schienen; bald sah sie ihre völlige Entdeckung darin, bald glaubte sie, daß nur ihre aufgeregte Einbildungskraft sie sich vorspiegele, und ungewiß, was hier zu glauben und zu thun, wagte sie nicht, Sebastian ihre Besorgnisse mitzutheilen. Sie erhielt das Versprechen des alten Mohren, daß seine Knechte nach dem Mittagessen ihrem Sklaven behülflich sein sollten, eine Grube für die Leiche des Kindes zu graben. Sebastian trug den toden Körper in den Schatten einiger Palmen und bedeckte ihn mit Zweigen und Blättern, um ihn vor der Schaar von Fliegen zu schützen, die ihn schon wie ihre Beute umschwärmten; Inez setzte sich in einiger Entfernung davon auf das Moos, und während die Kafflé weiter abwärts mit den Vorbereitungen des Mittagmahles beschäftigt war, mußte ihr Sebastian die Geschichte des Kindes erzählen. Die Ereignisse der vorigen Tage klärten sich

dabei vor Weiber Geiste auf; das Kind mußte Casan's Wachsamkeit durch Betrug entrißen worden sein; wahrscheinlich war der alte Kaufmann ein Mitschuldiger in der Angelegenheit und hatte das gestohlene Gut für geringen Preis auf der Reise erstanden. Demzufolge war der Ueberfall der Beduinen kein gewöhnlicher Raubzug, Vaterliebe oder Rachsucht hatten eben so viel Antheil daran als die Begierde nach Beute. Aus diesem Allen ließ sich ihre Vernachlässigung in der Höhle erklären; die leidenschaftliche Stimmung, in welcher die Familie in jener Nacht gewesen, wo vermuthlich Casan dem bis dahin so unbefangenen Vater das Ereigniß zuerst mitgetheilt, machte sie begreiflich. So konnte der Beduine wirklich vergessen haben, Befehle ihretwegen zu hinterlassen, oder er mochte auch nähere Bestimmungen über sie unntüz gefunden haben, da sie sich von selbst verstanden, und, diese Nachlässigkeit benutzend, war ihr Zurücklassen durch die Weiber und Knechte vielleicht eine Bosheit der ersteren, welche Sebastian sein zurückhaltendes Betragen nicht vergeben konnten. Dennoch bewies der Umstand, daß bei dem nächstlichen Angriffe gerade nur aus der Höhle etwas entwendet worden, daß die Araber sich dort nach ihnen umgesehen hatten.

Calla mußte schon Tags zuvor bei der Karavane gewesen sein, mußte sich für Sebastian nur in der



Waffe der Schwarzen verloren haben; vielleicht auch hatte sie ihn, da sie ihn bei der Verdung des Dets mit den Andern entfernt glauben durfte, nicht bemerkt; das späte Ankommen der meisten Schwarzen, ihre Erschöpfung, das Gedränge um die Quelle, Aller Schwächen nach Wasser, die schnell einfallende Nacht und die stille, zurückgezogene Rolle, die Sebastian's Aufgabe an diesem Abende gewesen, machten das sehr glaublich; oder vielleicht erblickte sie ihn und hatte, schlaun, wie sie war, auf die Nacht geharrt, sich ihm zu nähern, oder die Peitsche der Treiber hatte es ihr unmöglich gemacht.

Unter allen diesen Vermuthungen traf jedoch keine die rechte Ursache. Calla's Hestigkeit hätte der Peitsche der Treiber getroßt. Die Unglückliche bemerkte Sebastian wirklich, aber sie sah ihn, wie es ihr schien, auf der Seite ihrer Feinde, ihrer Verfolger; sie glaubte die Ihrigen von ihm verrathen, und ein Gefühl unennbarter Bitterkeit bemächtigte sich ihrer jungen Brust; tief empfand sie das Demüthigende ihrer Lage und verbarg sich beschämt vor den Augen des einst Geliebten in den dichtesten Haufen der Schwarzen, verschmähte es, Hilfe von dem zu erbetteln, dem sie sie früher gebracht, und so erkannte sie Niemand in ihrer alten Heimath als das zahme, von dem Schießgewehr des Arabers verschüchterte Läubchen, welches die Hand

noch gesucht hatte, die, selbst hilflos, ihm jetzt keine Nahrung mehr bieten konnte. Des Kindes schmerzliche Gefühle wurden durch ihre Erschöpfung, die Entbehrungen und Mißhandlungen der Reise noch gesteigert, und als sie sich Abends auf den Sand geworfen hatte, biß sie in ohnmächtiger Wuth in den Boden und tränkte ihn mit heißen, bitteren Zähren, die der Wind des Ungewitters, aber kein Schlaf, auf ihren Wangen trocknete.

In der Eile der Flucht hatte das verwundete Pferd des Beduinen den anderen nicht schnell genug folgen können. Als es endlich gefallen, war sein Herr, den zuletzt, als sich alle schon zerstreut, noch eine nachgesandte Kugel tödtlich getroffen, mit Aufraffung seiner letzten Kräfte den fliehenden Gefährten einige Schritte weit gefolgt, bis er zusammensank. Durch die Wunde unfähig gemacht, zu sprechen, geschweige denn zu schreien, hatte er es dem schwachen Rufe des Kindes überlassen müssen, seinen Freunden seinen Zustand zu entdecken. Dieser Ruf war ohne Echo in der Wüste verhallt; die Nacht hatte sich düster und erbarmungslos über sie gelegt, ja, wahrscheinlich hielten die Fliehenden die Stimme der Noth für die Stimme der Verfolgung und entfernten sich nur um desto eiliger. Die Hoffnung, daß sie, die ihre Verwundeten nie zurücklassen, wiederkehren würden, ihn zu holen, hatte

den Beduinen eine Zeit lang belebt; er berechnete die Entfernung des Orts von dem nächsten Vereinigungspunkte in den Bergen, den sie sich vor der Unternehmung gesetzt hatten, und fand, daß man ihn in zwei Stunden abholen könne. Aber diese Stunden vergingen, eine dritte folgte ihnen, der Morgen dämmerte, und nirgends war das Angesicht eines Freundes zu entdecken. Sein Durst wurde brennend, fürchterlich; der Tag brach an, matt schimmerte er in seinen Augen, die Sonne fand sie trübe, unfähig, sie zu begrüßen, und als ihre Kugel ganz über den Berg herauf getreten war, schüttelte den Araber ein Krampf, er faßte in den Boden, zog sich zusammen, sein Arm klammerte sich fester um die arme Tochter, er war dahin.

Indessen hatten seine Gefährten, als sie einzeln auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatze angelangt, berathen, was sie sonnetwegen anfangen sollten. Sie beschloffen endlich, ihn eine Stunde lang an dem bestimmten Orte zu erwarten, und da er nach Verlauf derselben nicht kam, siegten in ihrem Kriegsrathe Beweggründe des Eigennuzes, die Sasan's Klugheit vergeblich bekämpfte. Wir reiten nicht zurück, hieß es, haben wir nicht den Teufel im Rücken? Entweder Duffuf ist gefangen oder todt, in beiden Fällen können wir ihm nicht nützen, oder, er hat den Ort hier früher als wir erreicht, und leichtsinnig, wie er im-

mer ist, folgte er den Seinigen in die Berge, ohne weiter auf uns zu achten, und spottet jetzt im bequemen Salte unserer Angst, unserer Nachtwache. Ist er hingegen frei und gesund zurückgeblieben, so wird er sich am Morgen zu uns finden. Wer weiß, ob sein Pferd nicht gestolpert ist oder ein Eisen verloren hat; wir könnten hier die ganze Nacht warten, nein, nein! Zeit ist das Wichtigste bei jeder Gelegenheit; die Zeit, so sagst Du selbst, Sofan, ist mit dem klugen Manne im Bunde und verräth nur den Thoren; ist Yussuf ein Thor, so wird sie gegen ihn sein und Niemand kann ihn retten; wir zerstreuen uns in die Berge und wollen es erwarten, Gottes Wille wird geschehen. Nach dieser bündigen Logik beschloffen sie einstimmig, den Kampfplatz erst dann zu untersuchen, wenn die Kafflé die Gegend verlassen haben würde, und, fänden sie die Fehlenden dann nicht todt oder lebendig, die Karavane aus der Ferne zu beobachten und ihr ihren Raub bei der ersten günstigen Gelegenheit abzujagen. Was wollten die Kaufleute auch mit einem gefangenen Mohren machen? Konnten sie ihn verkaufen? Sie hätten ihn ja nur füttern müssen! Entweder er war frei, oder er lebte nicht mehr; war Yussuf frei, dann mußte es auch das Kind sein; war er aber todt und dieses gefangen, so konnte man es immer noch befreien. So sprachen Furcht und Eigennutz, und wer

mag sich wundern, wenn sie mächtiger waren als Casan's Gründe? Er sah sich geschlagen und beugte sich geschmeibig den Umständen, hoffend, immer noch das Beste aus ihnen machen zu können.

Je mehr die Liebenden das, was ihnen von diesen Ereignissen klar ward, überdachten, desto günstiger schienen sie sich für sie gestaltet zu haben. Der Mund des Kindes wie der des Beduinen war geschlossen; sie bräuchten den verrätherischen Hauch, der ihr Schicksal mit einem Worte umschaffen konnte; nicht mehr zu fürchten. Aber es waren wehmüthige Wohlthaten, die ihnen die Vorsehung erwies, und Sebastian's Gedanken wanderten zu der Zeit zurück, wo die Kleine in seinem Schooße spielte. Doch das, was war, sollte nicht wieder sein.

Das Thal, in welchem sie Mittag gemacht, war ein friedliches, von aller Welt abgeschnittenes Plätzchen, welches früher bewohnt gewesen war, und noch Spuren einstiger, größerer Vegetation zeigte; ob seine Verlassenheit aus natürlichen oder gewaltsamen Ursachen herrührte, aus der übergroßen Hitze einer unglücklichen Jahreszeit, aus Wassermangel, ob die kleine Quelle, welche jetzt nur sparsam ronn, einst freigebiger gelflossen, ob der räuberische Zug eines wilden Stammes oder die harte Grausamkeit eines Pascha das Dörfchen entvölkert, dessen verfallene Lehmhütten man hier und da noch er-

blickte, war nicht mehr zu erkennen. Der Thurm prunkte noch auf dem Berge, wo der Pascha den Tribut zu sammeln pflegte, wenn er mit seinen Bewaffneten nach der Ernte hier ankam; den Tribut, den er vielleicht einmal für sich forderte, und einmal für seinen Herrn; und wer weiß, ob, wenn er nur den Gausch schickte, ihn zu holen, die Schuld nicht sogar dreifach bezahlt werden mußte? Aber der Thurm war verfallen, in seinen Schießscharten nisteten Vögel, und aus seiner oberen Oeffnung wuchs ein Baum hervor. Das, was sich von den Ruinen dieser einst bewohnten Stätte noch am besten erhalten hatte, war — das Symbol irdischer Vergänglichkeit, ein Kirchhof.

Eine Umwallung von Lehm und Erdblöfen schützte ihn statt der Mauer. An einigen Orten waren Steine an diese Stelle getreten, welche die Zeit mit Flechten und Moosen von fahlen, gelblichen Farben überzogen hatte. Nach Mittag hin war die Erbumsäunung dürr und farblos; an der gegenüberliegenden Seite hatten die Grassurzeln in den Schollen wieder ausgeschlagen und umsäumten sie mit grünlichen Rändern; Reffeln und Gestrüpp wuchsen dazwischen. Weiter abwärts, wo eine Vertiefung des Bodens die Feuchtigkeit sammelte, hatte sich ein kleiner Wasserpfad gebildet, längs dessen schmalgeschlängelter Linie Alles lebhafter grünte; hier blühten Gräser und Blumen, und

zwei Palmen erhoben die schlanken Stämmchen und wiegten die anmuthigen Wipfel im Winde. In diesem Theile des Kirchhofs befanden sich die bedeutendsten Gräber, und dennoch war hier nichts von der Kunst zu erblicken, die in jeder einigermaßen ansehnlichen Mohrenstadt die Gräber der Gläubigen mit der Säule und dem Turban schmückt. Die Karavane zeigte hier noch das Grab eines Sultans, und doch war es nur gleich den anderen Gräbern mit einem Haufen thönerner Scherben geschmückt, wie man sie in Europa in den Schutt zu werfen pflegt, auf dessen Gipfel einige Lumpen, an Stangen gebunden, Fahnen vorstellten. Ein Straußenei hatte diesen Scherbenhaufen gekrönt, aber es war heruntergekollert und lag jetzt in demüthiger Verborgenheit zu ihren Füßen, in einem Bette von Nesseln und Ranken. Die entgegengesetzte Hälfte des Kirchhofs war abgeschoren und enthielt, wie die Christen erfuhren, die Gräber der Sklaven, welche sich, in trauriger Symbolik der Ungleichheit ihres Looses, von den Ruhestätten der Herren dadurch unterschieden, daß sie Vertiefungen statt Erhöhungen, Gruben statt Hügel bildeten. Denn da man sie nur flach unter der Oberfläche der Erde einscharrte, sich auch wegen der Seltenheit des Holzes oder mühevollen der Arbeit keiner Särge für sie bediente, sondern sie nur in eine Matze hüllte und mit Palmzweigen bedeckte, auf welche

man Sand und spärliche Erde warf, so führte der Wind Sand und Erde bald hinweg, der Körper verfiel, die Zweige brachen, sanken ein und bildeten nun eine Höhlung, aus welcher die gelblichen Gebeine der Verstorbenen den Christen hier und da entgegen schimmerten, als sie auf dieser traurigen Stätte umherirrten, einen Platz für Calla zu suchen. Der kindische, fast lächerliche Ausruf der Gräber der Herren und die Verlassenheit der Gräber der Sklaven hatten etwas Behmüthiges; das Bild der Vergänglichkeit trat ohne Größe, in weithuender Nüchternheit, vor sie hin. Ein Skelett, den Winden der Wüste hingeworfen, hat noch Erhabenheit; im Angesichte seines Gottes, im Angesichte des Himmels liegen die letzten bleichen Reste da; dem Schooße der Natur ist wiedergegeben, was sie gewährt; aber hier war überall der ohnmächtige Versuch der Menschen zu lesen, vor der Vergänglichkeit und dem Vergessen zu schützen, was ihnen unwidercuflich anheim gefallen war. Wenn wir einst so schliefen, Sebastian! sagte Inez mit erschütterter Stimme; ohne Kreuz, in ungeweihter Erde, Lumpen statt der Fahnen — er schwieg überwältigt und wandte sich ab.

Der fromme Eifer des Hadjschi für das Begräbniß des Mohrenkinds machte einen sehr günstigen Eindruck auf den Theil der Karavane, welcher nicht



geradezu von dem alten Kaufmanne abhing oder sich ihm aus Gründen des Eigennuzes angeschlossen; aber der Geizige sah ihn mit stummen Grimm und einer wachsenden Erbitterung, die nichts darin erblicken wollte als absichtliche Beleidigung. Doch konnte er nichts dagegen aufbringen, verhielt sich leidend und begann seinen Zorn hinter der kriechenden Freundlichkeit zu verbergen, welche der treulosen und falschen Sinnesart der Mohren'eigen, sobald sie über Rache brüten, und die, der Stille vor dem Sturme gleichend, ein sicheres Zeichen bleibt, daß die Flamme ihres Hasses ausbrechen wird, sobald erst der ganze Scheiterhaufen regelrecht angelegt ist.

Schweigend ward die Leiche in ihre Grube gesenkt. Sebastian stand in einiger Entfernung, da er es nicht wagen durfte, das Begräbniß des Mohrenkindes durch seine Gegenwart zu entweihen; er hatte der, die ihn einst so reich beschenkt, nichts als ein stummes Gebet nachzusenden. Aber als er die Erde polternd auf die Matte fallen hörte, welche die jungen Glieder einhüllte, rang sich ein schwerer Seufzer aus seiner Brust, und als Alle das Grab verlassen hatten, bedeckte er es mit Palmenzweigen und frischen Blumen.

Die armen Negerinnen waren so tief gerührt über den Tod einer der Ihrigen, daß sie mit stummen Thränen über ihren Schalen voll Kamelmilch hingen

und den Köffel gleichgültig oder gar nicht hineintauchten. Vor allen schienen bei einer von ihnen die Schläge eines lang verhaltenen Grames durch dieß Ereigniß geöffnet; sie rührte nichts an, und Thräne auf Thräne rollte ihre Wangen hinab. Inez trat zu ihr und fragte, was ihr fehle; die Barmherzigkeit des Hadshi für das Kind und die Art, wie er es gegen die Schläge des harten Kaufmanns geschützt, hatten ihm die Zuneigung der leichtbewegten Schaar erworben; die Arme schlug die großen Augen dankbar zu ihm auf: „ach, meine Heimath, meine Mutter, mein Kind!“ seufzte sie. „Mohamed hat noch keine Zähnen, wer wird ihn säugen?“

Sie senkte die Wimpern, und schwere Tropfen fielen in ihren Schooß.

Mit den wehmüthigsten Gefühlen verließen die Christen den Ort.

## Fünftezehntes Kapitel.

### Das Dschibeln.

Sie waren schon einige Tage auf diese Weise gereist, ohne daß eine besonderes Ereigniß ihre mühsame Wanderung bezeichnet hätte, als der Weg eines

Nachmittags unausgesetzt und ziemlich steil bergan ging. Die armen Neger litten sehr durch den steinigen Fußboden, der hin und wieder mit zerbrochenen Basaltstücken besät war, und der Sklaventreiber des geizigen Kaufmanns kam, Sebastian um seinen Rath für eine kranke Negerin zu bitten, die nicht weiter könne. Es war dieselbe, welche seine Aufmerksamkeit durch ihre stille Trauer bei Calla's Tod erregt hatte. Sie sagte, sie habe sich schon lange krank gefühlt, es aber aus Furcht vor Mißhandlungen verschwiegen, denn ihr Herr sei ein harter Mann, doch jetzt könne sie nicht weiter. Sebastian empfahl dem Aufseher, ihr, so oft, als sie es wünsche, zu essen und zu trinken zu geben und sie durchaus nicht gehen zu lassen; zu weiteren Anordnungen fehlten ihm leider Einsicht und Mittel.

Außer den Mühseligkeiten des Weges beunruhigte die Kaffie noch das Gerücht von der Erscheinung eines Beduinen, die ihr aufzulauern schien. Man wollte ihn hinter Büschen, hinter Felsvorsprüngen gesehen haben, aber einer schob diesen Anblick dem anderen zu, bis sich der Ursprung des Gerüchts in nichts verlor.

Von den Höhen, welche sie jetzt erreicht hatten, schien es bei einem Blicke auf das Meer der Thäler und Berge unter ihnen fast unmöglich, sich aus diesem Labyrinth zu winden; doch waren die Führer der

Karavane darüber selten in Verlegenheit; ein paar Mal nur wurden Berathschlungen gehalten, ob man sich rechts oder links zu wenden habe, und Steinhäufen, die von Zeit zu Zeit am Wege aufgethürmt lagen, rohe Weilenzeiger, in der Sprache des Landes Lehrer genannt, erwiesen gleich darauf, daß man sich nicht getäuscht und von zwei Richtungen die rechte gewählt habe. Nach und nach wurden selbst diese Lehrer seltener und hörten am Ende ganz auf; schon eine Welle war man so fortgewandert, als ein Kameltreiber, der voranging, einen lauten Ruf zurücksandte. Freudig näherte man sich ihm, und: El Kelb Assud, el Kelb Assud! die schwarzen Hunde, die schwarzen Hunde! erscholl es von einem Ende der Karavane zum anderen. Bei einer Wendung des Weges wurden seitwärts zwei basaltförmige Regel sichtbar, um welche man nach und nach Gruppen ähnlicher, kleinerer Bergspitzen entdeckte. Alles jubelte über diesen sicheren Beweis, daß man sich auf dem besten Wege befinde, der sich von nun an mit geringen Unterbrechungen wieder senkte.

Als aber Sebastian seinen scharfen Blick nach den schwarzen Hunden wandte, war es ihm, als sähe er hinter einem dieser wunderlichen Regel eine seltsame Gestalt auf allen Vieren fort kriechen und in den Büschen verschwinden. War es ein Mensch oder ein Rauh-

thier? Hätte sich ein solches nicht mit entschiedenern Sprüngen entfernt? Jedenfalls blieb das Ereigniß ihm ein Wink, den Mittelpunkt der Karavane nicht zu verlassen, er näherte sich Inez schnell, und sie theilte dem Treiber ihres Sklaven Bemerkung mit, worauf dieser, der, wie wir gesehen, kein Haid war, sein Thier, welches eines der vordersten gewesen, nach Belieben an einem Agulbusche nagen ließ, indeß er sich an den Ballen zu schaffen machte und über die schlechten Stricke aus Lombuctu fluchte; eine Kriegslift, die ihn bald in die Mitte der Kafflé zurückführte.

Gegen Abend, als der Weg mehr und mehr sank, ward die Gegend fruchtbarer, und ein schönes Thal öffnete sich ihren Blicken. Aber zwischen ihnen und diesem lag noch ein mühsamer Pfad, der steil bergab ging und so glatt war, abgewaschenen Fels so zu Tage trug, daß ein Sturz der Thiere alle Augenblicke zu erwarten war, ein Sturz, der sie in den Abgrund gerissen haben würde. Jedermann stieg daher ab, Sebastian ging dicht hinter Inez; einmal, als sie an einer schwindelnden Tiefe vorbeischritt, hätte ihr Barrakan, der an einem Busche hängen blieb, sie fast hinunter gerissen. Die eilfertige Angst, mit welcher Sebastian zusprang, sie zu halten, begegnete in ihrem Gesichte nur einem streng verweisenden Blicke, der ihn fürchten ließ, daß sie nicht ohne Besorgniß der Ent-

deckung sei; doch wagte er nicht, sie darum zu befragen, da die ganze Karavane sie umgab und es ihm ungeschicklich gewesen wäre, das Wort zuerst an seinen Herrn zu richten.

Nach und nach wurden die Spuren der Bewohntheit wieder sichtbar. Ihr erstes Zeichen war ein Thurm, das Sinnbild der Cultur und Unterdrückung, welchen der Pascha des Bezirks gegen einen Stamm erbaut, der den Tribut verweigert hatte. Mit hohlen Augen blickten seine leeren Schießscharten über das blühende Gebiet, welches sich tiefer unter ihm öffnete; sie hatten ihn kaum im Rücken, als Sebastian Inez erbebend still stehen sah; ohne sich umzukehren, sagte sie ihm ein paar tonlose Worte. Er sah dahin, wohin ihr Finger fast unmerklich wies, und erblickte nichts; mit gleichgültiger Miene ging er an diesem Punkte vorüber, aber kaum hatte er ihn hinter sich, als er sich rasch umwandte. Wahr! auch er glaubte Sasan's blasses Gesicht aus einem Loche im Fußboden schauen zu sehen. Der Beduine! rief er dem Treiber zu, welcher neben ihm ging. O Hadschi, entgegnete Achmet gelassen, als ihm Inez erklärt, was Sebastian meine, hast Du noch kein unterirdisches Dorf gesehen? Der Boden unter uns wimmelt von Gesichtern, und Du wirst sie bald alle an den Fenstern erblicken, es sind die Einwohner des Dorfs.

In der That sahen sie bald mehrere ähnliche Löcher, die in der schrägen Seite des Bergs, fast in gleicher Höhe mit dem Fußboden, in unebenen Reihen hinliefen, von größeren Löchern, welche Thüren vorstellten, unterbrochen; alle waren mit Köpfen von verschiedener Art und verschiedenem Alter gefüllt; bald wimmelte auch die Oberfläche des Weges von betrachtenden Alten und Kindern, die, meist zerlumpt oder halb nackt, die Kafflé umschwärmten, doch zeigte sich Sasan's Kopf nicht unter ihnen. Hatten sie sich geirrt? — Wie? Ober war er jener Bettler, der, gebeugt am krummen Stabe, welcher das Bild seines Alters schien, ein Almosen von dem geizigen Hassan begehrte? Unmöglich! Und doch war es sein von Zeit zu Zeit rasch aufblitzendes Auge, der farblose Bart! Aber die Hand, sie schien ja weiß und hinsfällig vor Alter! Jetzt verjagte ihn der Mohr mit seiner Peitsche. Der Alte hinkte auf seiner Krücke in den Haufen jener Kinder zurück, die ihn mit Scheltworten empfangen. Alter Dmar, alter Dmar, wo hast Du Deine Tagaya? Ist sie verloren, daß Du die Kappe Deines Barrakans trägst? Die Sonne sticht zu heiß, sie möchte ihr die schöne rothe Farbe ausziehen! Alter Dmar, alter Dmar, wo hast Du Deine Tagaya? O weh, o weh, der Beduine hat sie mir genommen, der Sohn der Wüste, weil ich so reich war! Alter Dmar, wo

hast Du Deine Tagaya? Alter Dmar, alter Dmar, wo hast Du Deinen Verstand? Und warum sind die Knaben doch klüger als der graue Bart?

Der Gehönte schlug in die Kreuz und Quer mit seinem krummen Stabe um sich, und der Haufen zerstob schnell vor den Hieben, die kräftiger geführt wurden, als man es der schwachen Gestalt beim ersten Anblicke hätte zutrauen sollen. Aber hinter ihm schloß sich die Schaar bald wieder und verfolgte ihn auf's Neue.

Was? Es ist ja nicht Dmar, der Narr! Seht doch, wie er den Stab führt! Und wo hat er denn seine breite Nase? rief eins der Kinder.

Unter seinem Barrakan, da, wo die Stirn aufhört, sieh! sagte ein anderes, an der Kapuze des Barrakans; die den Kopf des Bettlers verhüllte, von hinten zerrend, um sie ihm zu entreißen.

Doch der Alte schien darüber keinen Späß zu verstehen; er hieb, ohne sich umzukehren, mit dem Stocke nach rückwärts, und der Knabe entsprang.

Verdammtes Paß, rief jetzt ein Greis dazwischen, versäumt die Zeit nicht, legt Euch auf's Betteln und laßt den Narren in Ruh, der Allah's Segen über uns bringt.

Die Schaar ließ sich das nicht zweimal sagen; der Bettler verschwand hinter dem Haufen, der augenblicklich wieder, wie ein Fliegenschwarm, mit den un-



verschämtesten Bitten über die Kaffeé herfiel, während Schwärme wirklicher Fliegen der Parasitengesellschaft aus ihren Gruben folgten und sich auf die ermatteten Thiere warfen. Weder Drohung, noch Peitsche half gegen die einen oder die andern, und die Karavane athmete erst auf, als sie dieß abscheuliche Nest hinter sich hatte, und die Töne geheuchelter Klage endlich hinter den müden Kameelen verstummten.

Die Sonne war schon weit hinab gesunken, als sie jenes schöne Thal erreichten, welches ihnen schon von fern so lieblich entgegen gelächelt hatte. Wie eine Dase war es zwischen kahles Gestein geworfen, Korn- und Safransfelder zogen sich an seinen Abhängen hin, Olivenbäume wuchsen dazwischen, die Wildheit der Berge stieg amphitheatralisch darüber auf und bot einen erhabenen Gegensatz zu der Ueppigkeit und dem Reichthume des Gartens in der Tiefe. Die ersten Ränder des von ihr aufsteigenden Erdreichs waren mit röthlichen Blütenhecken umzäunt, denn Aepfel- und Mandelbäume standen auf diesen Terrassen in schönster Blüthe, hingen lachend über die schwarzen Basaltfelsen, und auf den kleinen, höher liegenden Tristen grasen Schafe und Ziegen in traulicher Mischung. Wie ein milder Frühlingregen nach einem heißen, taustosen Mittage ergoß sich der Anblick dieser Schönheit und Fruchtbarkeit über die Karavane, welche so

lange nichts als Wüste gesehen hatte. Nun, sagte der geschwätzig werdende Treiber zum Habschi, ist das Schlimme der Reise überstanden; bald werden wir in den Städten anlangen, in die Bäder gehen, unsere müden Glieder reiben, unser Haupt scheeren lassen, uns in den kühlen Karavanserai's auf Polstern dehnen, die Erzähler anhören, die Tänzerinnen sehen, von unserer Reise sprechen und Sorbet schlürfen. Und heute haben wir das beste Nachtquartier auf dem ganzen Wege, denn die Leute des Dschibeln dort im Thale sind sehr reich und sehr gut. Allah! Allah! Wie die Thiere schon Wasser riechen! Sie laufen, als wenn Itis hinter ihnen wäre! Halt, halt, du verfluchter Kafir! rief er seinem Maherry zu, und setzte sich in den Trab, zu welchem das Thier ihm das Beispiel gab.

Sie langten bald unter den weinumrankten Hütten des Dorfes an und lagerten sich auf dem großen offenen Platze, der ihm zum Bazar diente. Die freundlichen Bewohner empfingen die seltenen Gäste mit der gutmüthigsten Heiterkeit; sie halfen ihnen die gewöhnlichen Vorbereitungen zum Nachtlager machen, tauschten von den mitgebrachten Waaren gegen ihre Lebensmittel, und der lebendigste Verkehr fand hier noch vor dem Schlusse des Tages, der Müdigkeit der überstandenen Reise Trost bietend, statt. Selbst die armen Negerinnen schienen an der allgemeinen Heiterkeit Theil

zu nehmen; sie erhielten Del, ihre müden Glieder damit einzureiben, sie schmückten sich fröhlicher als sonst mit den geringen Herrlichkeiten, die sie noch besaßen, sie flochten sich schwarze Wolle in das kurze Haar, um es zu verlängern, hingen Halsbänder von rothen Samenkörnern und Muscheln um und machten die silbernen Ringe in die Ohren, die ihnen die Habsucht ihrer Herren noch gelassen, damit sie auf dem nächsten Sklavenmarkte desto stattlicher erscheinen möchten.

Nah an dem Wäldchen von Obst- und Feigenbäumen, welches den Bazar von der einen Seite begrenzte, saßen die Mohren der Karavane um ein leuchtendes Feuer; ein Haufen von Dorfbewohnern kauerte zwischen ihnen, der trauliche Mohrenlöffel ging von Mund zu Munde, man labte sich an den frischen Früchten, an der Milch der Schafe und Ziegen, und jedes Herz ging auf, Jeder hatte ein Abenteuer aus seinem Leben vorzutragen. Hier spielte der Scheik des Dorfes, ein schöner, soldatisch aussehender Mann mit einem offenen Gesichte, eine Hauptrolle; als er erfuhr, daß der Vater des Hadschi in die Länder der Christen gehandelt hatte, setzte er sich zu ihm und erzählte ihm mit Stolz, daß sein Vater, ein Mameluk, ein großer Mann im Dienste des Königs von Neapel gewesen, daß er nie etwas Anderes als ein glänzendes Ehrenkleid des Königs getragen, daß der König und

sein Beiz nichts ohne ihn unternommen, daß er des Königs Heer befehligt und den Tribut für ihn gesammelt, bis er gefangen worden und sich zu dem Glauben des Propheten bekehrt. Inez lächelte, als sie, näher nachforschend, herausbrachte, daß der so hochgestellte Mann Feldwebel in der Leibwache des Vicekönigs von Neapel-gewesen.

Beinahe aber hätte ein sehr einfacher Umstand ihre Unkenntniß der Sitte des Landes verrathen. Als sie neben dem Scheif in die Schale tauchte, unterbrach er seine beredte Erzählung, sie sehr ernsthaft um einen Strohhalbm zu bitten, welcher neben ihr lag, einen Vogel damit aus dem Kuzkuz zu fischen. Sie sah ihn erstaunt an, indem sie ihm den Halbm hinreichte, welcher stark genug sein sollte, einen Vogel aus der Schale zu ziehen, der sich, wäre er hineingefallen, vermuthlich selbst wieder befreit haben würde. Der Scheif, der mit Befremdung die Verwunderung in ihren Zügen über die einfache Bitte laß, holte mit dem Ende des Halms eine Fliege aus der Schale und fuhr dann gelassen fort zu essen. Sie begriff schnell, daß die Erwähnung von Ungeziefer dieser Art unter seinem rechten Namen in der Meinung der Mohren unanständig sei, und versuchte gleich darauf ihre Unkenntniß der Sitte dadurch zu bemänteln, daß sie bitterlich über die Unverschämtheit der Vogel heute Abend klagte, und

dazu rechts und links mit einem Palmenzweige um sich schlug.

Die Sonne war längst gesunken, und die wirklichen Vögel, die Schaaren näschiger Sperlinge, welche das Futter der Thiere zubringlich umschwärmten hatten, die Schwalben, die mit den Flügeln über den nahen Bach streiften, die glücklichen, die doppelten Frühling feiern, waren zu Ruhe gegangen und hatten dem unheilbedeutenden Fluge der Fledermaus Platz gemacht, die in wunderlichen Kreisen um die knisternde Flamme schwirrte. Sebastian kniete an der anderen Seite des Feuers, Inez gegenüber, vor einem großen Blocke, auf welchem er den ihn umlagernden Dorfbewohnern mit den Rohrfedern der Röhren auf schmutzige Stückchen Papier Amulette schrieb, und sie hätte sich ihm gern unter dem Vorwande des Dolmetschens genähert, wenn der neugierige und beredte Sheik sie nicht durchaus in Anspruch genommen, der sich besonders an sie schloß, entweder weil seine gutmüthige Offenheit in ihren Zügen eine geheime Sympathie entdeckte, oder weil ein verborgener Naturtrieb ihn zu dem Weiblichen in ihrem Wesen hinzog. Sebastian warf verstohlene Blicke auf die Geliebte, auf den schönen, blühenden Mann, und Inez versuchte mit einer gewissen Aengstlichkeit, sich von ihrem Nachbar loszumachen. Ich muß, sagte sie, aufstehend, dort drüben den Dolmetscher für

Deine Leute machen, die meinen Sklaven nicht verstehen. — Laß sie! entgegenete ihr der Scheik, indem er ihren Arm ergriff und sie mit herkulischer Schwart niederdrückte; was haben sie zu fordern, wenn ihr Scheik spricht? Ich freue mich, endlich einmal einem Manne begegnet zu sein, der in dem Lande der Nazarener war. Mein Vater hat mir oft wunderbare Dinge davon erzählt, aber es ist mir Alles ganz verwirrt; denn er starb früh, und ich war zu klein, um sie zu merken. Warum mag Gott die Nazarener doch geschaffen haben mitsammt ihrem Lande? Es ist eine wunderliche Lanne gewesen, die er da gehabt hat. Aber er weiß es am besten; was können wir thun? Allah sei gelobt! So bist Du wohl auch auf der See der Dunkelheit gereis't, die ihre Länder umgiebt, wo ihre Schiffe mit Laternen fahren?

Ihre Sonne scheint so hell, wie die unsere, Scheik.

Wirklich, wirklich? sagte der Scheik überrascht und schüttelte gleich darauf den Kopf, wie Jemand, der, wenn ein neues Wort sein ganzes Gedankensystem erschüttert, schnell wieder zurücktritt, nach den Stützen der alten Ansicht greift und sich noch mehr in seinem Irrthume befestigt. Allah, Allah! rief er nach einer kleinen Pause und lachte laut auf, das gewöhnliche Zeichen unglücklicher Verwunderung bei den Mohren. Inez wollte diesen Augenblick benutzen, um aufzustehen,

als der Anblick der abermals ausgestreckten Hand des Scheik, der den kleinen Hadschi mit einer Art vertraulicher Zärtlichkeit zu behandeln anfing, sie schnell wieder auf die Erde zurückwarf, voll Angst vor einer Berührung, die die Bartheit der Glieder entdecken möchte, welche ihre weite Mohrenkleidung verhüllte. Ihr Blick fiel auf Sebastian; er schien ihr jetzt bei dem Scheine der Flamme noch blässer, als ihn die Anstrengung der letzten Tage gemacht, und ihr Auge haftete mit banger Sorge auf ihm.

Der Scheik folgte diesem Blicke mit einer seltsamen Aufmerksamkeit. Dein Sklave, Hadschi, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, muß sich sehr unglücklich in unserem Lande fühlen.

Ich fürchte es, entgegnete sie mit einem unterdrückten Seufzer, obgleich ich mir Mühe gebe, ihm ein guter Herr zu sein.

Was hilft das? erwiederte der Scheik lachend. Wenn Ihr diesen Teufelsseelen ihr Lieblingsgetränk nicht verschaffen könnt, so sind sie doch unglücklich.

Auch die Mohren lieben den Wein, Scheik, warf Inez ein.

Er hat wohl gesprochen, bei dem Propheten, er hat wohl gesprochen, rief der junge Barud von der Seite herüber und strich sich den Bart.

Ich rede nicht vom Weine, entgegnete der Scheik

halb entrüstet; ich bin ein guter Muselman; und Niemand kann mir nachsagen — er stockte; seine Wahrheitliebe siegte über seine Redseligkeit, die den Kampf dennoch nicht aufgab; Niemand kann — stotterte er noch einmal, brach dann seine Rede rasch ab und fuhr in verändertem Tone fort: ich spreche von der Schweinsmilch, die Du ihm nicht verschaffen kannst.

Schweinsmilch? fragte Inez erstaunt.

Wissen wir denn nicht, fuhr der Scheik lebhaft fort, daß die Nazarener von Schweinsmilch leben, und daß sie weder Kühe, noch Pferde, noch andere Hausthiere, außer diesen unreinen haben, welches für sie geschaffen ist? O, wenn ich denke, daß mein Vater auch einmal Schweinsmilch trank! sagte er schaudernd und spuckte heftig aus. Ich hoffe, ich habe keine Schweinsmilch mehr in meinem Blute! Wo sollten denn auch alle Schweine auf der Welt hingekommen sein, als der Prophet sie verfluchte, wenn sie nicht in das Land der Nazarener gelaufen wären? Und wovon wollten die Christen leben, wenn sie keine Schweine hätten? Sie haben ja nicht einmal Datteln!

Keine Datteln! rief ein Einwohner des Dorfs, der hinter dem Scheik stand, mit den höchsten Zeichen des Erstaunens. Nicht einmal Datteln? Allah ist groß! Was will ein Mensch ohne Datteln machen?



Was frist denn ihr Vieh, wenn das Gras dürr ist und Mangel an Fütterung eintritt, und wovon leben die Leute?

Von Schweinsmilch, sage ich Dir, Babelin! erwiederte der Scheik gebieterisch, indem er sich nach ihm umseh.

Und warum haben sie denn keine Datteln in ihrem Lande, Hadshi? fuhr der Andere fort.

Weil es Allah nicht gewollt hat, entgegnete Inez, der die Datteln nur den Mohren und den Kasirs bestimmte.

Und Du bist auf ihren Inseln gewesen, wo das Meer so nahe ist? fuhr der Scheik fort. Wie machen sie es nur, daß sie nicht herunterrollen, wenn der Sturm geht?

Sie fallen nicht, weil es Allah nicht gewollt hat, Scheik; sagte sie trocken und ernsthaft.

Es gibt doch noch manche Dinge, die ich nicht begreifen kann, fuhr der unermüdete Scheik fort; sie haben keine Datteln, ihr Vieh frist nur Gras, aber wie, beim Propheten! finden sie Raum genug auf ihren Inseln zur Weide?

Das ist ein Räthsel, wie so Manches auf der Welt. Nur bei Allah ist die Weisheit, er sei gelobt!

Ist es denn wahr, Hadshi, daß die Söhne des großen Sultan, der Tunis überfiel, der auf einem

goldenen Stuhle, mit Türkisen bedeckt, saß, und so reich war, daß er alle Stunden seines Lebens tausend Piafter zu verzehren hatte, sein Reich getheilt haben?

Es ist getheilt worden zwischen seinem Bruder und seinem Sohne.

Allah, Allah! Das muß ein Blutvergießen gewesen sein, ehe sie sich darum vergleichen konnten! bemerkte der Scheik.

Jetzt kam ein Dorfbewohner heran, der etwas in seinem schürzenähnlich aufgenommenen Kaftan trug, und sobald der Scheik ihn erblickte, stand er auf und ergriff mit einer Art von Feierlichkeit des Hadschi Hand; kaum aber hatte er sie berührt, als er die eben angenommene Haltung wieder fahren ließ.

Allah, Allah! sagte er, die Hand betrachtend, Du hast eine feine und zarte Hand!

Inez zog sie unwillkürlich in den Schutz ihres weiten Ärmels zurück. Sie hat ihr Schwert zu führen gelernt, Scheik! sagte sie mit dem Troste der Angst, der sich schon da entgegenstemmt, wo er es noch nicht nöthig hätte.

Aber der Scheik vergaß glücklicherweise die Hand über der Wichtigkeit dessen, was ihm jetzt zumeist am Herzen lag. Hadschi, sagte er mit selbstbewußter Würde, als wolle er die Einleitung zu etwas Großem beginnen, Du bist, wie ich sehe, sehr bewandert in

den Dingen der Nazarener, und ich will Dich deshalb über eine wichtige Angelegenheit zu Rathe ziehen, die mir schon seit einiger Zeit im Sinne liegt. Ich habe einen Better in Aegyptenland, einen gesegneten Mann, der Güter bei allen Kafflé's hat, die in das Innere des Landes ziehen; und wie er denn, Allah segne ihn dreifach! seinen Better, den Sheik, nie vergift, so sendet er mir gewöhnlich, wenn die Karavanen hier heraufziehen, irgend ein beträchtliches Geschenk als Zeichen seiner Ergebenheit. So schickte er mir denn auch kürzlich durch eine Kafflé zwei wunderbare Vögel von ungewöhnlicher Größe; sie haben wohl einen Fuß Höhe, sind fast ganz weiß und zeigen schon durch ihren stattlichen Gang, daß sie eine königliche Seltenheit unter den Thieren sind; es ist ein Hahn und eine Henne, und obgleich der Hahn sehr laut kräht, und ganz anders wie ein anderer Hahn, so kräht doch die Henne eben so; man sagt, diese Thiere haben Zauberkraft und können sich verwandeln, wie es ihnen gefällt; bald ist der Hahn die Henne, und bald die Henne der Hahn. Da mir nun, seit ich sie besitze, ein Gaul — er war freilich alt! — und vier Schafe gestorben sind, so fange ich an, ihnen die Schuld davon beizumessen, und ich bitte Dich, mir zu sagen, ob Du sie kennst, und was Du von ihren Eigenschaften weißt. Ich habe ihnen zwar schon einen alten

Säbel in den Stall gelegt, um Iktis zu bannen, der, wie bekannt, kein blankes Eisen sehen kann, aber es ist mir doch seitdem schon wieder eine Ziege gefallen, und — setz sie doch nieder, Musa, unterbrach er sich, als eine angestrengte Bewegung unter dem Kastan des Dorfbewohners sichtbar wurde; aber vorsichtig, daß Du ihnen keinen Schaden thust.

Der Mann öffnete sein Gewand und setzte mit einer Art von ehrfurchtvoller Demuth zwei große Säuse auf die Erde, welche, rechts und links um sich zischend, unbehülflich fortwatschelten, indes der schweigende Scheit auf Inez's Gesichte den tiefen Eindruck zu lesen suchte, den ein so königliches Geschenk ihr von seiner Würde geben mußte. Bohnige Enttäuschung kam über ihn, als er ihre Miemen sich zum entschiedensten Lachen verziehen sah.

Aber ein lauter Schrei Sebastian's erstarrte ihre Züge und goß Todtenablässe über ihr Gesicht.

Er stand hoch aufgerichtet vor dem Feuer, schleuderte einen Skorpion in die Flammen, riß sein Messer aus dem Gürtel, streifte sich den rechten Ärmel auf und schnitt in den Arm; daß das Blut herausquoll.

Athemlos stürzte sie herbei. Thu Du es! sagte er, indem er ihr das Messer reichte, welches er mit der linken Hand nicht regieren konnte.

Sie ergriff das Messer in der tödtlichsten Angst und mußte des Geliebten eigenen Arm damit verwunden. Das stumpfe Instrument verlängerte ihre und seine Qual, die Furcht, einen Nerv oder eine Ader zu treffen, vermehrte sie; keines sprach ein Wort, aber sobald die Operation vollendet war, ergriff sie seinen Arm, drückte ihn mit Hefigkeit an ihre Lippen und sog das Blut aus der Wunde. Sebastian zuckte einen Augenblick, dann aber überließ er ihr die Hand ruhig und sah sie mit einem Ausdrücke gerührten Mitleids an. Sie presste den Arm fester an ihre Lippen, ließ ihn fahren und sank auf das Gras. Thränen stürzten aus ihren Augen.

Aber in diesem Augenblicke fiel ihr Blick auf die Versammlung. Aller Augen waren auf sie gerichtet; starr vor Erstaunen, mit offenem Munde, standen die Mohren, der Scheik hatte die Hände in die Seite gestemmt, ein hämisches Lächeln funkelte in des alten Kaufmanns und in Barud's Augen. Die Maske war gefallen.

Es ist mein Bruder, er hat mir das Leben gerettet, seine Kunst erhält es mir, ohne ihn müßte ich sterben! rief sie, auf Sebastian deutend. Er fiel auf die Kniee und küßte den Karmel seines Gebieters.

Und doch war Alles vielleicht zu spät; ein

tottes Schweigen lag über den Zuhörern, kein Laut äußerte Beistimmung.

Sie gaben sich in Gottes Hand. Gegen das Versprechen eines Talismans erhielt Inez von einem Dorfbewohner ein leinenes Tuch und verband Sebastian's Wunde; dann kniete sie neben den Felsblock, um den Talisman zu schreiben. Aller Blicke waren abermals starr auf sie geheftet, aber man sah nicht auf ihr Gesicht, sondern auf das Papier; das Erstaunen wuchs, als man fand, daß sie es mit wirklichen Schriftzügen bedeckte.

Bei Allah, er kann schreiben; es ist ein Mann!  
rief der Scheik.

Er schreibt! er kann schreiben, es ist ein Mann!  
wiederholten mehrere Stimmen. Allah, Allah! es ist ein Mann!

Die Feder entfiel ihrer Hand. Was wollt Ihr?  
fragte sie tonlos.

Der alte Mohr, ihr Beschützer, trat vor. Du wirfst der Thorheit der Jugend vergeben, Hadshi, sagte er, denn Du bist selbst jung, aber weise. Diese jungen Leute wollten schon seit einiger Zeit wegen Deines zarten Ansehens behaupten, daß Du ein Weib wärest und schändliche Verkleidung triebest, um Deinen sündlichen Begierden ungestraft zu fröhnen. Was

kann ich sagen? es ist so! Aber Deine Weisheit hat sie Lügen gestraft, Allah sei gelobt!

Allah sei mir gnädig, ein Weib! rief Inez mit erbeucheltem Zorn; kein Mann! Regiert Ittis Eure Zungen und Gedanken? Das hat mir noch Niemand gesagt! Sobald ich in Alkassar ankomme, werde ich zu dem Iman und dem Kaib gehen, und Ihr sollt mir Rede stehen. Kein Mann! Allah sei uns gnädig, kein Mann! Es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet. Was kann ich sagen, was kann ich thun? Ich bin müde, es ist genug!

Sie winkte Sebastian, breitete ihren Barrakan im Dunkel eines Feigengestrüppes aus und gebot ihm laut, sich einige Schritte weiter hin niederzulegen.

## Sechszehntes Kapitel.

### Die erste Nachtwache.

Lange lagen die Christen schlaflos. Sebastian sah der Geliebten Auge ängstlich und forschend auf seiner Gestalt haften, wenn seine Wimpern endlich vor Müdigkeit sanken, und dieß Bewußtsein öffnete sie auf's Neue. Noch saß der Kreis der Männer in ein-

Deine Leute machen, die meinen Sklaven nicht verstehen. — Laß sie! entgegnete ihr der Scheik, indem er ihren Arm ergriff und sie mit herkulischer Gewalt niederdrückte; was haben sie zu fordern, wenn ihr Scheik spricht? Ich freue mich, endlich einmal einem Manne begegnet zu sein, der in dem Lande der Nazarener war. Mein Vater hat mir oft wunderbare Dinge davon erzählt, aber es ist mir Alles ganz verwirrt; denn er starb früh, und ich war zu klein, um sie zu merken. Warum mag Gott die Nazarener doch geschaffen haben mitsammt ihrem Lande? Es ist eine wunderliche Laune gewesen, die er da gehabt hat. Aber er weiß es am besten; was können wir thun? Allah sei gelobt! So bist Du wohl auch auf der See der Dunkelheit gereis't, die ihre Länder umgiebt, wo ihre Schiffe mit Laternen fahren?

Ihre Sonne scheint so hell, wie die unsere, Scheik. Wirklich, wirklich? sagte der Scheik überrascht und schüttelte gleich darauf den Kopf, wie Jemand, der, wenn ein neues Wort sein ganzes Gedankensystem erschüttert, schnell wieder zurücktritt, nach den Stützen der alten Ansicht greift und sich noch mehr in seinem Irrthume befestigt. Allah, Allah! rief er nach einer kleinen Pause und lachte laut auf, das gewöhnliche Zeichen ungläubiger Verwunderung bei den Mohren. Suez wollte diesen Augenblick benutzen, um aufzustehen,



als der Anblick der abermals ausgestreckten Hand des Scheik, der den kleinen Hadshi mit einer Art vertraulicher Zärtlichkeit zu behandeln anfing, sie schnell wieder auf die Erde zurückwarf, voll Angst vor einer Berührung, die die Bartheit der Glieder entdecken möchte, welche ihre weite Mohrenkleidung verhüllte. Ihr Blick fiel auf Sebastian; er schien ihr jetzt bei dem Scheine der Flamme noch blässer, als ihn die Anstrengung der letzten Tage gemacht, und ihr Auge haftete mit banger Sorge auf ihm.

Der Scheik folgte diesem Blicke mit einer seltsamen Aufmerksamkeit. Dein Sklave, Hadshi, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, muß sich sehr unglücklich in unserem Lande fühlen.

Ich fürchte es, entgegnete sie mit einem unterdrückten Seufzer, obgleich ich mit Mühe gebe, ihm ein guter Herr zu sein.

Was hilft das? erwiederte der Scheik lachend. Wenn Ihr diesen Teufelsseelen ihr Lieblingsgetränk nicht verschaffen könnt, so sind sie doch unglücklich.

Auch die Mohren lieben den Wein, Scheik, warf Inez ein.

Er hat wohl gesprochen, bei dem Propheten, er hat wohl gesprochen, rief der junge Barud von der Seite herüber und strich sich den Bart.

Ich rede nicht vom Weine, entgegnete der Scheik

halb entkräftet; ich bin ein guter Muskelmann; und Niemand kann mir nachsagen — er stockte; seine Wahrheitliebe siegte über seine Redseligkeit, die den Kampf dennoch nicht aufgab; Niemand kann — stotterte er noch einmal, brach dann seine Rede rasch ab und fuhr in verändertem Tone fort: ich spreche von der Schweinsmilch, die Du ihm nicht verschaffen kannst.

Schweinsmilch? fragte Inez erstaunt.

Wissen wir denn nicht, fuhr der Scheik lebhaft fort, daß die Nazarener von Schweinsmilch leben, und daß sie weder Kühe, noch Pferde, noch andere Hausthiere, außer diesen unreinen haben, welches für sie geschaffen ist? O, wenn ich denke, daß mein Vater auch einmal Schweinsmilch trank! sagte er schauernd und spuckte heftig aus. Ich hoffe, ich habe keine Schweinsmilch mehr in meinem Blute! Wo sollten denn auch alle Schweine auf der Welt hingekommen sein, als der Prophet sie verfluchte, wenn sie nicht in das Land der Nazarener gelaufen wären? Und wovon wollten die Christen leben, wenn sie keine Schweine hätten? Sie haben ja nicht einmal Datteln!

Keine Datteln! rief ein Einwohner des Dorfs, der hinter dem Scheik stand, mit den höchsten Zeichen des Erstaunens. Nicht einmal Datteln? Allah ist groß! Was will ein Mensch ohne Datteln machen?

Was frisst denn ihr Vieh, wenn das Gras dürr ist und Mangel an Fütterung eintritt, und wovon leben die Leute?

Von Schweinsmilch, sage ich Dir, Babelin! erwiderte der Scheik gebieterisch, indem er sich nach ihm umsah.

Und warum haben sie denn keine Datteln in ihrem Lande, Hadshi? fuhr der Andere fort.

Weil es Allah nicht gewollt hat, entgegnete Inez, der die Datteln nur den Mohren und den Kasirs bestimmte.

Und Du bist auf ihren Inseln gewesen, wo das Meer so nahe ist? fuhr der Scheik fort. Wie machen sie es nur, daß sie nicht herunterrollen, wenn der Sturm geht?

Sie fallen nicht, weil es Allah nicht gewollt hat, Scheik; sagte sie trocken und ernsthaft.

Es gibt doch noch manche Dinge, die ich nicht begreifen kann, fuhr der unermüdete Scheik fort; sie haben keine Datteln, ihr Vieh frisst nur Gras, aber wie, beim Propheten! finden sie Raum genug auf ihren Inseln zur Weide?

Das ist ein Räthsel, wie so Manches auf der Welt. Nur bei Allah ist die Weisheit, er sei gelobt!

Ist es denn wahr, Hadshi, daß die Söhne des großen Sultan, der Tunis überfiel, der auf einem

goldenen Stuhle, mit Türken bedeckt, saß, und so reich war, daß er alle Stunden seines Lebens tausend Pfaster zu verzehren hatte, sein Reich getheilt haben?

Es ist getheilt worden zwischen seinem Bruder und seinem Sohne.

Allah, Allah! Das muß ein Blutvergießen gewesen sein, ehe sie sich darum vergleichen konnten! bemerkte der Scheik.

Jetzt kam ein Dorfbewohner heran, der etwas in seinem schürzenähnlich aufgenommenen Kasten trug, und sobald der Scheik ihn erblickte, stand er auf und ergriff mit einer Art von Feierlichkeit des Hadschi Hand; kaum aber hatte er sie berührt, als er die eben angenommene Haltung wieder fahren ließ.

Allah, Allah! sagte er, die Hand betrachtend, Du hast eine feine und zarte Hand!

Inez zog sie unwillkürlich in den Schutz ihres weiten Ärmels zurück. Sie hat ihr Schwert zu führen gelernt, Scheik! sagte sie mit dem Troste der Angst, der sich schon da entgegenstemmt, wo er es noch nicht nöthig hätte.

Aber der Scheik vergaß glücklicherweise die Hand über der Wichtigkeit dessen, was ihm jetzt zumeist am Herzen lag. Hadschi, sagte er mit selbstbewusster Würde, als wolle er die Einleitung zu etwas Großem beginnen, Du bist, wie ich sehe, sehr bewandert in

den Dingen der Nazarener, und ich will Dich deshalb über eine wichtige Angelegenheit zu Rathe ziehen, die mir schon seit einiger Zeit im Sinne liegt. Ich habe einen Better in Aegyptenland, einen gesegneten Mann, der Güter bei allen Kafflé's hat, die in das Innere des Landes ziehen; und wie er denn, Allah segne ihn dreifach! seinen Better, den Scheik, nie vergißt, so sendet er mir gewöhnlich, wenn die Karavane hier heraufziehen, irgend ein beträchtliches Geschenk als Zeichen seiner Ergebenheit. So schickte er mir denn auch kürzlich durch eine Kafflé zwei wunderbare Vögel von ungewöhnlicher Größe; sie haben wohl einen Fuß Höhe, sind fast ganz weiß und zeigen schon durch ihren stattlichen Gang, daß sie eine königliche Seltenheit unter den Thieren sind; es ist ein Hahn und eine Henne, und obgleich der Hahn sehr laut kräht, und ganz anders wie ein anderer Hahn, so kräht doch die Henne eben so; man sagt, diese Thiere haben Zauberkraft und können sich verwandeln, wie es ihnen gefällt; bald ist der Hahn die Henne, und bald die Henne der Hahn. Da mir nun, seit ich sie besitze, ein Gaul — er war freilich alt! — und vier Schafe gestorben sind, so fange ich an, ihnen die Schuld davon beizumessen, und ich bitte Dich, mir zu sagen, ob Du sie kennst, und was Du von ihren Eigenschaften weißt. Ich habe ihnen zwar schon einen alten

Säbel in den Stall gelegt, um Iktis zu bannen, der, wie bekannt, kein blankes Eisen sehen kann, aber es ist mir doch seitdem schon wieder eine Ziege gefallen, und — setz sie doch nieder, Musa, unterbrach er sich, als eine angestrengte Bewegung unter dem Kasten des Dorfbewohners sichtbar wurde; aber vorsichtig, daß Du ihnen keinen Schaden thust.

Der Mann öffnete sein Gewand und setzte mit einer Art von ehrfurchtvoller Demuth zwei große Gänse auf die Erde, welche, rechts und links um sich zischend, unbehüllich fortwatschelten, indes der schweigende Scheit auf Inez's Gesichte den tiefen Eindruck zu lesen suchte, den ein so königliches Geschenk ihr von seiner Würde geben mußte. Hornige Enttäuschung kam über ihn, als er ihre Mienen sich zum entschiedensten Lachen verziehen sah.

Aber ein lauter Schrei Sebastian's erstarrte ihre Züge und goß Todtenblässe über ihr Gesicht.

Er stand hoch aufgerichtet vor dem Feuer, schleuderte einen Skorpion in die Flammen, riß sein Messer aus dem Gürtel, streifte sich den rechten Ärmel auf und schnitt in den Arm; daß das Blut herausquoll.

Arhemlos stürzte sie herbei. Thu Du es! sagte er, indem er ihr das Messer reichte, welches er mit der linken Hand nicht regieren konnte.

Sie ergriff das Messer in der tödtlichsten Angst und mußte des Geliebten eigenen Arm damit verwunden. Das stumpfe Instrument verlängerte ihre und seine Qual, die Furcht, einen Nerv oder eine Ader zu treffen, vermehrte sie; keines sprach ein Wort, aber sobald die Operation vollendet war, ergriff sie seinen Arm, drückte ihn mit Hefigkeit an ihre Lippen und sog das Blut aus der Wunde. Sebastian zuckte einen Augenblick, dann aber überließ er ihr die Hand ruhig und sah sie mit einem Ausdrücke gerührten Mitleids an. Sie presste den Arm fester an ihre Lippen, ließ ihn fahren und sank auf das Gras. Thränen stürzten aus ihren Augen..

Aber in diesem Augenblicke fiel ihr Blick auf die Versammlung. Aller Augen waren auf sie gerichtet; starr vor Erstaunen, mit offenem Munde, standen die Mohren, der Scheik hatte die Hände in die Seite gestemmt, ein hämisches Lächeln funkelte in des alten Kaufmanns und in Barud's Augen. Die Maske war gefallen.

Es ist mein Bruder, er hat mir das Leben gerettet, seine Kunst erhält es mir, ohne ihn müßte ich sterben! rief sie, auf Sebastian deutend. Er fiel auf die Kniee und küßte den Armel seines Gebieters.

Und doch war Alles vielleicht zu spät; ein

tottes Schweigen lag über den Zuhörern, kein Laut äußerte Beistimmung.

Sie gaben sich in Gottes Hand. Gegen das Versprechen eines Talismans erhielt Inez von einem Dorfbewohner ein leinenes Tuch und verband Sebastian's Wunde; dann kniete sie neben den Felsblock, um den Talisman zu schreiben. Aller Blicke waren abermals starr auf sie geheftet, aber man sah nicht auf ihr Gesicht, sondern auf das Papier; das Erstaunen wuchs, als man fand, daß sie es mit wirklichen Schriftzügen bedeckte.

Bei Allah, er kann schreiben; es ist ein Mann! rief der Scheik.

Er schreibt! er kann schreiben, es ist ein Mann! wiederholten mehrere Stimmen. Allah, Allah! es ist ein Mann!

Die Feder entfiel ihrer Hand. Was wollt Ihr? fragte sie tonlos.

Der alte Mohr, ihr Beschützer, trat vor. Du wirfst der Thorheit der Jugend vergeben, Hadshi, sagte er, denn Du bist selbst jung, aber weise. Diese jungen Leute wollten schon seit einiger Zeit wegen Deines zarten Ansehens behaupten, daß Du ein Weib wärest und schändliche Verkleidung triebest, um Deinen sündlichen Begierden ungestraft zu fröhnen. Was



kann ich sagen? es ist so! Aber Deine Weisheit hat sie Lügen gestraft, Allah sei gelobt!

Allah sei mir gnädig, ein Weib! rief Inez mit erbeucheltem Zorn; kein Mann! Regiert Ittis eure Zungen und Gedanken? Das hat mir noch Niemand gesagt! Sobald ich in Alkassar ankomme, werde ich zu dem Iman und dem Kaib gehen, und Ihr sollt mir Rede stehen. Kein Mann! Allah sei uns gnädig, kein Mann! Es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet. Was kann ich sagen, was kann ich thun? Ich bin müde, es ist genug!

Sie winkte Sebastian, breitete ihren Barrakan im Dunkel eines Feigengestrüppes aus und gebot ihm laut, sich einige Schritte weiter hin niederzulegen.

## Sechszehntes Kapitel.

### Die erste Nachtwache.

Lange lagen die Christen schlaflos. Sebastian sah der Geliebten Auge ängstlich und forschend auf seiner Gestalt haften, wenn seine Wimpern endlich vor Müdigkeit sanken, und dieß Bewußtsein öffnete sie auf's Neue. Noch saß der Kreis der Männer in ein-

iger Entfernung vor ihnen am Feuer; Sebastian hörte die Reden der Mohren, ihm war es, als würden sie seltner, abgebrochener, er sah die Flamme, um welche die Gestalten saßen, zittern, erlöschen, und sah nichts mehr.

Inez lauschte noch lange angstvoll auf das Gespräch der Männer, in der Erwartung, jeden Augenblick etwas Schreckliches über sich und den Freund zu vernehmen. Und doch war an keine Flucht zu denken, die Erhitzung und die Ermüdung hätten das Blut des Verwundeten vollends vergiftet, und wer wußte, ob er leben werde? Kinder sterben oft in drei Tagen an dem Stiche dieses Thieres. Zwar war das Mögliche geschehen, ihn zu retten, aber welche entsetzliche Zeit, bis diese Hoffnung zur Gewißheit wurde! Und wenn man sich unterdessen völlig von ihrem Betrage überzeugte, sie gefangen nahm, sie der Gerechtigkeit auslieferte?

Doch schien der Gedanke an sie und der Verdacht für den Augenblick aus der Seele der Mohren geschwunden, denn die Gruppe vor ihr, welche alle noch wachsende Mitglieder der Kaffis vereinigte, sprach von anderen Dingen.

Wenn ein Mann dreimal nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet ist und Berge gesehen hat, die so hoch sind, daß man seine Lagaya verliert, wenn man

sie ansieht, Flüsse, die ungeheuer scheinen, wenn ihr Wasser wacht, und groß, wenn es auf den Bergen schläft, so fängt er, Allah sei gelobt! etwas zu wissen an; sagte der alte Barud zu seinen Zuhörern.

Allah, Allah! riefen sie dazwischen.

Und wenn er nun vollends in Sindi war, wo das Bett der Sonne ist —

Hört Ihr! hört Ihr! rief der Scheik, zu seinen Untergebenen gewendet —

Und wo eine Frucht wächst, die ausfieht wie ein Sarg —

Ein Sarg, Barud? Pfui, ich möchte sie nicht essen! Wie schmeckt sie denn? sagte der Scheik.

Wie sollte sie schmecken? Wer sollte so etwas versuchen? Allah, Allah!

Wer hat jemals Staub gegessen? Und wer hat sie reif zum Munde geführt? Denn sie wächst und wächst, wächst, bis sie platzt, und dann — erschreckt nicht —

Der Erzähler sah sich wichtig und bedenklich um, Alle folgten seinem Beispiele.

Ist der Ort sicher? Gibt's keine Gulen hier? fuhr er fort. Habt Ihr alle Talismane bei Euch?

Alle legten die Hand zum Zeichen der Bejahung auf die Brust.

Hört! der Teufel möchte sie essen! Sie platzt und

ein Mann fällt heraus, mit beiden Beinen auf die Erde.

Ein Mann? — Ein Mann, so groß wie ein Mann? — So groß wie wir? —

So groß wie Ihr.

Allah! die Frucht muß groß sein!

Wie? Ein Mann? Mit Augen, Ohren, Mund? —

Ein Mann mit Augen, Ohren, Nase, Zunge, Mund —

Mit einer Zunge? Kann er auch reden?

Gewiß mit einer Zunge, denn er kann reden.

Gott ist groß! rief der Scheik, sich den Bart streichend. Du hast mit ihm gesprochen? Wie redet er? Ist er vernünftig wie wir? Ist und trinkt er wie wir? Heirathet er und kann er sich fortpflanzen?

Und werden keine Äpfel aus seinen Kindern?

Gesprochen! Kinder? Scheik, Du bist nicht klug. Kein Mensch hat ihn je gesprochen. So wie die schwarze Frucht aufbricht, fällt er mit den Beinen auf den Boden und ruft dort dreimal: Wauk! Wauk! Wauk! Im Namen des barmherzigen Gottes! Dann versinkt er in die Erde, schneller, als das Pferd Barak an Euch vorüber flieht, auf dem die Auserwählten des Herrn im Paradiese reiten. Wie ein Blitz ist er weg.

Und Du hast ihn selbst gesehen?

Gesehen? Wer kann ihn sehen? Er versinkt zu schnell. Iktis mag so etwas sehen, denn die Schlangenaugen der Weisheit geöffnet sind. Aber ich habe die Frucht gesehen, die geplatzt war, und das Loch in der Erde, wo der Mann versank.

Und wie groß war die Frucht?

O, sehr groß! Aber nicht so groß wie ein Sarg, denn sobald der Mann heraus ist, schnellt sie zusammen und wird wie ein Stückchen schrumpfter Haut.

Gott sei uns gnädig! rief die Versammlung. Was sind wir? Was können wir sagen, was können wir thun?

Während diese und ähnliche Gespräche an dem verglimmenden Feuer stattfanden, war Sebastian in einen unruhigen Schlaf gesunken, und Inez Blicke, bald von dem Freunde zu dem Feuer und von dem Feuer zu dem Freunde schweifend, ermüdeten endlich auf dem Pfade, der vor ihren Sinnen zum Pfade des Pferdes in der Mühle ward; sie schloß die geblendeten Augen und gab sich ihren dunkeln Vorgefühlen hin. Bald sah sie sich im Vaterlande, in den Armen ihrer Lieben, sie sah Sebastian, die Krone auf dem Haupte, sie zärtlich anlächeln; doch dann wurde sein Lächeln zu einem Blicke der Angst, und sie waren in der Wüste,

von Tigern verfolgt, vom Hunger gequält; Blei hing sich an ihre Fersen, sie wurzelten in den Boden, endlich ward es ihnen möglich, sich auf einen Baum zu retten, doch — sein Stamm war schon wieder von einer züngelnden Schlange umstrickt. Ueber ihnen Himmel, Luft, unter ihnen das Verderben. —

Und wieder saßen sie an dem Feuer der Karavane, und plötzlich trat der geizige Kaufmann hervor, und wies mit dem Finger auf sie, und sie stand im Hemde vor all' den Männern, ihr Haar floß lang über ihre Brust herab und verschleierte sie kaum; sie wollte auf Sebastian zuweilen und ihr Gesicht an seinem Busen verbergen, aber er lag gebunden auf der Erde, und wie der Geier auf die Taube losstürzt —

Ein dumpfer Schrei, den sie selbst ausstieß, erweckte sie. Was raschelte neben ihr im Grase?

An dem verglimmten Feuer lagen einige dunkle Gestalten, in ihre Barrakans gehüllt; weiter wegwärts schliefen andere im Schatten der Bäume; unter Feigengesträup schnarchten einige Kameeltreiber, die Ballen unter dem Haupte; fernhin lagen die dunkeln Reihen der Schwarzen und standen die Schattengestalten der Thiere.

Doch das Alles war weit von ihr; aber was regte sich so nah, daß sie es fast athmen hörte? Was kroch wie ein Schakal auf allen Vierern herbei? — es kam

näher und näher — ein weiblicher Angstschrei entfuhr ihr — ein Kameeltreiber wandte sich träumend um, ein paar Mohren stöhnten im Schlafe, und Alles war still.

Plötzlich sah sie ein bleiches, mageres Gesicht dicht neben dem ihren; die kleinen Augen funkelten, wie die eines Raubthieres, von einer furchtbaren Willens- und Thatkraft belebt, unter fahlen buschigen Brauen; ein Dolch bligte neben ihr in der Rechten eines Mannes, der sich wie eine Schlange auf der Erde hinwand, seine andere Hand lag fest und gewaltsam auf ihrem Munde. Das Geschöpf war halb aufgerichtet, wie ein Wurm, der sich bäumt, und stemmte sich auf die eigene Brust. Sie wollte schreien, sie konnte es nicht.

Calla? sagte das Wesen fragend, indem es die Spitze des Dolches auf Inez Brust setzte; Calla? wiederholte er halblaut, Yussuf?

Inez hatte dieses Gesicht schon in der Stadt und auf ihrem Wege von Rabata zu den Zelten des Beduinen gesehen; Sasan war ihr Reisegefährte gewesen.

Mit bebenden Lippen, den Dolch auf der Brust, aber doch nicht haltungslos, antwortete sie, alle Verstellung von sich werfend, halblaut auf arabisch, unter der Hand, die, so wie sie die Stimme erhob, sich fester auf ihre Lippen preßte: Calla ist todt, Yussuf ist todt. Wir fanden sie in geringer Entfernung von

den Zelthütten; sein Pferd fraßen die Geier, er hatte eine Kugel in der Brust. Galla lebte; wir nahmen sie auf unser Kameel, wir speis'ten sie, wir tränk'ten sie, aber sie nahm nichts als Wasser, sie sprach nicht, und nach einer Stunde war sie todt. Unsere Thränen haben sie begraben; sie liegt auf dem Kirchhofe des verlassenen Dorfes beim Paschaturm, eine halbe Tagereise weit von Duffuf's Zelte in den Bergen.

Ein Gefühl schmerzlicher Bewegung schien über des Mohren Gesicht zu gehen, aber es verschwand wie ein Luftzug; er sah sie mit einem mißtrauischen Blicke an, der ihre innerste Seele an's Licht kehren zu wollen schien, und sagte kalt: Du lügst.

Inez blickte ihn ruhig an. Geh zurück, Du findest den Beduinen in der Wüste und sein Pferd nicht weit davon. Geh zurück und öffne das frische Grab, auf dem Blumen und Palmbblätter liegen.

Schwörst Du bei Deinem Gotte und seinem Kreuze?

Ich schwöre.

Wohl. Ich werde mich überzeugen. Wenn Du lügst, so bist Du todt. Sasan versichert es Dich.

Inez zitterte vor seinem Schlangengeblicke. Er bemerkte es. Du folgst mir, fuhr er fort und hilffst diesen da binden; meine Leute sind nicht fern und



mein Turban verstopft seinen Mund. Er wies auf Sebastian.

Berühre ihn nicht! rief Inez wild und dumpf. Fester drückte seine Hand sich auf ihre Lippen, der Dolch zuckte in seiner Hand, seine scharfe Spitze spielte auf ihrer Brust.

Was nützt er Dir? fuhr sie gefaßter fort; ein Skorpion hat ihn gestochen, er wird den morgenden Tag nicht überleben.

Sasan sah sie mißtrauisch an, sein Dolch bewegte sich auf ihrer Brust. Noch einen Laut, sagte er, und Du bist des Todes.

Eine angstvolle Pause entstand. Inez suchte in seinen Blicken zu lesen; er musterte die ihrigen eben so scharf. Endlich sagte er kalt und fest: Ich gebe diesen da auf, er sei morgen lebendig oder tobt, gleichviel. Du aber gehst mit mir.

Sie sah ihn entsetzt an, sie wollte reden, aber ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen.

Du gehst mit mir! fuhr er lebhafter fort. O, ich weiß es, Du bist ein Weib! Ich habe Dich gesehen, wo Dich Niemand sah.

Starr vor Entsetzen sah sie ihn an und fand keine Worte. Seine Blicke schienen in den Falten ihres Gewandes zu wühlen, und mit einem Lächeln,

halb Wollust, halb Grausamkeit, schlang er den linken Arm um sie, sie fortzutragen.

Sie zog sich zusammen unter seiner Berührung, wie der leichte Stoff unter der Berührung der Flamme in sich zusammenrollt; sie wollte schreien. Keinen Hauch! sagte er, ich ermorde Dich und den Schlafenden dort. Er wollte auf Sebastian deuten, den er bei der scharfen Musterung von Inez Gestalt aus den Augen verloren, als er seine Hand mit dem Dolche von rückwärts gefaßt fühlte. Sebastian blickte ihn mit wildfunkelnden Augen an. Stirb, Verruchter! rief er und wandte die Spitze von Sasan's Dolch, die noch immer auf Inez Brust spielte, mit Riesenkraft gegen sein eigenes Herz.

Halt! rief der Mohr mit grauentvollem Murmeln, halt! Wenn Ihr Christenhunde, die Ihr Euch Mohren nennt, und das Weib, welches eines Mannes Würde schändlich äfft, nicht entlarvt sein wollt, so rißt mir die Haut nicht, laßt mich los!

Inez theilte Sebastian leise und flehend den Inhalt seiner Worte mit.

Und wenn ich ihn lasse, wer versichert mich, daß er uns nicht heimlich verráth, uns nicht wieder auf-lauert —

Der Mohr hatte während dieser dumpfen Erörterung bemerkt, daß nur Sebastian's linke Hand seine

rechte hielt, daß er die rechte verbunden hatte, und mit einer raschen Bewegung seiner freien Hand, die Inez los ließ, hatte er Sebastian's linke gefaßt und hielt diese mit seiner linken so fest, daß der Dolch, jetzt von drei Händen gehalten, unter denen zwei ihm angehörten, wieder in seiner Gewalt schien.

Inez aber, die durch die Bewegung des Mohren befreit war und Sebastian's linke Hand in Sasan's Händen gefangen, den Dolch durch ihn regiert sah, faßte mit ihren beiden Händen die drei Hände, welche die Waffe umschlossen, und senkte die Spitze des Dolchs, die Sasan schon gegen Sebastian gekehrt hatte, gewaltsam auf die Erde.

Durch Inez Bewegung war sie Sebastian so nahe gekommen, daß seine Rechte, deren Verband er mit den Zähnen zerbiß, das Schwert von ihrer Seite reißen konnte, er schwang den krummen Mohrensäbel über Sasan's Haupte.

Als Inez die fürchterliche Waffe des Todes über dem Haupte des Wehrlosen geschwungen sah, ließ sie aus einem Instinct der Großmuth und des Mitleids seine Hand fahren.

Sasan gelangte dadurch in den freien Besitz seines Dolchs, welchen er mit der vereinten Kraft seiner beiden Hände Sebastian's Hand entriß, und wehrte mit

dieser kurzen Waffe den Streich geschickt ab, den Sebastian gegen ihn führen wollte.

Mit einem Sprunge war der Mohr dem Bereiche des Schwertes entwischt, er warf den Dolch weg, zog seinen Säbel und rief laut: Mohren her, Mohren her! Sie ist ein Weib, es sind Christenhunde. Mohren her, sie ist ein Weib!

Kaum aber war das Wort von seinen Lippen, als ein furchtbarer Hieb Sebastian's sein Genick traf, der seine Rede in ein ersticktes Gebrüll verwandelte. Er sank zur Erde.

Hier richtete er sich wieder auf und versuchte noch einmal zu sprechen, zu schreien. Von allen Seiten sprangen jetzt die Mohren auf und rannten durch einander; Fackeln bewegten sich im Winde.

Sebastian kniete auf des Beduinen Brust, ergriff seinen eigenen, von ihm weggeworfenen Dolch, der neben ihm auf der Erde bligte, und mit der kalten Grausamkeit eines Fürsten, der es gewohnt ist, daß Tausende ihm und den Seinen geopfert werden, oder mit der Ruhe einer großen Seele, die das Nothwendige ohne Zaudern vollbringt, stieß er dem blutenden Araber das Messer in die Kehle.

Mit einem Schrei des wildesten Entsetzens wandte Sney sich ab.

Sebastian sprang auf. Hart drängte er ihr das

blutige Schwert wieder auf. Du! nicht ich, Du, rief er; es gälte mein Leben, wenn ich einen Mohren umgebracht hätte. Sie verstand ihn und ergriff bebend das Schwert.

Ein lauter Ruf Sebastian's versammelte jetzt alle die zerstreut umherfahrenden Mohren auf diesem Flecke. Wo? Wie? Was ist's! Feinde! Wer? schriegen Alle durch einander.

Inez stand mit gewaltsam erklämpfter Fassung unter ihnen. Dieser Schurke, sagte sie, auf den Todendeutend, hat die Karavane überfallen wollen. Meinem wachsamem Sklaven gelang es, mich aufzuschreien, als er schon dicht hinter mir war und sein Messer nach mir zuckte. Mein Schwert hat sein Blut getrunken, fuhr sie fort, auf das Schwert deutend, und schwieg, unfähig, ein Wort weiter hinzuzufügen.

Des Mohren halb abgeschnittener Kopf lag, großlich hingefunken, über seiner Schulter, und ein Strom von Blut färbte den lichten Barrakan.

Bei Allah! Der Hadschi ist ein tapferer Mann, wenn er auch nur ein schöner Knabe scheint, sagte der Scheik.

Aber wer rief: „es ist ein Weib?“ fragte der alte Kaufmann, der jetzt, da Alle beisammen waren und die Gefahr geringer schien, auch herbeigekom-

men war. Wer rief: es ist ein Weib? Ich hörte eine Stimme vom Himmel rufen: es ist ein Weib!

Ich auch, rief der junge Barud. Ich auch, sagte ein Kameeltreiber.

Inez stand einen Augenblick betroffen. Wer soll es gerufen haben? sagte sie. Ich rief es, als ich erwachte und meinen Sklaven das Messer auf den Beduinen zücken sah; denn der räuberische Hund hatte seinen Barrakan um sich geworfen wie ein Weib und seinen Bart versteckt. Ich dachte, es sei eine alte Khanum aus dem Dorfe, die flehen wollte, hielt meines Sklaven Hand fest und rief: es ist ein Weib, es ist ein Weib! Aber der Betrüger benutzte mein Mitleid, und hätte meines Sklaven Messer nicht den Stos aufgefassen, so läge ich wohl jetzt so dort wie Jener, und Hassan Aga's letzte Ballen wären hin; denn der Todte war einer der Vordersten bei dem Angriffe der Beduinen.

Es ist Alles Deine Schuld, Hassan Aga, sagte ein junger, fett aussehender Bursche. Dein verfluchter Geiz, der uns den schuldigen Buzaferr an der Gränze dieses Landes vorenthielt, überhäuft uns mit Unglück. Du siehst, es wird nicht eher Friede unter uns, als bis Du die Vorschriften des Propheten erfüllst. Keine Nacht Ruhe; vor ein paar Tagen Gewitter und

Angriff, heute ein neuer Ueberfall, ein Spion mitten im Lager —

Ja, und das gestohlene Mohrentind! rief ein anderer, durch seinen Vorgänger ermuthigt.

Haffan, Haffan! Die Thore des Paradieses werden Dir verschlossen sein, und Du wirst fallen durch Verrath. Es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet.

Der verschrumpfte Alte sah sie mit einem Blicke unbegreiflichen Spottes an und schritt langsam durch sie hin. Man hörte ihn bald darauf, seine Kameeltreiber antweisen, nach seinen Ballen fragen und sein Vieh zählen. Nachdem auf allen Seiten Wachen ausgestellt worden, um der Möglichkeit eines Ueberfalls durch Sasan's Leute zu entgehen, warfen sich die Häupter der Kafflé wieder zu einem kurzen Schläfe nieder, während die Treiber und Knechte die Thiere fütterten und tränkten.

Die Fackeln wehten wild nach jener Gegend hin und erhellten von Zeit zu Zeit mit einem Streiflicht den Baum, hinter dessen Gebüsche Inez und Sebastian sich wieder niedergeworfen hatten. Die verwundete Hand schmerzte ihn nach der Anstrengung; er griff nach einer Flasche Palmwein, die er Tags zuvor für ein Amulet erhalten, that einen durstigen Zug dar:

aus und gebot Inez, sich dichter neben ihn zu legen, aus Furcht vor möglichen Ereignissen.

Sie gehorchte nicht ohne Angstlichkeit. Der Feigenbaum schützt uns, sagte er, indem er ihre Hand an die Lippen drückte, und dann, warum nicht? Warum soll der Knecht nicht zu den Füßen seines Herrn schlafen? Er wandte den Kopf um und legte sich auf die Kapuze seines Barrakans zur Ruhe.

Soll ich Euere Hand nicht wieder verbinden? fragte Inez flüsternd. Meine Hand? sagte Sebastian, sich noch einmal aufrichtend, mit einem Lohne, als ob er seine Verwundung vergessen. Er reichte sie ihr hin, sie war noch voll Blut.

Inez ergriff sie, wusch sie mit dem Wasser aus ihrer Kürbisflasche und verband sie wieder — Wie grausam Ihr Männer seid! sagte sie, als sie die verbundene Hand an ihre Lippen drückte; mich schaudert vor Dir.

Er schlang den gesunden Arm um sie und zog sie zu sich nieder; er drückte in der Dunkelheit der Zweige einen langen, heißen Kuß auf ihren Mund, dann riß er sich gewaltsam los — fort! ich könnte Dich noch vergiften! sagte er, und, fügte er dumpf hinzu, Gott weiß, ob wir der völligen Entdeckung noch entgangen sind. Doch glaube ich, daß selbst dann nichts zu



fürchten ist, bevor wir eine Stadt erreicht haben werden.

Ein Seufzer war die einzige Antwort. Inez hüllte sich in ihren Mantel, legte sich quer vor den Busch, und Beide versuchten zu schlafen.

## Siebzigstes Kapitel.

### Die Portugiesenpyramide.

Ein Lärm erweckte Inez. Unsanft rüttelte Jemand Sebastian an der Schulter. Sie sprang auf; es war heller Tag, der alte Hassan stand vor ihnen.

Gebiete Deinem Sklaven, daß er nach meiner Negerin sieht, sagte er zu ihr; sie stirbt mir sonst unter den Händen.

Sebastian war aufgestanden. Was ist's? fragte er in noch halb gebieterischem Tone.

Du sollst nach der kranken Negerin sehen, antwortete ihm Inez mit einer Majestät, die ihn sogleich wieder auf das Verhältniß aufmerksam machte, welches er hier beobachten mußte. Kannst Du gehen? Schmerz Dich Dein Arm?

Mir ist wohl, nur schwach fühle ich mich, und

meine Hand brennt, entgegnete Sebastian demüthig, mit auf der Brust gekreuzten Armen.

Sie fanden das unglückliche Geschöpf sprachlos auf einigen Ballen. Sie hatte heftiges Fieber, und ihre Füße waren hoch aufgeschwollen; die Grausamen hatten sie am vergangenen Tage gezwungen zu gehen, ohne Rücksicht auf des Christen Verbot, und um nicht in der Wüste zu verschmachten, hatte sie sich noch bis hierher geschleppt. An diesem Morgen aber, da man den Negerinnen geboten, aufzustehen, hatte sie es nicht mehr vermocht; einige blutige Spuren auf ihrem Rücken zeigten, welche Reizmittel man angewendet, sie dazu zu zwingen. Erst als sie, unfähig zu schreien, sich aufgerafft, um der neuen Pein zu entgehen, und sogleich wieder hingesunken war, hatte man sie liegen lassen und sich an den Arzt gewandt. Mit Mühe hielt Inez bei ihrem Anblicke die Thränen des Schmerzes und der Wuth zurück; sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden und warf den Blick zum Himmel. Dort wohnte ein Gott; nahm er sich nicht so bitteren Leidens, gegen diese Barbaren an?

Du hast die Unglückliche so grausam behandeln lassen, sprach sie, daß meines Sklaven ganze Kunst nicht hinreichen wird, sie zu retten. Laß Deine Knechte Kuzkuz, Wasser und Limonen bringen.

Wenn die Sklavin sterben muß, warum soll ich ihren Staub mit Kuzkuz, Wasser und Limonen füttern? fragte Hassan kalt.

Inez faßte sich. Was frommte hier eine Mahnung an Barmherzigkeit, ein Niederdonnern der Grausamkeit? War nicht dieses Menschen ganzes Handwerk Grausamkeit? Aber sie kann leben bleiben, wenn Du es ihr giebst, und die Sklavin ist mehr werth als ein paar Löffel Kuzkuz, eine Flasche Wasser und zwei Limonen, erwiederte sie streng.

Der Alte ging, und nach kurzer Zeit brachte einer seiner Knechte buchstäblich eine Flasche Wasser, zwei Limonen und eine kleine Portion Kuzkuz auf einem hölzernen Teller.

Die Negerin schlug erst alle Nahrung ab, dennoch nahm sie endlich ein paar Löffel Kuzkuz an. Sebastian gab ihr von dem Wasser mit Limonensaft zu trinken, und als sie ihn dankbar ansah, die Sprache wieder fand und über einen heftigen Schmerz in der Seite klagte, verordnete er mit Hülfe des Hadschi einen Umschlag auf den leidenden Theil, zu welchem die Materialien glücklicherweise zu erlangen waren. Dann band man das arme Wesen auf ein Kameel, und der Treiber erhielt Befehl, sich mit ihr in Sebastian's und des Hadschi Nähe zu halten, welchem ersteren heute in Rücksicht

auf seinen leidenden Zustand, gleichfalls die Erlaubniß gewährt ward, ein Kameel zu besteigen.

Das schöne Thal machte wieder öderen Gegenden Platz; der Scheik begleitete sie noch ein Stückchen Weges und verließ den Hadshi dann mit guten Wünschen, ohne ihn durch weitere Vertraulichkeiten zu quälen. Sie zogen immer noch bergab; der Arm des Atlas, den sie überschritten, verlor sich hier, bald langsam abgeflacht, bald steil, in die Ebene. Die Regerin verlangte alle Augenblicke zu trinken, und sie mußten ihretwegen oft anhalten. Nach und nach verschwand ihr Fieber, aber sie wurde schwach und kalt. Sebastian hüllte sie in seinen Barrakan und verließ ihres Kameeles Seite nicht; plötzlich sah er sie, welche die ganze Zeit mit dem Kopfe auf den Ballen gelegen, unfähig, sich zu rühren, aufgerichtet sitzen; er ließ ihr Kameel halten, und Inez, von der Kraftanstrengung des schwachen Geschöpfes erschreckt, fragte sie sanft, was sie wünsche.

Sie sah sie mit großen milden Augen an und sagte: Friede!

Es war der Gruß ihres Stammes, aber Inez, welche diesen Umstand nicht wußte, fühlte sich von diesem Worte seltsam durchschauert. Sie bot ihr die Wasserflasche. Die Kranke griff begierig danach, doch in dem Augenblicke, wo sie dieselbe an den Mund setzen

wollte, schien sie ihr Vorhaben vergessen zu haben, ihre Hand sank mit der Flasche an der Seite des Thieres herab, und hätte Snez die Flasche nicht ergriffen, so würde sie auf die Erde gefallen sein. Es gelang ihnen, ihr etwas Wasser einzulösen, dann sank ihr Kopf wieder auf die Ballen. Eine Zeit lang ritten sie so fort, als ein stöhnender Seufzer der Armen sie auf's Neue zu ihr rief. Sie hatte sich abermals aufgerichtet, zeigte nach einem dunkeln Bergwinkel hin, und sagte: dort stehen sie!

Snez glaubte, sie meine die Leute des Beduinen, und sah ängstlich hin. Aber es war nichts zu erblicken als ein dunkler Schlagschatten an einer kahlen Felswand.

Dort stehen die Pfeifer, und da kommt der, welcher den Dudelsack trägt. Hört Ihr ihn von Weitem schallen? sagte die Negerin, aufmerksam lauschend. Sie hielt das Ohr nach vorwärts, wie die Wilden thun, wenn sie einen fernen Laut erhaschen wollen.

Sie horchten, vernahmen aber nichts. — Sie ist toll! sagte der Treiber.

Seht Ihr sie tanzen, die Mädchen? fuhr sie fort. Die Mütter stehen in der Thür, sie schauen zu und freuen sich. Seht Ihr die Alte mit der Fackel und dem Palmzweige, wie sie den Zug schön ordnet und anführt? Die Kleinsten stehen vorn und die

Größeren folgen. Welche ist die, die in der Mitte steht, die Größte von allen, die den blauen Shawl so anmuthig schwingt? spricht die Mutter in der Thür, und ihr Herz freut sich. Welche ist die Geradeste unter den Mädchen, die Palme der Wüste? — Und ich trug meinen Kopf stolz und hoch, bis er den Staub am Berge aufwirbeln sah. Da sank meine Hand und ich dachte meines Shawls nicht mehr.

Ihr Kopf sank zurück, sie schloß die Augen. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich wieder mit noch immer geschlossenen Augenlidern auf, eine Silberstimme drang aus ihrer Brust, klar und deutlich, mit einer Art steigenden Triumphs, sang sie:

Die rothe Mähe steht mir gut,  
Scharf ist mein Schwert, die Waffe blank;  
Noch Niemand flog mit frischem Muth  
Herab an Berges Hang.

Mein Kopf ist wohl geboren,  
Hat Flügel wie der Wind,  
Wie Federn trägt's die Ohren,  
Und keins ist so geschwind.

Ja die Lagaya steht mir wohl,  
Hell scheint mein Gurt im Sonnenlicht;  
Merkt Liebchen noch sein Blitzen nicht? —  
Süß Liebchen merkt es wohl!

Und gleich der Taube schlägt ihr Herz,  
Der man die Jungen nahm;  
Sie schleicht vom Zelte waldeinwärts,  
Den Hund, sie bind' ihn an.

Wo trock'nes Holz von Bäumen fällt,  
 Da bückt sie sich, den Zweig sie wählt —  
 Der Rasen grünt, die Blume lacht —  
 Wer sah' uns hier in Waldesnacht? —

Ihre Stimme, die von dem Ende des dritten  
 Verses an weicher geworden war, ging jetzt in ein  
 süßes Geflüster über, als sie fortsang:

Mein Liebchen ist der Dattel gleich,  
 Die reif am Zweige hängt;  
 Dem Flügel, den der Rabe schwingt  
 In blauer Lüfte Reich.

Wie Erbab\*) in der Mädchen Hand  
 rauscht ihrer Stimme Silberband,  
 Gleich Flüssen, die durch Wälder zieh'n,  
 Im Schatten gleiten sie dahin.

Wie Perlen ihrer Zähne Reih'n,  
 Attar der Rosen strömt ihr Duft,  
 Er würzet rings um sie die Luft,  
 Verschmachtend saugen wir ihn ein.

Wie Antilopen über Eb'nen flich'n,  
 Wie Wolken, die am Himmel zieh'n,  
 Geflügelt ist ihr Fuß,  
 Bringt Honig, Honig mir im Kuß! — —

Der Rasen grünt, die Blume lacht,  
 Wer sah' uns wohl in Waldesnacht?  
 Ob aus verschiedenem Stamm wir sind,  
 O küsse mich, des Stammes Aug' ist blind!

---

\*) Musikalisches Instrument der Negeser.

Und sah'n sie uns, flugs auf mein Pferd,  
 Stark heb' ich Dich hinauf,  
 Dann trägt es uns mit Windes Lauf  
 An meines Stammes sichern Heerd.

Mein Schwert glänzt hell im Sonnenschein,  
 Die rothe Mütze steht mir gut,  
 Mein Gurt, er kann nicht blanker sein,  
 Wer hatte jemals frohern Muth?

Bei den letzten Versen war ihre Stimme wieder lauter, triumphirender geworden, bis sie endlich sprachlos auf die Ballen niedersank.

Das Volk der Karavane stand staunend umher, die Unglückliche wie ein Wunder angaffend. Der Gesang verhallte auf den Flügeln des Windes, als der Sklaventreiber des alten Hassan ankam. Was? schrie er, die Hündin singt und giebt vor, nicht laufen zu können, während ihre Herren zu Fuße gehen müssen? Herunter mit ihr!

Er schwang die Peitsche drohend. Inez gebot ihm Schweigen und benachrichtigte ihn, daß die Kranke keine Stunde mehr zu leben habe.

So werft sie in den Busch, rief er, da werden wir sehen, ob sie gehen kann.

Ein Murren ward unter den Zuschauern laut, denen die sonderbare Kranke Antheil einzuflößen begann. Der Treiber ging scheltend weg und sagte, er



wolle seinen Herrn benachrichtigen. Er hätte noch Niemand gesehen, der singend gestorben:

Die Negerin lag noch sprachlos, aber eine schmerzliche Zuckung schien sich ihrer Glieder zu bemächtigen. Inez ließ das Karneel halten und näherte sich ihr. Die Schwarze beugte sich über sie, ohne die Augen zu öffnen, als ob sie ihre Annäherung fühlte, und sagte leise:

Ihr seid gut gegen mich gewesen, der große Geist segne Euch. Wenn der Mond über den Bergen herauftritt, wird die Kafflé einem Haufen Mohren von der Wache des Pascha begegnen. Hassan wird mit ihnen reden und Euere Hände werden gebunden sein, Euere Füße gefesselt zur Flucht. Wartet nicht, bis der Mond herauftritt, flieht, ehe die Nacht kommt, sie kommt schwarz.

Inez erblaßte und staunte sie an. Die Kranke sank auf die Ballen zurück, ihre Augen blieben geschlossen. Sebastian sah Inez fragend an.

In diesem Augenblicke kam der alte Kaufmann auf seinem Pferde herbei. Er schäumte vor Wuth. Wo ist die Betrügerin? rief er, haut sie in Stücke!

Inez versuchte ihn zu besänftigen. Du bist mir ein sauberer Melkapilger! rief ihr der Alte wüthend zu; willst Du Dich auch wider mich auflehnen? Treiber, thue Deine Pflicht und wecke mir die faule Mähre mit Streichen!

Der Treiber wandte sich, den Befehl zu vollziehen, und fand Sebastian's drohende Gestalt zwischen sich und der Kranken. Indessen war der Alte von der anderen Seite herumgeritten und legte selbst Hand an die Negerin. Die Glückliche! Sie fühlte sie nicht mehr.

Während der Mittagsrast gruben ihr die armen Gefährtinnen, die sie, abwechselnd zwei und zwei, in ihren Barrakan gehüllt, mit fortgetragen hatten, ein Grab und versenkten sie unter stummen Thränen.

Gegen Abend erreichte die Karavane einen Berg, welcher sich vollkommen in die Ebene herabsenkte, die einen entzückenden Anblick bot. Hier hörten die Sabda's, die wandernden Beduinenortschaften, denen sie den ganzen Tag begegnet, das Sinnbild menschlicher Unzufriedenheit und mangelhaften Daseins, auf, und ein Band von Dörfern legte sich in stiller Glückseligkeit um den Fuß des Gebirgs; hin und wieder tauchte aus grüner Umgebung von Drangen und Obstbäumen die Kuppel eines Minarets empor, über die verwitterten Schilfdächer der Hütten hingen grüne Trauben und purpurne Granatäpfel herab, der Frühling des höheren Gebirgs machte hier in der Ebene schon dem Sommer Platz; üppige Kornfelder voll blauer und rother Blumen wechselten in ihrem dunkleren Grün mit der smaragdnen Fläche der Wiesen, aus denen frische

Leiche, wie klare Augen hervorschauten; die lezten röthlichen Strahlen der Sonne vergoldeten das Bild dieser Pracht' und Ueppigkeit. Inez hatte bald dem Sinken der Kugel mit Bangigkeit nachgesehen, bald folgte sie Sebastian's Bewegungen mit ängstlichem Auge und erspähte jeden Wechsel der Farbe auf seinen Zügen. Der Einbruch des Abends war für den Skorpionstich entscheidend, der am Abend zuvor geschehen; mit Entzücken gewahrte sie, daß die Tageszeit keine Veränderung in des Geliebten Befinden hervorbrachte, und ihr Herz ging auf vor dem Anblick der Herrlichkeit zu ihren Füßen. Die Wüste war zu Ende, in dem Augenblicke, wo die Karavane ihnen gefährlich ward, bedurften sie ihrer nicht mehr, in diesen gesegneten Fluren konnten sie auch allein fortkommen; Gottes Hand war noch über ihnen, sie fühlte sie durch diese Verkettung der Umstände wie schützend auf ihrem Haupte, sie sah sein Auge aus dem Bilde des Lebens und der Fruchtbarkeit vor sich ihr entgegenstrahlen, sein Antlitz, welches die Wüste, wie ein Tuch, über das Gesicht eines Todten geworfen, verbarg; das Tuch war gehoben, er lebte, der ewig Lebendige! und sie breitete die Arme dieser Herrlichkeit entgegen und rief: Gott ist groß!

Sie waren abgestiegen, der Treiber wanderte neben ihnen. Sebastian hatte sich schon seit einiger

Zeit mit erschrockenen, immer finsterner werdenden Blicken umgesehen, als erhebe sich ein Geist vor ihm aus der Fruchtbarkeit dieser Gegend. Wo sind wir? fragte er den Treiber düster.

Dort gen Abend funkeln die Thürme von Alkassar im Sonnenlichte; es ist der halbe Weg von Tanger nach Fez. Dahin liegt Tanger, und hier ist Fez, sagte Achmet, die Arme wie ein Meilenzeiger ausbreitend. Von hier bis nach Tanger sind noch dreißig Meilen. Sonst mußte man freilich einen Umweg machen, weil der Fluß dazwischen ist, seit aber die Portugiesen die Brücke darüber gebaut haben, kann man den geraden Weg nehmen. Gott strafe sie! Was ihnen Iktis Alles für Künste lehrte! Und doch waren wir stärker als sie, und sie mußten uns ihre Künste lassen und entfliehen, weil wir mit Allah zu schaffen hatten, sie aber nur mit Iktis und seinen Propheten. So geht es denen, die Allah nicht beschützt, und wer gläubig ist, der braucht sonst nichts zu wissen, sagte er mit selbstzufriedenem Stolz, denn er hat Alles mit dem Glauben. Seht Ihr dort die weiße Pyramide in der Ebene? Das ist das Denkmal unseres Sieges über die Ungläubigen. Ihres Königs Gebeine liegen mit darunter und sein Schädel ist daran befestigt.

Inez sah sich nach Sebastian um, er warf sich

eben mit abgewandtem Gesichte auf die Ballen seines Thieres.

-----

Eine helle Sternennacht lag über der Landschaft. Im Osten stand die schmale Sichel des Mondes, Alles war still, nur das Gras zitterte in den sanft säuselnden Luftwellen, das Korn der Felder wiegte sich schwankend in üppiger Fülle, und Töne, wie Geisterwehen, zogen über sein unabsehbares Meer, fingen sich in seinen Wellen und flüsteren in seinem Schooße, gleich Lauten der Freude und des Schmerzes, die man nur dem Geliebten bekennt; sie verloren sich endlos in dem Meere der Halmenwälder und kehrten wieder mit Aeolsharfenmelodien. Die Musik des Grases schien erwacht, die Halmenwelt war eine ungeheure Harfe, auf der die Stimmen der Geister in's Leben tauchten.

Aber plötzlich unterbrach ein menschlicher Ton diese säuselnden Harmonieen. Es war die Stimme des Leidens. Aus dem dunkeln Schatten, den eine Riesenpyramide von gehauenen Steinen warf, in die hin und wieder Menschenschädel mittels eiserner Klammern befestigt waren, tönte ein schluchzender Laut.

Neben einem Gertippe, dessen gebleichte Reste ein Feigenbusch mit dem üppigen Wuchse des Südens bedeckte, der, ein leichtfertiger Parasit, sein Pflanzenleben aus thierischem Leben gesogen hatte, saßen zwei Männer, in ihre Barrakans gehüllt; sie hielten sich umschlungen; der Kopf des Kleineren war in seine freie Hand gesunken, der Größere saß unbeweglich, und nur das innere Aufbeben des Schmerzes wurde von Zeit zu Zeit in seiner Brust laut.

Endlich sagte der Kleinere in mild schmeichelndem Tone, sich dichter an den Größeren schmiegend: Laß uns gehen, mein Lieber!

Der Größere stand auf, aber als könne er sich nicht von dem Orte losreißen, warf er sich wieder auf die rohen Stufen des Denkmals, schlug das Kreuz und faltete die Hände im inbrünstigen Gebete; man sah seine Lippen beben; wie du willst, sagte er endlich halb laut, nicht mein, sondern —

Er konnte es nicht aussprechen und sank, heftig weinend, mit dem Kopfe auf die Stufen. Der Jüngere kniete schweigend hinter ihm.

Nach einer stummen Pause sprang der Größere auf; sein Gefährte folgte der Bewegung, die Fahne

der Wanderung war in seiner Hand. Der Freund faßte seine Rechte, und mit raschen, doch gemessenen Schritten, wie Jemand, der eine lange Reise vor hat, verloren sie sich nordwärts im matten Lichte der Fernen.

Ende des ersten Bandes.

---

.....  
**Gedruckt bei Carl Hamming in Dresden.**  
.....







Gen. S. W. (S. 44. No. 144) § 284, 1.



